

Inhalt

Zum Geleit 8

Vorwort 11

I. Teil

Karl Leisners Leben

Das Kind 15
Ich habe wirklich zwei heilige Eltern, das danke ich Gott.

Der Jugendliche 19
Mein Herz ist wie ein wildes Pferd.

Der Student 36
Also – es ist Gottes heiliger Wille, daß ich dieses Jahr schon das Studium der Gottesgelehrtheit beginne!

Der Seminarist 43
Die heilige Zeit des Seminars, die „Brautzeit“ deines Lebens.

Der Patient 55
Ja, ich danke Dir für die Tage der schweren Krankheit.

Der Häftling 58
Ich danke Dir für die Tage der Unfreiheit und Gefangenschaft.

Der KZler	66
<i>Wir armen KZler. Sie wollten unsere Seele töten!</i>	
Der Neupriester	75
<i>Am Stefanstag brachte ich allein das erste heilige Opfer dar.</i>	
Der Befreite	88
<i>Ich bin freier Mensch, Alleluja! Wiedergeboren!</i>	
Der Sterbende	94
<i>Ich weiß, daß ich bald sterben werde, doch ich bin froh dabei.</i>	
Der Selige	97
<i>Sie haben dem Himmel einen Heiligen geschenkt!</i>	

II. Teil

Karl Leisners Persönlichkeit

Der Marienverehrer	100
<i>Heimat! Was wärest du ohne die Gnadenstätten der Gottesmutter!</i>	
Der Ökumeniker	106
<i>Ist's doch fein, daß wir Christen uns langsam innerlich näherkommen.</i>	
Der Naturfreund	113
<i>Eine fast andächtige Ergriffenheit packt unsere Herzen ob dieser Größe und Schöne der Gottesnatur.</i>	

Der Kunstliebhaber	119
<i>Jetzt habe ich erkannt, daß Beethoven der größte Musiker aller Zeiten ist!</i>	
Der Frauenfreund	126
<i>Die heilige Gemeinschaft zwischen Mann und Weib.</i>	
Der Politiker	134
<i>Mein glühender Gedanke vom Politikerwerden.</i>	
Der Europäer	138
<i>Christus, das Geheimnis der Kraft Europas.</i>	
Das Beispiel	142
<i>Wandle vor mir und sei ganz!</i>	
Stationen in Karl Leisners Leben	149
Personenverzeichnis	151
Literaturverzeichnis	159
Bildnachweis	160

Zum Geleit

Am 17. Dezember 1944, dem 3. Adventssonntag, fand im Konzentrationslager Dachau ein einzigartiges Ereignis statt: Karl Leisner, ein junger deutscher Diakon, der ab 1940 dort inhaftiert war, wurde von einem französischen Bischof, meinem Vorgänger in der Diözese Clermont, Mgr Gabriel Piguët, der selbst im September 1944 nach Dachau deportiert worden war, zum Priester geweiht. Zunächst wußte kaum jemand etwas von dieser heimlichen Weihe. Nur den Priestern und Seminaristen, die daran teilgenommen hatten, war sie bekannt.

Heute, 60 Jahre später, offenbart sie uns ihre ganze Bedeutung. In ihr leuchtet der Sinn der Ereignisse auf, die sich damals zugetragen haben. In ihr zeigen sich bereits Voraussetzungen für ein vereintes Europa. Dank dieses Buches von Père Hans-Karl Seeger können wir die prophetische Dimension des Lebens des seligen Karl Leisner besser verstehen.

Karl Leisners Weihe ist in erster Linie eine Aufforderung, all die Menschen nicht zu vergessen, die von 1933 bis 1945 im Lager von Dachau gelebt und gelitten haben. Wir wollen alle Deportierten, die in dieses Lager gekommen sind, in Erinnerung behalten, alle, die gelitten und gebetet haben und ihr Leben für die Freiheit ihres Landes und für die Freiheit Europas geopfert haben. Die einzelnen Deportierten unterschieden sich sehr voneinander. Sie kamen aus allen Ländern Europas. Sie hatten unterschiedliche Religionen und Überzeugungen. Unter ihnen befanden sich Deutsche, Franzosen, Kommunisten, Juden, Protestanten und Katholiken ... ja, alle möglichen Menschen. Aber alle haben dafür gekämpft, ihre Menschenwürde zu bewahren.

Karl Leisner gehört zu den Opfern des Naziregimes. Aber man kann mit Recht sagen, daß er auch Sieger über

dieses Regime war. Zunächst wegen seines Spürsinnns: Bereits 1933 notierte er seine Absage an das Naziregime in sein Tagebuch. Außerdem auf Grund seines aktiven Widerstandes, als er sich der Einflußnahme des Regimes auf die Gruppen der Katholischen Jugend, für die er verantwortlich war, widersetzte. Mit all seinen Landsleuten, die inhaftiert wurden, verkörpert er die Ehre und den Sieg des deutschen Volkes. In gleicher Weise verkörpern auch alle anderen Deportierten die Ehre und den Sieg ihres eigenen Landes. Gemeinsam verkörpern sie die Ehre und den Sieg der Menschheit.

Wenn wir heute das außerordentliche Privileg genießen, eine Zeit des Friedens und der Versöhnung in Europa zu erleben, so verdanken wir dies den Menschen, die in den Lagern die Kraft für gegenseitiges Verzeihen und Versöhnen gefunden haben. Deshalb ist die Weihe von Karl Leisner ein Symbol für die Versöhnung in Europa. Diese unglaubliche Szene in einer Versammlung von Priestern, die damals ganz Europa repräsentierten, läßt uns den Keim für ein versöhntes Europa erahnen. Der Augenblick, in dem der französische Bischof Mgr Piguet dem deutschen Diakon Karl Leisner im Konzentrationslager die Hände auflegte, während der Krieg noch zwischen dem deutschen und französischen Volk wütete, nimmt auf außerordentliche Weise alle Akte gegenseitigen Verzeihens und Versöhnens vorweg, die die Geburt der Europäischen Union seit der Befreiung 1945 ermöglichten.

Aus diesem Grund habe ich Karl Leisner während des von der COMECE (Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft) am 22. und 23. April 2004 in Santiago de Compostela veranstalteten Kongresses vorgestellt. Der Kongreß fand im Anschluß an eine Wallfahrt statt, die in feierlicher und origineller Form die Aufnahme der zehn neuen Mitgliedstaaten in den Schoß der Europäischen Union unterstreichen wollte. Es ging in erster Linie darum, für dieses Ereignis zu danken; denn es ist ein glücklicher Augenblick für ganz Europa und für den Frieden in der Welt. Gleichzeitig wollten wir ein Zeichen

setzen, daß Europa sich nicht in sich selbst einigeln darf wie eine Festung von reichen Ländern. Es muß offen bleiben für die ganze Welt und für seinen Schöpfer. Die Jakobswege stellen eine spirituelle Verbindung zwischen allen Völkern Europas dar.

Die Leser dieses Buches werden entdecken, daß Karl Leisner bereits in jungen Jahren in sich den Wunsch nach einem friedlichen und versöhnten Europa verspürte. Als Student schrieb er in sein Tagebuch: „Christus, das Geheimnis der Kraft Europas“.

Wir müssen Père Seeger danken, daß er uns in diesem Buch zeigt, welchen Platz Karl Leisner heute in der Gewissensbildung der jungen Europäer einnehmen kann. Wenn wir uns im August 2005 in Köln beim Weltjugendtag um Papst Benedikt XVI. zusammenfinden, ist es angebracht, diesen jungen Deutschen, Widerstandskämpfer der ersten Stunde und Opfer der KZ-Haft, den jungen Generationen als Beispiel vorzustellen.

Die Kirche hat Europa mehrere Patrone geschenkt: Benedikt von Nursia, Cyrill und Methodius, aber auch eine Frau wie Edith Stein. Das sind weltbekannte Persönlichkeiten, und das zurecht. Aber es ist auch angebracht, daß wir Karl Leisner und anderen Menschen unsere Bewunderung und Verehrung entgegenbringen. Bekannt oder unbekannt, sie stehen in einer langen Reihe von Zeugen, die Europa das Kostbarste geben, was es besitzt: seine Seele.

Clermont-Ferrand, den 1. Juni 2005

+ *Hippolyte Simon*
Erzbischof von Clermont

Vorwort

In meiner Heimatstadt Kleve lebte ich nur wenige hundert Meter vom Elternhaus Karl Leisners entfernt. Er war 21 Jahre älter als ich, starb aber bereits 1945. Ich könnte ihm als Dreijähriger begegnet sein. Als Fünfzehnjähriger las ich „Stephanus heute“, eine Biographie über ihn von seinem Mithäftling im KZ Dachau, dem Jesuitenpater Otto Pies. Die Lektüre regte mich an, am Christkönigsfest 1951, dem Patronatsfest meiner Heimatpfarre, ein Tagebuch zu beginnen.

Meine Verbindung zu Karl Leisner zeigt sich noch in vielfältiger Weise. Wie er war ich nicht nur Bürger der Stadt Kleve, sondern auch der Stadt Rees, in der er geboren wurde, und der Stadt Xanten, wo er seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Während meiner Maurerlehre verspürte ich den Wunsch, Priester zu werden. Ich wollte ursprünglich bei den Pallottinern eintreten und holte auf dem Gymnasium in Limburg mein Abitur nach. So lernte ich unter anderem die von dem Pallottinerpater Joseph Kentenich gegründete Schönstattbewegung kennen. Das ließ mich Karl Leisners Beziehung zu Schönstatt besser verstehen.

Während meiner Beschäftigung mit Karl Leisners Leben entdeckte ich, daß ich auch in Münster während meines Theologiestudiums sein Nachbar war, allerdings 24 Jahre später. Als Priesteramtskandidat zog ich 1958 ins Collegium Borromaeum und bekam dort das Zimmer 451; Karl Leisner hatte auf demselben Flur im Zimmer 456 gewohnt.

Nach meiner Priesterweihe 1964 wurde ich Kaplan in Xanten. Die Feier der Überführung der Gebeine Karl Leisners von Kleve nach Xanten und deren Beisetzung in der Krypta des Domes am 3. September 1966 waren für mich ergreifende Erlebnisse.

Als Bezirksvikar für den Niederrhein war ich an der Gründung des Internationalen Karl-Leisner-Kreises (IKLK) beteiligt und wurde Mitglied. Der IKLK setzt sich ein für die Erhaltung des Andenkens an Karl Leisner und bemüht sich um Verständigung zwischen den Völkern. Mit meiner Wahl zum Präsidenten des IKLK im Jahr 1993 verband sich die Aufgabe, mich um den Nachlaß von Karl Leisner zu kümmern. Später ergab es sich, daß ich neben meiner Tätigkeit als Seelsorger die Tagebücher Karl Leisners kommentieren sollte. Auf Grund meiner langjährigen Beschäftigung mit seinen Aufzeichnungen und meiner intensiven Recherchen kenne ich sein Leben fast besser als mein eigenes. Das machte es mir leicht, diese Biographie zu schreiben, aber schwer, aus der Fülle des Stoffes auszuwählen, denn der Umfang dieses Buches war vorgegeben. In vielen thematischen Rundbriefen des IKLK sind bereits Fahrten, Lager und weitere Ereignisse sowie freundschaftliche Beziehungen beschrieben. Wer noch mehr über die faszinierende Person Karl Leisner erfahren möchte, muß auf die Veröffentlichung seiner Tagebücher, Briefe und weiterer schriftlicher Zeugnisse warten, in denen unter anderen auch viele Zeitzeugen zu Wort kommen.

Die in diesem Buch abgedruckten Tagebuch- und Briefstellen Karl Leisners sowie anderer Personen befinden sich als Original oder Kopie im IKLK-Archiv. Das gilt auch für weitere Schriftstücke. Zur Orientierung: Zitate von Karl Leisner sind kursiv gesetzt und eingerückt, Zitate aus Büchern sind eingerückt und im Literaturverzeichnis ausgewiesen. Ergänzungen beziehungsweise Kürzungen sind durch eckige Klammern gekennzeichnet. Lebensdaten von für Karl Leisner wichtigen Personen, die nicht in einem Lexikon verzeichnet sind, finden sich im Personenverzeichnis am Ende des Buches.

Groß ist die Zahl derer, die mir im Laufe der Jahre bei den Recherchen geholfen haben. Das bezieht sich nicht nur auf einzelne Personen, sondern auch auf die unterschiedlichsten Institutionen und deren Archive. Ihnen allen sei an



Karl Leisner im August 1935

dieser Stelle herzlich gedankt, vor allem aber Gabriele Latzel für ihre langjährige unterstützende und inspirierende Mitarbeit und dem Verlag Butzon & Bercker, der diese Biographie in sein Programm aufgenommen hat.

Wir können in Karl Leisner einen Visionär des vereinten Europas sehen. Zu seiner Zeit gab es laut der Gesellschaft für deutsche Sprache in Wiesbaden den Begriff „Europäer“ noch nicht. Erst als die Länder Europas nach dem Zweiten Weltkrieg näher zusammenrückten, wurde er gebräuchlich. Karl Leisner konnte ihn bereits damals für sich beanspruchen.

Über Karl Leisners Leben ließe sich das Pauluswort schreiben: „Wir werden verfolgt und halten stand“ (1 Kor 4,12). Könnte dieses Wort auch Richtschnur für unser Leben sein?

Im Jahr des Herrn 2005, dem Jahr des 90. Geburtstages und des 60. Todestages von Karl Leisner

Hans-Karl Seeger

I. Teil

Karl Leisners Leben

Auch ein kurzes Leben ist erfüllt und vollendet. Es kommt nicht auf die Zahl, sondern auf die Fülle der Lebensjahre an.

Das Kind

*Ich habe wirklich zwei heilige Eltern,
das danke ich Gott.*

Karl Leisner war ein Sonntagskind, auch wenn er nicht immer auf der Sonnenseite des Lebens stand, sondern viele Jahre im Schatten lebte: Die Glocken läuteten zum Sonntagsgottesdienst, als Amalie Leisner ihren Sohn Karl am 28. Februar 1915 in Rees am Niederrhein zur Welt brachte, und es war an einem Sonntag, an dem Karl im Waldsanatorium in Planegg bei München in den Morgenstunden des 12. August 1945 sein irdisches Leben in die Hände Gottes zurückgab.

Am Mittwoch, dem 3. März 1915, wurde Karl in der Kirche St. Mariä Himmelfahrt in Rees getauft. Er bekam den Namen Karl Friedrich Wilhelm Maria. Karl war der Name seines am 17. Februar 1915 verstorbenen Großvaters väterlicherseits, Bahnmeister in Goch. Friedrich hieß sein Großvater mütterlicherseits, Küfermeister aus Medebach im Sauerland. Wilhelm war der Name seines Vaters. Alle Kinder der Familie Leisner bekamen den Beinamen Maria.

Da Vater Leisner im Ersten Weltkrieg als Soldat eingezogen war, zog Mutter Leisner schon bald mit Karl nach Goch ins Haus ihrer Schwiegereltern, wo am 9. Mai 1916 Karls Bruder Willi geboren wurde.

Im Januar 1917 kam Vater Leisner als Adjutant zum Gebirgs-Infanterie-Ersatzbataillon I. Armeekorps nach Immenstadt im Allgäu, denn er war mehrfach verwundet

worden und häufig krank. Mutter Leisner folgte ihm mit ihren beiden Söhnen. Am 23. November 1917 erblickte Karls Schwester Maria dort das Licht der Welt.

Als am 11. November 1918 der Waffenstillstand nach dem Ersten Weltkrieg unterschrieben wurde, zog Vater Leisner mit seiner Familie zurück nach Rees. Dort wurde am 25. Dezember 1919 Karls Schwester Paula geboren.

Schon als Fünfjähriger zeigte sich Karl sehr selbstbewußt. Im Kindergarten der Töchter vom Heiligen Kreuz (Haus Aspel) spielte er bei der Weihnachtsfeier den heiligen Petrus. Mit einem langen weißen Gewand bekleidet, Sandalen an den Füßen und den Himmelsschlüsseln in der Hand, schritt er einher und verkündete das Evangelium.

Als er einmal vergessen hatte, wieviel Hefe er kaufen sollte, wußte er sich zu helfen und verlangte in der Bäckerei Köpp in Rees „ein halbes Pfund Hefe“. Da schickte ihn die Geschäftsfrau nach Hause, damit er noch einmal die genaue Menge erfrage. Er aber ging nur kurz vor die Tür, kam wieder herein und sagte: „Ich hätte gern ein kleines halbes Pfündchen Hefe.“

Der 13. April 1921 war Karls erster Schultag. Er kam in die katholische Volksschule von Rees.

Als Vater Leisner eine Anstellung als Rentmeister an der Gerichtskasse in Kleve bekam, zog Familie Leisner im Dezember 1921 nach Kleve. Dort wurde am 14. August 1923 Karls Schwester Elisabeth geboren.

Für seine Eltern empfand Karl große Dankbarkeit.

18. April 1938:

Das mein' ich doch ist das Schönste in mir, das tiefe, von der lieben Mama eingepflanzte Streben nach dem Heiligen. – Ich habe wirklich zwei heilige Eltern, das danke ich Gott.

26. Dezember 1938:

Ein herrlicher guter Mann ist unser Vater, mein lieber guter Papa. Ich bin recht stolz auf ihn. – Und das herz-



Familie Leisner 1938

liebe Mütterlein sitzt da still und gut und horcht zu und sagt hier und da was zu den Gesprächen des „hitzigem“ Papas. O gute, liebe Mutter. – Ich hab Dich von Herzen gern. [...]

Ich danke Dir, mein Schöpfer und Erlöser, daß Du mir das Leben aus diesen Eltern und dieser unserer Familie schenkest! Ich danke Dir, Du großer, guter Gott – meine Zunge kann Dich nicht würdig preisen!

31. Dezember 1938:

Welch tiefchristlichen, guten Vater hat Gott mir geschenkt. Wie demütig ist er und seine liebe Frau, unsere liebe Mutter! Nur Gottes Ehre und Wohlgefallen ist ihr Sinnen. – Sie haben den „alten Karl“ in mir wiedergefunden, froh und christusgläubig. Möge es ganz so werden.

Nach dem Umzug nach Kleve besuchte Karl dort die katholische Volksschule. Sein Lehrer Richard Trompetter

gab Karls Eltern den Rat, ihren Sohn zum Gymnasium zu schicken.

Im Frühjahr 1925 bereitete Kaplan Hermann Kreyenberg Karls Schulklasse auf die Erstkommunion vor. So empfing Karl mit seinen Klassenkameraden das Bußsakrament in der Stiftskirche St. Mariä Himmelfahrt und ging dort am Weißen Sonntag, dem 19. April 1925, zur Erstkommunion.

Drei Tage später wurde er in die Sexta des Gymnasiums in Kleve aufgenommen. Im Juni 1926 kam der Neupriester Dr. Walter Vinnenberg als Religionslehrer an die Schule und unterrichtete auch in Karls Klasse. Die Jungen wollten auch außerhalb der Schule zusammensein; sie suchten die Begegnung mit anderen Jungen. Aus diesem Wunsch, verbunden mit der Initiative ihres Religionslehrers, bildete sich im Februar 1927 die Gruppe St. Werner. Welch große Bedeutung dieses Gruppenleben für Karl hatte, zeigt sich in seinem für das Abitur eingereichten Lebenslauf vom 1. Dezember 1933:

Ein bedeutsames Ereignis für mein ganzes Leben war es, als unser damaliger jugendlicher Religionslehrer Walter Vinnenberg an mich herantrat, um mich für eine Gruppe zu gewinnen, die er als Jugendbewegter hier ins Leben rufen wollte. Was ich von da an durch das Leben in der katholischen Jugendbewegung an seelischem Reichtum und körperlicher Ertüchtigung gewonnen habe, das kann ich keinem sagen. Das wird auch keiner begreifen, wenn er nicht selbst einmal ganz in einer jugendbewegten Gruppe gestanden hat.

Karl war 12 Jahre alt, als er am 20. Juli 1927 in der Stiftskirche gefirmt und so vom Kind zum mündigen Christen wurde.

Der Jugendliche

Mein Herz ist wie ein wildes Pferd.

Es ist beeindruckend, wie sich um Karl eine Gruppe bildete und er in ihr zum Führer heranwuchs, ganz nach dem östlichen Gesetz: Einer wird dadurch zum Meister, daß ihn Schüler finden, einer wird dadurch zum Schüler, daß er einen Meister findet. Karl fand am Anfang seinen Meister in Walter Vinnenberg und wurde selbst zum Meister für viele. Er selbst blieb aber auch Schüler bis zum Ende seines Lebens und fand in Pater Otto Pies seinen letzten Meister.

Karls gesamte Jugend- und Studienzeit war geprägt vom Gruppenleben. Angefangen von seinen Erfahrungen als Schriftführer in der Gruppe St. Werner bis hin zu seiner Aufgabe als Bezirksjungschärführer und später als Diözesanjungschärführer im Bistum Münster. Sogar im KZ fühlte er sich dieser Aufgabe noch verpflichtet. Als er Johannes Sonnenschein nach dessen Einlieferung ins KZ Dachau begegnete, sagte er:

Hans, da sind wir uns einig. Wir wissen beide, wofür wir hier sind, und deshalb opfern wir beide eben alles für unsere Jugend draußen auf.

Bei der Gründung der Gruppe am 3. Februar 1927 waren neben Walter Vinnenberg und Karl seine Mitschüler aus der Quinta Jan Ansems, Jan Beernink, Wilhelm Drießen, Edi Krechel und Karl Tilders anwesend. Die Gruppe nannte sich „St. Werner“ und schloß sich der Ortsgruppe Kleve des Jungkreuzbundes an. Föns van Thiel war der erste Gruppenführer, nachdem Walter Vinnenberg das Gruppenleben in Gang gebracht hatte. Karl wurde Schriftführer und übernahm damit die Verantwortung für die Gruppenchronik.

Anfangs trafen die Jungen sich bei Walter Vinnenberg in der Münze, einem Waisenhaus in Kleve. Aber bald wurde ein eigenes Heim wichtig. Sie bauten eine Mühle an der

Merowingerstraße aus. Dabei halfen vor allem die handwerklich tätigen Gruppenmitglieder.

Dienstags war das wöchentliche Gruppentreffen, in denen alle für die Gruppe wichtigen Dinge besprochen wurden. Nachdem sie einen Namen gefunden hatten, brauchten sie einen Wimpel. Am Dienstag, dem 15. März 1927, trug Karl in die Gruppenchronik ein:

Als wir eintraten, sahen wir an einem Schirm unsern fast ganz fertigen Wimpel. Als wir den Wimpel genug bestaunt hatten, setzten wir uns hin. Heute beschäftigten wir uns mit dem Thema „Wandern“. Als wir dieses Thema gründlich durchgesprochen hatten, sangen wir zum Abschied das Lied: „Heut noch sind wir hier zu Haus“. Nun gingen wir froh nach Hause.

In ihren Gruppenstunden beschäftigten sich die Jungen außerdem gern mit Speerwerfen und Schlagballspielen im nahe gelegenen Reichswald.

In den Osterferien 1927 machten sie eine längere Fahrt in die Umgebung zu den Sieben Quellen. Immer häufiger verbrachten sie die Gruppenstunden im Freien. Ein beliebtes Ziel war die Niers, in der das Schwimmen ungefährlicher war als im Rhein.

Am Dienstag, dem 31. Mai 1927, unternahmen die Jungen ihre erste Radtour ins „Ausland“:

Fahrt (per Rad) nach Nijmegen.

Um 14.00 Uhr fuhren wir unten an der Gruft ab. Und es ging über die Landstraße Kleve-Nijmegen nach Nijmegen. In Nijmegen sahen wir viel Schönes (Kirchen, Rathaus usw.). Wir kehrten in einem Gasthof ein, tranken jeder ein Glas Milch oder Ranja [Limonade]. Hierdurch gestärkt, fuhren wir gegen 18.00 Uhr in Nijmegen ab und kamen um 20.00 Uhr wieder in Kleve an.

Walter Vinnenberg öffnete den Jungen nicht nur die Augen für die nähere und weitere Umgebung ihrer Heimat, sondern verstand es auch, sie mit Jugendlichen aus anderen Bünden, wie zum Beispiel dem Bund Neudeutschland

(ND), in Kontakt zu bringen. Am 10. Juni 1927 notierte Karl:

Tagesfahrt zur Niers.

Um 9.00 Uhr trafen wir uns am Gymnasium. Von hier zogen wir zum Aussichtsturm. Dann durch die schöne Materborner Schweiz in den Wald. Durch den Wald zu einem Puhl im Reichswald. Dort trafen wir mehrere NDer, die hier ein Zelt aufgeschlagen hatten. [...]

Beim Abkochen kamen plötzlich ein paar Gocher NDer durch das Gebüsch, die wir freundlich begrüßten.

Ein wichtiges Element in der Jugendbewegung war die Pflege des Brauchtums. Wegen seiner abstinenten Lebensweise verehrten die Mitglieder des Kreuzbundes vor allem Johannes den Täufer. Deshalb gab es an seinem Fest, dem 24. Juni, wenn die Sonne ihren Höchststand erreicht, das traditionelle Johannisfeuer. Das war 1927 ein besonderes Erlebnis für die Jungen:

Das Patronsfest auf Burg Ranzow (mit dem Kreuzbund).

Gegen 15.15 Uhr zogen wir mit Sang und Klang an der Ecke Lindenallee-Hagsche Straße (an den decken Boom [an dem dicken Baum]) ab. Als wir in Materborn (Burg Ranzow) angekommen waren, bekamen wir unsere Plätze angewiesen, und dann ging das Futtern los. Es gab Kakao und Plätzchen. Als wir gerade mitten im Futtern waren, kamen da die NDer an, die Dr. Vinnenberg eingeladen hatte. Die futterten (das ist ja ganz natürlich) auch mit. Nach dem Futtern wurde gefußballt. (Wobei sich leider wegen des schlechten Wetters der Fußball wie ein Schwamm vollgesaugt hat.) Die NDer spielten auch selbstgemachte Theaterstückchen, die zum Schieflichen waren. Ferner wurde verlost (ohne Geld), wobei viele manch schöne Preischen gewannen. Nach der Verlosung wurde im Saal gesungen (die Fußballkanonen aber fußballten). So verging schnell die Zeit, und endlich wurde zur Andacht gerufen (wo auch mehrere Kreuzbündler [in den Jungkreuzbund] aufgenom-

men wurden. Sodann begaben wir uns zum Johannisfeuer, das nahe bei Ranzow im freien Feld lag. Als es hell aufloderte, sangen wir das Flammenlied „Flamme empor“, und es wurde von den Mädchen ein Reigen um den Maibaum gemacht. Ferner wurden von Jungen und Mädchen dazu passende Gedichte aufgesagt. Zuletzt, als das Feuer nicht mehr hoch aufloderte, spielten wir um das Feuer Kreis und sprangen darüber. Mit einem „Heil“ trennten wir uns dann und gingen gegen 22.30 Uhr nach Hause. So hatten wir mal wieder einen schönen Tag erlebt.

In der Gruppenstunde am Dienstag, dem 20. September 1927, begeisterte Walter Vinnenberg die Jungen für ein weiteres Element der Jugendbewegung, das Kaspertheater. Die Jungen nahmen die Anregung zum Bau eines zusammenklappbaren Theaters und der Fertigung von Kasperfiguren auf. Das hatte fruchtbare Auswirkungen sowohl auf die Jungen selbst als auch auf die begeisterten Zuschauer.

Karls Bruder Willi erinnert sich: „Mit dem Theater auf dem Leiterwagen wurde Geld für Zeltausrüstung und Fahrten erspielt. Spaß machte es außerdem.“

Das, was heute sportliche, musische oder künstlerische Aktivitäten bewirken, wurde hier durch das Kasperspiel erreicht: Die Jungen wuchsen als Gruppe immer mehr zusammen, denn sie arbeiteten für ein gemeinsames Ziel und beschäftigten sich dabei mit bedeutsamen Inhalten. Unter anderem spielten sie „Dr. Faust“.

Die Köpfe für die Puppen schnitzten sie mit Hilfe von Gerhard Matthäi, einem Künstler in Kleve. Teilweise arbeiteten sie auch in seiner Werkstatt. Für die Kleider der Puppen sorgte Mutter Vinnenberg in Telgte.

In den Gruppenstunden wurden geeignete Theaterstücke geübt. Die erste öffentliche Aufführung fand am 11. Dezember 1927 vor dem katholischen Beamtenverein in Kleve statt:

Kasperle-Vorstellung im katholischen Beamtenverein am 11. im Christmond 1927. [...]

Die Spiele waren: 1.) Vorwort und „Kasperle soll gehängt werden“, 2.) „Schmuhl“, 3.) „Perlicka – Perlacka“, 4.) „Kasperl als Barbier“, 5.) „Kasperl als Soldat“.

Die Jungen spielten noch vor vielen anderen Vereinen. Auf keiner Fahrt fehlten die Kasperfiguren im Gepäck. Später gab es sogar eigene Spielfahrten.

Walter Vinnenberg brachte die Jungen auch mit besonderen Menschen in Berührung, wie zum Beispiel mit dem aus dem Münsterland stammenden Dichter Augustin Wibbelt. Über diese Begegnung verfaßte Karl einen Artikel für das „Johannisfeuer“, die Jugendzeitschrift des Kreuzbundes.

Ein Einfall ins Pfarrhaus.

Am 2. im Gilbhardt [Oktober] fuhren wir per Rad um 3.00 Uhr unten an der Gruft ab; es ging immer die Landstraße entlang, bis ein Weg bei Kranenburg nach Zylflich abbog. Leider war dort keiner zu Hause, was wir arg bedauerten, denn wir hatten uns schon auf den Sonntagskuchen gefreut. Von Zylflich segelten wir mit Volldampf nach Mehr (wo gerade Kirmes war). Hier war, Gott sei Dank, Herr Pastor Wibbelt selbst zu Hause. Wir hatten gewaltige Freude, daß er uns so freundlich aufnahm; denn wir hatten schon viel von ihm und seinen schönen Büchern gehört. Er führte uns durch seinen, man kann sagen, botanischen Garten; nämlich dort waren die feinsten und seltensten Rosen, ein herrlicher Blumengang, (leckere Äpfelkes) und seltene Pflanzen. Beinahe hätten wir auch einen Teich gesehen; leider enthielt er kein Wasser. Dann nahm der Herr Pastor uns mit in ein gemütliches Zimmer, wo wir leckere Äpfel bekamen, die uns Ia schmeckten. Er erzählte uns von seiner Heimat in Westfalen und von den Fahrten, die er dort gemacht hatte. Später zeigte er uns seine große Bücherei und sehr alte Bilder, die auf die Wand gemalt waren. Endlich, nachdem wir alle Sehenswürdigkeiten der Pastorat Mehr besichtigt hatten, gondelten wir gegen

6.00 Uhr heimwärts. Söhni [Josef Wimmer] blieb unterwegs irgendwo hängen, weil er seine Eltern entdeckt hatte. Weil er still ausgekratzt war, ohne zu sagen, hat ihm unser Führer [Walter Vinnenberg] nachher tüchtig den Kopf gewaschen. Wir nahmen trotz der Dunkelheit unsern Kurs heimwärts. Am Rand der Stadt zerstreuten wir uns, und jeder ging seinen Weg nach Hause. So hatten wir eine saubere Fahrt erlebt.

Cleve (Horde St. Werner) Karl Leisner, Vagant.

Führende Männer im Jungkreuzbund besuchten die Gruppe St. Werner in Kleve und lenkten den Blick der Jungen über den eigenen Kreis hinaus. Die Teilnahme am Gautag des Jungkreuzbundes Ostern 1928 in Nideggen war für die Jungen ein wichtiges Ereignis. In den Gruppenstunden bereiteten sie sich auf diese Fahrt vor. Sie setzten sich mit dem für den Kreuzbund besonders wichtigen Thema „Abstinenz“ auseinander. 19. März 1928:

Besprochen: Gaubrief [des Jungkreuzbundes] (teilweise), Knappenprüfung, Fahrt nach Nideggen. Wer hat eine Eifelkarte? Für nächsten Montag einen Aufsatz mit dem Thema „Warum trinke ich nicht?“ Gesungen: Frühlingslieder.

Die Fahrt nach Nideggen war für die ganze Gruppe und auch für Karl ein einschneidendes Erlebnis. Parallel zur Gruppenchronik begann er, Tagebuch zu schreiben, was für ihn lebenslang eine große Bedeutung hatte.

Die Eindrücke, die die Jungen auf dieser Fahrt zu verarbeiten hatten, waren zahlreich. Schon die Zugfahrt war ein Erlebnis. In Aachen übernachteten sie in der Jugendherberge am Marschtiertor. Karl schrieb am 5. April 1928 in sein Tagebuch:

Hier schlief ich sehr gut. Wir besichtigten Gründonners-tagnachmittag den Dom, den Kaisersaal (Rathaus mit Freitreppe). Und wir tranken aus dem Elisenbrunnen. Abends gab's Griesmehlbrei mit Rosinen, wovon wir nur wenig essen konnten, da er sehr steif war.

Seiten aus Karl Leisners Tagebüchern

Montag, den 25. 6. 33

Ich bin heute 11 Jahre mit einem Knieb. Hoffe ich, dass... (text continues with handwritten notes about health and political views)

... (text continues with handwritten notes, including a reference to 'Karl Leisner') ...

Montag, den 25.6.1933

19



Alle Kameraden!

Samstag, den 25. 5. 33.

Gestern Abend besuchte mich ein F. der K. R. Regier. Franken. - Gut, u. sachlich, kurz u. bündig, unbedingte Anerkennung hat er wie der Herr selbsts. auch mir. Ich habe mein Treuewort gesprochen. Friede nicht allein dem Verbr. Kamm! etc. - verius bouini!

50

Heute Morgen wurde mir Klarheit. Ich schreibe an Elisabeth diesen Brief!

An Elisabeth! best. 25.5.33.

Es ist eine fleisch. schwer. Glaube u. Vernunft, Kopf u. Herz hätte sich dabei verloren, wenn wir nicht die himmlische Lichter gegeben hätte. Kein furchtbarer Muthykeit u. kein noch schlimmerer Zweifel an ihm meines Lebens. Ich bin so selbstloser. Holtes Herz - Ich glaube kein Gebelg. nicht zu haben. - Nie hat sich so fein die Gebel wie in den vergangenen Wochen. Mein Schweigen hat mich wohl getan. Ich danke dir für deine Liebe u. diese. Berlehs Liebe, die du mir seit dem Tage meines Begegnung schenkest. Ich danke ich dich, u. Christus ist mir in die Begegnung, wie er mir noch nicht. (gegründet)

Samstag, den 25.5.1938

Wie auch auf späteren Fahrten versorgten sich die Jungen meistens selbst. Nach der Mitfeier der Karfreitagsliturgie im Dom fuhren sie nach Monschau. Dabei benutzten sie die inzwischen stillgelegte Vennbahn. Sie machten sozusagen ihre zweite „Auslandsreise“, denn obwohl rechts und links der Strecke Deutschland liegt, befanden sie sich in Belgien. Nach dem Ersten Weltkrieg sprach der Versailler Vertrag 1919 die Vennbahn den Belgiern zu und verfügte, daß auch die über deutsches Gebiet führenden Gleise belgisches Hoheitsgebiet sind, quasi als 4 m breite und 15 km lange Exklave.

In Nideggen landeten die Jungen wegen Überfüllung der Jugendherberge in einem Kuhstall. Besonders nachhaltig wirkte auf Karl seine Knappenweihe am Osterfeuer.

8. April 1928:

Um 16.00 Uhr nachmittags war Knappenprüfung. (Vorher war an die Vaganten die Gauschnur verteilt worden.) Alle bestanden sie. Um 18.00 Uhr ging's zur Andacht. Nach der Andacht wurde erst zu Abend „Rissepapp [Milchreissuppe]“ gegessen. Dann war Osterfeuer und Knappenweihe. Es wurden Lieder gesungen, Gedichte vorgetragen und von Carl von Vogelsang einige Worte an die Knappen gerichtet. Gegen 23.00 Uhr nachts war die Knappenweihe.

Sowohl bei den wöchentlichen Gruppentreffen in Kleve als auch bei sonstigen Unternehmungen begeisterten die Jungen vor allem Aktivitäten in der freien Natur. Dabei spielten Geländespiele eine große Rolle, die auch Kriegsspiele genannt und nicht selten nachts durchgeführt wurden. Jugendbewegt mußte alles sein. Wenn es spießig wurde, kam es zu Neugründungen. Die erste erlebte Karl 1928, als bei einem Zeltlager in Buldern aus dem Jungkreuzbund der Katholische Wandervogel wurde.

4. August 1928:

Dort wurde Speer geworfen oder Schlagball gespielt, bis um 10.00 Uhr zum großen Thing geblasen wurde. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo wir einen neuen



Die Gruppe St. Werner 1928 mit Walter Vinnenberg
Karl Leisner in der Mitte mit Gitarre

Namen bekommen sollten. Wir [die Klover] waren die einzigen, die gegen den [Namen] „Katholischer Wandervogel“ (geklaut!!!) waren. Aber schließlich fügten wir uns doch der Allgemeinheit. Endlich erscholl der gemeinsame Ruf: „Katholischer Wandervogel, Heil!“

Im April 1929 gab es eine erste Spielfahrt mit dem Kaspertheater. Es ging mit dem Leiterwagen nach Goch und Weeze, wo fast professionell vor Kindern und Erwachsenen gespielt wurde.

Walter Vinnenbergs Wechsel vom Gymnasium in Kleve zur Heimschule in Maria Laach im April 1929 war ein großer Verlust für die Jungen, aber auch aus der Ferne sorgte er für sie und wirkte weiterhin inspirierend, wenn auch im Hintergrund.

In den Sommerferien 1929 unternahm er mit ihnen eine Fahrt nach Rügen. Dabei waren Weg und Ziel gleichermaßen erlebnisreich. Karl widmete der Fahrt ein eigenes Tagebuch. Ausführlich beschrieb er die Zugfahrt nach Hamburg. Dort begeisterte er sich für den Hafen. Von etlichen

Schiffen klebte er Fotos ein und notierte die wichtigsten Daten. Hochhäuser und Verkehrsampeln waren für die Jungen eine Neuheit.

8. August 1929:

Es ging an den beiden Hamburger Hochhäusern, am „Chile-Haus“ und „Albert-Ballin-Haus“ vorbei bis in die Nähe des Hauptbahnhofs. Hier blieben wir andern stehen und schauten uns einen „automatischen Verkehrsregler“ an, während Walter mit Hermann Mies eine Zeltbahn holen ging. Es war sehr interessant zu beobachten, wie einmal Längs- und einmal Querverkehr war. Wir konnten von dort aus, wo wir saßen, zwei solche „Automatische Schupos“ beobachten. Der Verkehr klappte wundervoll!

Das intensive Lagerleben auf Rügen war ein unvergeßliches Erlebnis. Die Tage waren ausgefüllt mit Spielen am Strand und Baden in der Ostsee. Am 17. Tag beendeten sie das Lager und traten den Heimweg an. Die Zugfahrt ging über Stralsund, wo sie die Backsteingotik bewunderten, nach Berlin. Der Besuch des Reichstagsgebäudes faszinierte sie. Nach weiteren Besichtigungen, einschließlich verschiedener Museen und des Flughafens Tempelhof, der Karl ebenso begeisterte wie zuvor der Hamburger Hafen, traten die Jungen die Heimfahrt an. Am Ende der Fahrt notierte er am 23. August 1929:

Diese Fahrt war eine der schönsten, die ich bis jetzt gemacht habe!

Weitere Fahrten folgten. 1932 ging es nach Westfalen und in die Schweiz; 1933 waren die Insel Baltrum und Marienthal bei Wesel das Ziel; 1934 fand ein großes Lager in den Niederlanden statt und ein kleineres an der Honselaer Mühle; 1935 ging es auf die schon lange geplante Fahrt nach Flandern. Auch in der Studienzeit waren Fahrten für ihn ein Lebenselixier. Während seiner Italienfahrt über Pfingsten 1936 hatte er in Rom mit zwei Kursgenossen sogar eine Privataudienz bei Papst Pius XI. Im August

1936 und auch 1938 suchte er im Allgäu die Stätten seiner Kindheit auf.

Karl erlebte in seinem Umfeld ein überaus dynamisches Gruppenleben. Am 3. Oktober 1930 schrieb er an Walter Vinnenberg:

Als Gruppenführer haben wir Theo [Derksen] gewählt; denn sonst kam wohl keiner in Frage. – Wir haben jetzt sehr feinen Betrieb, besonders in der Jüngerengruppe. Bald werden wir sie wohl teilen müssen.

Damit kam Karl selbst für die Aufgabe als Gruppenführer in den Blick. Am 19. November 1930 berichtete er Walter Vinnenberg:

Jetzt ist die Jüngerengruppe wegen der zu großen Zahl geteilt worden. Da ich von den allermeisten als Führer der „2. Abteilung“ vorgeschlagen wurde, mußte ich die schwere Last auf mich nehmen. – Eins glaube ich aber festgestellt zu haben, nämlich, daß Peter [Driesen] sich darob zurückgesetzt fühlt. Ich möchte aber wirklich nicht, daß meinetwegen sich irgendeiner verletzt fühlt, und ich möchte Dir, lieber Walter, sagen, daß ich lieber noch von meinem „Posten“ zurücktrete, als daß sich auch nur einer darob verletzt oder gekränkt fühlt. Also „beruhige“ bitte Peter diesbezüglich. – Aber ich möchte Dich auch bitten, mir bei dieser schwierigen Aufgabe zu helfen; denn es ist „verteufelt“ schwer, eine Gruppe zu leiten. Ich werde alle meine Kräfte daran setzen, um es wirklich gut zu machen. [...]

Am Montag [17. 10. 1930] hielt ich die erste Zusammenkunft mit der neuen Gruppe ab. Zuerst wurde der Name festgelegt. Wir hatten die Wahl zwischen „St. Raphael“ und „die Wölfe“. Letzteren wollten wir denn, und so haben die Kleinsten den bissigsten Namen. Bist Du wohl mit diesem „gefährlichen“ „Indianernamen“ zufrieden?

Karl machte die Arbeit als Gruppenführer große Freude. Man traf sich häufig in Marienthal bei Wesel, wo Pfingsten 1932 der Bundestag des Katholischen Wandervogels statt-

fand. Der Pfarrer von Marienthal, Augustinus Winkelmann, bereitete den Jugendlichen ideale Lagerbedingungen. Walter Vinnenberg wurde regelmäßig informiert, auch über das, was nicht so gut gelang.

22. Juli 1932:

Kurz möchte ich Dir vor der Fahrt [in die Bockholter Berge] noch schreiben. Was ist und was werden soll. Wir kommen zu – leider kann einer aus finanziellen Gründen kaum mit – sechs. Das ist ja etwas wenig, aber wenn wir die vier Jüngeren gut im Zeltlager „schulen“, dann ist das besser als eine ganze Herde, die nicht so viel mitbekommt. Willi kann nicht mitkommen, da er acht Tage nach Süchteln muß. Wie versprochen, werde ich einen Kreis über Zelten usw. und Kartenlesen und die Freiübungen halten. – Drei sind bis jetzt „laufen gegangen“. Doch das ist eine Anfangerscheinung, die man immer hat. Wenn wir „7 Festen“, auf die ich mich verlassen kann, im Zeltlager mal gemerkt haben, was strammes Lagerleben ist, und dort ganz fest zusammenwachsen, dann hoffe ich, wird es möglich sein, auch auf der Penne [Gymnasium] etwas „anzustellen“.

Am 30. Januar 1933 begann die Herrschaft des Nationalsozialismus in Deutschland. Die Hitlerjugend sollte alleiniger Sammelpunkt für die deutsche Jugend sein, daher wurden die Jugendverbände gleichgeschaltet oder aufgelöst. All das ahnte Karl voraus.

7. April 1933:

Was aber wird, wenn der Diktator (Führer) weg? – Deshalb Programm notwendig. Die gottlose Jugend in Deutschland. Die Organisation zerschlagen. (Aber äußerer Zwang kann nicht Geist zerschlagen.) Die Organisation ist wieder da, wenn die Freiheit wieder da ist. Die Hauptarbeit ist noch zu tun gegen die gottlose Bewegung (stillschweigender Kampf!). Gottlosigkeit im Namen des nationalen Gedankens. – Drill falsch. – Wir [wollen] innerlich erziehen und den Bolschewismus überwinden.

Im Mai 1933 verstärkte Karl seine Aktivitäten.

10. Mai 1933:

Persönliche Werbung in der Quinta! Nach einer Stunde von Dr. Peters.

20. Mai 1933:

*I. (4) Aufbau der Gruppe zu einem gestrafften Organismus. Kluft: Graue Hose, hellgrünes Hemd. Scharschnur: Rot-Grün. Zwei Gruppen: 1.) St. Werner, 2.) St. Jürg.
II. Aufbau von St. Werner: Weiterführen zu einer starken Jungmannschaftsgruppe. Ziel von St. Jürg: Lebendiges Jungentum mit starker, straffer Zucht und Gehorsam. Gleich Montag frisch und straff loslegen!! – Beide Gruppen als bewusst katholische Jungen erziehen. (Große „Schwächlinge“ werden bald gehen!) Und nun mit Gott ran.*

Begeistert teilte er Walter Vinnenberg am 27. Mai 1933 seine Erfolge mit:

[...] seit Du weg bist von uns, ist in der Gruppe tüchtig und angriffsfreudig (d.h. eroberungslustig) geschafft worden. In drei Wochen haben wir 14 Jungens hinzubekommen, und jetzt heißt's ran an die doppeltschwer lastende Arbeit. Aber es macht einem ja wirklich mächtigen Spaß und mehrt die Arbeitskraft, wenn man so frische Blutzufuhr bekommt. Es sind 10 Pennäler (Quintaner) dabei. So wird unsre Penne wenigstens nicht ganz „gebräunt“ unter der „Konjunktursonne der HJ.“ [...] Das Dumme ist, wir können kaum irgendwo Kasperlespielen. Die Lehrer(innen) sind zu feige und ängstlich, in diesen braunen Zeiten katholische Jugendgruppen zu „unterstützen“. Aber das wird hoffentlich wieder bald beikommen.

Am 30. Juni 1933 stand Karl seinem Kameraden Willi Janssen beratend zur Seite:

Deshalb meine Auffassung zu den Fragen:

1.) Löst den Bund [Katholischer Wandervogel] auf.

2.) *Stellt Euch in die Gemeinschaft der katholischen Jugend [Katholischer Jungmännerverband Deutschlands] und wirkt als Sauerteig; denn über die kleinen Bünde und Bündchen wird das neue Deutschland rücksichtslos hinwegschreiten! Glaub es mir.*

3.) *Eventuelles Aufstellen von Satzungen? Meinetwegen! Aber ich sage Dir, Willi, es wird keinen Sinn haben. Sie lösen uns doch auf oder bringen uns in eine größere Zwangsgemeinschaft, etwa der allgemeinen bündischen Jugend. Was haben wir da als katholischer Bund noch für Aussichten in einem Konfessionsmatsch?*

4.) *Lassen wir uns durch „offizielle“ Erklärung in die katholischen großen Verbände eingliedern! Da ist wenigstens noch viel für uns zu tun, das ist meine ganz persönliche Ausfassung, die Du, Ihr alle nicht zu teilen braucht.*

Die Arbeit in der Gruppe ging weiter wie bisher, nur statt im Katholischen Wandervogel im Katholischen Jungmännerverband. Am 9. September 1933 schickte Karl Walter Vinnenberg einen ausführlichen Bericht über ein Klever Jungscharlager, das er Ende August in Marienthal bei Wesel geleitet hatte, und zog dabei folgende Schlußfolgerungen:

Nur habe ich einige Erfahrungen machen müssen:

1.) *Jungens, die ich nicht ganz genau vorher selbst kennengelernt habe, nehme ich nie mehr mit – es sei denn, daß ihr Gruppenführer mitgeht.*

2.) *Für je 10 Mann muß ein Gruppenführer da sein bei so kleinem „Gemüse“.*

3.) *Ein Lager muß wenigstens ein halbes Jahr vorher in den Gruppen erarbeitet werden.*

4.) *Jungens waren dabei, die ganz und gar von zu Hause nichts als störrisches, faules und mürrisches Wesen mitbrachten. Diese wird man beim nächsten Lager am ersten Tag nach Hause schicken müssen; denn so „Rüben“ verderben einem sehr viel.*

5.) *Eine Gruppe darf nie über 15 Mann stark sein. Man*

konnte wirklich merken, ob die Jungens in einer kleinen Gruppe gestanden hatten oder nicht.

6.) Das Familienleben ist heute sehr, sehr traurig bestellt, auch das katholischer Familien!

Kurz und gut: Erfahrungen machen einen nicht dümmern. [...]

Mit der Lage der katholischen Verbände steht's mies, wie uns Kaplan Brey von einer Tagung in Altenberg mitbrachte. Na ja, totkriegen lassen wir uns nicht; dann machen (wir) eben als „Privatklübchen der Harmlosen“ weiter!

Na ich wäre ja bald in politische Geleise gefahren und darin darf man sich ja jetzt nicht mehr frei gehenlassen! Schutzhaft, Konzentrationslager, hu gruselig, was? Ha, ha –!

Unbeirrt arbeitete Karl weiter und hielt Walter Vinnenberg auf dem laufenden. 18. Oktober 1933:

Die Arbeit in der Jungschar klappt gut. Ich gehe mit den Jungens viel auf Fahrt. Jetzt fängt das Basteln an; es herrscht gutes Leben. Die Jungens, die ja bisher „jugendpflegerisch“ behandelt wurden, freuen sich, selbst mal aktiv dabei sein zu dürfen. [...]

In der Schule geht's mir schulisch gesehen gut. Aber – der ganze Betrieb ekelt mich an mit der ewigen Staatsaktelei und dergleichen mehr. Dann haben wir von Dr. Verleger, dem Obermütz des „Nösölöb“ (N.S.L.B. [Nationalsozialistischen Lehrerbundes]), als Mitglieder „der schwarzen Schar“, wie er uns höflichst tituliert, und von den Hitler-Jugend-Führern nicht gerade die beste und schönste Behandlung. Immer wieder sucht man, uns was anzutun, wo's nur eben geht. Ich sage „grundprinzipiell“ gar nichts mehr zu Politik usw; die „Bande“ sucht einem Fallen zu stellen, wo's geht. Aber, auf'n Kopp gekippt sind wir nun doch noch nicht.

Für das Jahr 1934 nahm Karl sich viel vor:

II. Die Gruppe und das Heim.

a. Die Gruppenabende und Fahrten gut vorbereiten! (zum Beispiel: Auf Fahrt Spiel einlegen, wann, wie und wo?)

b. Auch die andern mit Aufgaben betrauen! Verantwortlich machen! (zum Beispiel einen für Chronik, einen andern für einen Teil des Heims, wieder 'n andern für die Fahrtsachen etc.) Die Übersicht muß ich selbstredend behalten.

c. Persönlich vorleben, was ich sage! Kein böses Wort zu einem, keine Lässigkeit, alles gestrafft und lebendig tun!

d. Arbeiten und werben für die Gruppe überall!

Bei diesem Einsatz blieb es nicht aus, daß die Verantwortlichen Karl für höhere Aufgaben im Blick hatten.

18. März 1934:

Heute – am 18.3. Jungscharführerlehrgang mit „Abbruch“ [durch Besuch der Polizei] um 15.30 Uhr! Um 22.00 Uhr Pater Horstmann zur Bahn gebracht. „Also, Karl, du machst die Sache im Bezirk [Kleve]!“

Damit war Karl Bezirksjungscharführer. Am 11. April 1934 schrieb er an Walter Vinnenberg:

Augenblicklich flitze ich auf meinem „Velo“ wie ein rasendes Ungeheuer durch den Bezirk und Stärke die Jungens und „trommle“ sie wach bis ins letzte verschlafene niederrheinische Dörfchen hinein. Sämtliche verkalkten „Pasteure“ (für eu lies ö!) werden nach langen Vorgefechten und Auseinandersetzungen theologischer und „moralischer“ Art erobert. Gott sei Dank sind augenblicklich von diesen vielgeliebten Leuten nicht allzuviel im Kreis, sondern das junge Element überwiegt bei weitem schon in unserer „konservativen“ Gegend. – Jungschar marschier! – Mit solchen Kerlchen da kann man glatt die ganze Gegend auf den Kopf stellen. Hei! Wenn wir doch einmal nur marschieren dürften! Kleve stände Kopf. Das ganze macht viel Arbeit, aber noch mehr Freude.

Aber jetzt merke ich erst, was Du mir alles geschenkt hast an inneren Schätzen durch Deine Arbeit für uns, als wir noch Kerlchen waren und schon anfangen, „Kerle“ zu werden. Wir können Dir wirklich nie genug dafür danken.



Karl Leisner mit seiner Gruppe im August 1933
in Marienthal bei Wesel

Der Student

Also – es ist Gottes heiliger Wille, daß ich dieses Jahr schon das Studium der Gottesgelehrtheit beginne!

Neben seiner Beschäftigung mit Schule und Gruppe galt Karls Interesse bereits früh dem Priestertum. Als er einmal mit der Gruppe in den Bockholter Bergen war, setzte er sich ab, um eine Priesterweihe im Dom zu Münster mitzuerleben.

7. August 1932:

Ich wollte einmal eine Priesterweihe sehen. In Münster war um 7.00 Uhr Weihe von rund 50 zu Neupriestern. Gegen 4.00–4.30 Uhr wurde ich wach – es mußte ohne Wecker gehn. – Leise stand ich auf, putzte mir meine Schuhe und machte mich fertig. Gegen 5.30 Uhr setzte ich mich auf's Stabloß und fuhr zu Bernd Degener. Der lag noch in der Falle. Gegen 7.15 Uhr waren wir im Dom. Die vorbereitenden Zeremonien waren schon angefangen. – Der Weihbischof [Johannes Scheifes] las in vollem Schmuck die heilige Messe. – Immer näher rückte der heilige Augenblick. [...] Der Bischof legte jedem einzelnen schweigend die Hände auf und flehte die Gnade des Heiligen Geistes auf jeden herab. Das war ungeheuer schön. Jeder war danach Priester des Herrn. [...] Ich dachte bei mir, schön ist's, Priester zu werden, aber schwer, fast zu schwer, und nur wen Gottes große Gnade dazu beruft, der soll es werden.

Im Januar 1934 gab es eine Verordnung über die zahlenmäßige Begrenzung des Zugangs zu den Hochschulen, den sogenannten „Abiturientenerlaß“. Die Hochschulreife sollte nur denjenigen zugesprochen werden, die geeignet erschienen, den besonderen, durch die Hochschule gestellten Anforderungen nach ihrer geistigen und körperlichen Reife, nach ihrem Charakterwert und ihrer nationalen Zuverlässigkeit zu genügen. Karl hatte zwar im März 1934 sein Abitur mit guten Noten bestanden, seine Zulas-

sung zum Theologiestudium stand jedoch noch in den Sternen, denn die nationale Zuverlässigkeit im Sinne der Nationalsozialisten erfüllte er nicht. Da er noch sehr jung war und es viele Bewerber für das Studium der Theologie in Münster gab, hatte er Sorge, dort nicht angenommen zu werden. Deshalb meldete er sich zum Freiwilligen Arbeitsdienst (FAD) in Münster.

Überraschend bekam er aber am 30. April 1934 die Nachricht, er könne trotz seines jugendlichen Alters das Theologiestudium beginnen. Also zog er zusammen mit 86 anderen jungen Männern, die Priester werden wollten, ins Collegium Borromaeum ein, das bischöfliche Theologenkonvikt in Münster. Seine Gedanken zu seiner neuen Situation vertraute er am 6. Mai 1934 seinem Tagebuch an:

Nun, mein liebes Tagebuch, ich habe dir allerlei Neues zu berichten. Seit gestern abend stecke ich im Collegium Borromaeum zu Münster. – Nach aller muntern Arbeit im Klever Jungscharbezirk habe ich mich in einen „Kasten“ verirrt, wo alles fein nett und geregelt zugeht. Was, da staunst du! – Nun es ist aber ein guter „Kasten“, in den ich mich gesteckt habe. Er ist für werdende Priester, für Studenten der katholischen Gottesgelehrtheit. Ich hoffe, daß ich mit Gottes starker Hilfe es mal soweit bringe, als Gesalbter des Herrn am Altar Gottes das heilige Opfer darbringen zu dürfen.

Am Montag, dem 7. Mai 1934, begannen die Vorlesungen. Unter den Professoren, die Karl im Tagebuch erwähnt, taucht häufig Peter Wust auf, der viele Studenten in seinen Bann zog:

Drittes Kolleg bei Professor Peter Wust: (15.15 Uhr) „Geschichte der Philosophie der Neuzeit“. Sehr interessant! – Index! – Hervorragend geistige Schau über die Philosophie seit der Renaissance bis zur Jetztzeit. Vom übertriebenen Optimismus wandelt sich die Anschauung seit Rousseau zum krassesten Pessimismus, zur Verzweiflung am Menschen.

Abends begegnete Karl zum ersten Mal seinem Bischof Clemens August Graf von Galen:

Um 18.00 Uhr abends unser hochwürdigster Herr Bischof Clemens August bei uns in der Aula. Imponierende Erscheinung! Väterlich-freundschaftliche Ansprache an uns, seine künftigen Mitarbeiter! „Auf Wiedersehen, liebe Freunde!“

Das Leben im Collegium Borromaeum war gewöhnungsbedürftig. Karl, der als einziger auf dem Abiturfoto ohne Krawatte zu sehen ist, schrieb am 6. Mai 1934 in sein Tagebuch:

Schlipsbinden klappt!

Ungeachtet der zahlreichen Veränderungen engagierte er sich aber nicht weniger in der Jugendarbeit. Er stand offen zu seinen Aktivitäten. In die Personenkarte der Universität Münster trug er später ein:

Hitler-Jugend bzw. Jugendbund:

Katholischer Jungmännerverband Deutschlands

Darin tätig als:

von Mai 1933 – Ostern 1934 als Bezirksjungscharführer bzw. Pfarrjungscharführer.

Am Dreifaltigkeitssonntag, dem 27. Mai 1934, nahm er in Kleve an der Neuaufnahme in die Jungschar teil:

Als Gruppenführer erzähle ich den Eltern vom Wachsen und Werden der Jungschar und besonders meiner Gruppe.

Nach wie vor organisierte er Fahrten und Lager. Da Lager in der gewohnten Art in Deutschland nicht mehr möglich waren, wick er mit den Klever Jungen in die nahen Niederlande aus.

Als Bischof Clemens August auf Karls Begabung als Jugendführer aufmerksam wurde, ernannte er ihn am 17. September 1934 zum Diözesanjungscharführer. Vielleicht ahnte Karl bereits etwas davon, als er am 12. September 1934 in sein Tagebuch schrieb:

Deutsche Jungens soll ich führen! Deshalb weg mit allem Mißmut, hin zum Vaterland! Das Leben zu opfern, muß ich bereit sein! Katholische Jugend hinführen zu deutschem Volk, ist meine Aufgabe! Deutsches Volk zu bauen durch heilige katholische deutsche Jungen! – In heißer Liebe hänge ich an deutschem Volk, will ich zu deutschem Volk: Alles Böse will ich vergessen, Gutes denken und wirken! Deutsches Volk soll wieder christliches, katholisches Volk werden wie einst in Zeiten der großen Kaiser und Führer, in den größten Zeiten deutschen Reiches, deutschen Volkes und Landes!

Wie ernst Karl seine Aufgabe nahm, läßt sich an den Aktivitäten messen, die er diesem Amt widmete. Das waren neben Rundbriefen an die Bezirksverbände vor allem Führerschulungen. Am 3. Oktober 1934 schrieb er in sein Tagebuch:

Bei der Heiligen Wandlung und Kommunion bete ich für alle Jungschärler in Schar, Bezirk und Diözese. – Nachher doktere ich am Diözesanrundbrief rum. Ich bin träg und geistig nicht mehr so aktiv. Von 12.00 bis 14.00 Uhr schlafe ich. Gegen 14.00 Uhr ist unser Präses [Heinrich Brey] da. Er wünscht mir Glück zum Amt in der Diözese. Er freut sich doch von Herzen und ist ein ganz klein wenig stolz. Na ja, gönn' ihm die Freude gern! Er spricht ernst von der Lage in Staat und Kirche! Diese elende Unsicherheit und Verlogenheit der Leute!

Karls größtes Anliegen war es, die Jugend gegen die Anfechtungen durch die Nationalsozialisten zu stärken.

2. Februar 1935:

Wir müssen unsre Jungen feien gegen den falschen Strom der Ideen und der Schlammflut des Neuheidentums, das sich in gewissen Organisationen durchfrißt, alles anfrißt und verseucht mit jenem falschen Lebensideal, das im Blute den Geist und damit den wahren, ganzen Menschen, die höchsten Werte echtsten Menschseins erstickt.

Da Karl sehr kontaktfreudig war, baute er schnell Beziehungen zu seinen Mitstudenten auf. Heinrich Tenhumberg, der spätere Bischof von Münster, der 1973 das Seligsprechungsverfahren für ihn einleitete, blieb sein lebenslanger Freund.

Sein Kontakt zum Katholischen Jungmännerverband Deutschlands mit der Sturmschar blieb lebendig. In den Ferien ging das Gruppenprogramm mit Fahrten und Lager weiter. Auch von Münster aus wirkte Karl auf seine Gruppe ein.

Die Semesterferien als vorlesungsfreie Zeit dienten dazu, das vergangene Semester nach- beziehungsweise das kommende vorzubereiten. Aber daran war bei Karl nicht zu denken. Mit der Ernennung zum Diözesanjugendführer war sein Arbeitspensum in der Jugendarbeit noch größer geworden. Aber er tat alles leidenschaftlich gern. Folglich studierte er nicht gerade eifrig, ja er kam sogar häufig zu spät zu den Vorlesungen, Seminaren und Übungen. Beim Rückblick anlässlich der Niederen Weihen notierte er am 1. Juli 1938:

Das Studium wurde so nebenbei geschmissen.

Sein Engagement in der Jugendarbeit übertraf bei weitem sein Interesse fürs Studium.

5. Februar 1935:

Beim abendlichen Gewissenerforschen kam mir der Gedanke, ich gehe vielleicht etwas zu leichtsinnig ins Examen, zu getrost, so etwas „vermessentlich sündigend auf die Gnade und den Beistand Gottes“ durch Leichtsinn, Unkonzentriertheit und etwas „zu viel Vertrauen“ auf den Beistand des Heiligen Geistes. – Ja, ein gut Korn Wahrheit ist daran.

In einer Rückschau schrieb er am 22. Juli 1935:

Erinnerungen – Wühlen im Wust der Vergangenheit (Skizze).

Meine Briefe – Fotos – Zeitungsabschnitte – lachendes Leben – Jungenschaftszeit-Ende – Beginn des Jung-

mannwerdens – Stolz – Leidenschaft – Sieg und Niederlage – Kraft und Schlappheit – Heldensinn und Mut – Feigheit und Hinterlist – Offenheit und Wahrheit. Das alles begegnet mir in meinem so bewegten Jungenleben. Seit 1932 bin ich im Tagebuch zurück (teilweise allerdings nur). – 1933/34 Jahre des Kampfes an allen Fronten: An der Ichfront – An der Nächsten-Front – In der Schule – Als Jungführer – (Lager – Kampf um katholisches Jungsein).

Tolle Stunden herben Jungentrotzes, unsicheren Schwankens, jäher Getroffenheit, trotzigem Aufbäumens, heißer Glut, tiefer Spannung!

All das habe ich erlebt, gekostet, getrunken; Junge, Kerl war ich auf Fahrt, im Lager, in Schule, Staat, Kirche, Volk und Vaterland – und ich wurde Jungmann in hartem Kampf, in toller Fröhlichkeit – Trubel der Erlebnisse war's, keine Zeit zum Schreiben, nur Schaffen, Wirken, Streben, Kämpfen, Schlagen, Zähne zusammenbeißen, weiter – Versprühen, verglühen!

Alle junge Kraft und Leidenschaft – Springen, Aufglücken: Gruppe, Gemeinschaft, Mädchen, Deutschland, Heimat, Volk – und alles glühte hin, stieß mich vor, führte mich zu Christus.

Christus ist meine große Leidenschaft geworden, die Sehnsucht und Kraft meines jungen Kampfes. Er mein Herzog! Er ist mein Mal- und Kennzeichen! Er hat meinen Charakter geprägt. Herr, mit Dir!

Zur Fahrt ins neue Jahr des Heils 1936 beginnt seine Notiz am 6. Januar 1936:

Gott blickt mich an, Er ist König meines Lebens, Ihm darf ich einst, wenn Er will, als junger keuscher Priester dienen – Ihm und den Menschen!

Du junger Königssohn, ich hab' dich lieb, ich bin dein Freund und Bruder, ich liebe deiner Jugend freien Blick, deinen weichen und doch heimlich trotzigem Knabenmund, ich bin Bruder deiner Brüder, der jungen Königsöhne Gottes, die in aller Welt wohnen. Ich liebe mit der

Glut des Feuers, das mir in Seele, Geist und Blut brennt und lobt, meine jungen Kameraden im Volk. Alle, gleich wo sie stehn, am laufenden Band als Knechte der Maschinen, in Büro oder Schule – Euch allen, Ihr jungen Brüder im Volk, will ich Bruder sein – frei und froh, gradaus und fromm. Kommt, laßt uns die Hände reichen zu gemeinsamem Bauen am Reich!

Hier habt Ihr mich – meiner Jugend Sehnen und Kraft – hier nehmt mich, ich schenke mich Euch, jetzt noch in stiller Bereitung, in flehendem Gebet, in harten Stunden des Kampfes – bald als Priester, der für Euch opfern darf. O, ich danke Euch, daß ich Euch priesterlicher Führer sein darf, jetzt schon danke ich. Ich danke Gott, dem Spender aller jungen Kraft, für die große Gnade des Berufs, des heiligen Rufs in mein Jungmanns Herz in den stillen Stunden des Ringens. Adveniat Regnum Tuum – in Iuventutem [Dein Reich komme in meine Jugend]!

Karl machte sich immer wieder Gedanken über seinen Werdegang, vertraute auf Gottes Fügung und war überzeugt, zu gegebener Zeit werde sich alles zeigen. Am 3. April 1936 schrieb er an Walter Vinnenberg:

Eins, Walter, wollt' ich Dich noch fragen, und das wollte ich auch am Sonntag mit Dir besprochen haben. 1) Hältst Du es heute für „opportun“, d. h. überhaupt noch aussichtsversprechend, sich auf den Weg zum geistlichen Studienrat zu begeben? 2) Hältst Du es für mich besser, den Weg zur „Praxis“ zu gehn oder den zum Religionslehrer?

Während seiner Außensemester 1936/37 in Freiburg verliebte Karl sich in die Tochter seiner Vermieter, Elisabeth Ruby. Fortan rang er immer wieder um seine Berufung zum Priestertum. Während seiner Zeit im Reichsarbeitsdienst (RAD) in Sachsen und im Emsland 1937 erreichte seine Sehnsucht nach Elisabeth ihren Höhepunkt. Mit dem Eintritt ins Priesterseminar galt es, eine endgültige Entscheidung zu treffen.

Der Seminarist

*Die heilige Zeit des Seminars,
die „Brautzeit“ deines Lebens.*

Nach den Osterferien 1938 zog Karls Kurs aus dem Collegium Borromaeum ins Priesterseminar. Allerdings war für die Jüngsten, zu denen Karl zählte, noch kein Platz, so blieben diese vorerst im Collegium Borromaeum. Den Abschluß der Studien bildete das sogenannte Introitus-Examen.

7. April 1938:

Dankbar sein! – Hinweg mit allen kleinlichen Einwänden! (Was seid ihr furchtsam, ihr Kleingläubigen [vgl. Mt 8,26 u. ö.]). – Bescheiden und demütig den Weg der Pflicht und Berufung gehn!

Die „Noten“ vom Introitus: Wissenschaftliche Arbeit und Moral: ziemlich gut [3]; Dogmatik: gut [2]; Aufsatz: sehr gut [1]. Dank dem Herrn für Seine Gnadenführung. – Jetzt anpacken! – Tagesordnung – Semesterprogramm.

Samstag: dies animae cum Christo [Tag der Seele mit Christus]. Lebensprogramm. Jetzt wird's restlos ernst. Der Herr soll dich bereit finden. Er wird dich dann bereiten.

In der Kar- und Osterwoche suchte Karl eine endgültige Entscheidung für seinen weiteren Lebensweg.

Palmsonntag, 10. April 1938:

Die Tage der Einsamkeit der Berge und Wälder [im März 1938 im Schwarzwald/Freiburg] klingen noch nach, in denen die letzte Entscheidung fiel in heißem Ringen mit Gott und dem eigenen Herzen. Gott hat zu stark durch Seine Schickungen in mein Leben hineingerufen: Ich muß gehorchen Seinem großen, schweren Ruf. Priestersein, Prophetsein, Künder von Gottes Gedanken, Ausspender Seiner Gnadengeheimnisse – das ist heute unendlich schwer. – Und doch ist Christi Joch von so

feiner, milder Art, wenn man nur es über sich gebracht hat, es auf sich zu nehmen, und Seine Kraft ist unerschöpflich und ewig neu!

Heute morgen bei der heiligen Vereinigung mit dem Heiland in der Eucharistie hab' ich dies mein Ja zu Ihm erneuert. In dieser Leidenswoche soll es seine letzte Tiefe und Klarheit finden. – Gnade erfährt man in Liebe und Leid. Und meiner stolzen Kraftnatur fällt es so schwer, die Ketten des starken Egoismus zu brechen und einzusehen, daß man nur für andere da ist. Berufen zum Dienst, zum heiligsten und gewaltigsten Dienst, den Gott auf dieser Erde bestellt hat. – Der Verzicht, das Opfer der eigenen Familie ist hart, ich sehe ihn noch nicht 100 %ig ein, aber er ist notwendig und grade heute! – Denn es werden größere Dinge gespielt als trautes Familien- und Kinderglück. Und deshalb versag' dich nicht der Größe Gottes in feiger Angst! Die gibt es heute nicht! Angsthasen haben nie die großen, notwendigen Dinge vollbracht – nur gottesfürchtige, freie Männer!

Gründonnerstag, 14. April 1938:

Meistre dein Leben, der Herr gibt dir die Kraft. – Hohe Zeit hat angeschlagen, für dich schlägt die Stunde der Hochzeit des Lebens, die heilige Zeit des [Priester]Seminars, die „Brautzeit“ deines Lebens. Von ihr hängt das Zusammenleben im heiligen Bund mit Christus und seiner Gemeinde später in vielem ab. – Sei bereit, dich zu bereiten! Es gilt Christus in dir.

Ostermittwoch, 20. April 1938:

Eine bange Frage: Werd' ich ein Leben lang treu und voll ständig neuer Liebe in der Christusbrautchaft des Priesters stehen können?

Dazu bedarf es eingehender Prüfung, vor allem aber innerster, intensivster Bereitung in dieser heiligen Brautzeit, in diesem heiligen Frühling des [Priester]Seminars. Wie deine Brautzeit, so später dein heiliger Bund fürs Leben!



Theologiestudenten auf einem Ausflug
Karl Leisner 2. Reihe links sitzend

Am schwersten fiel ihm der Verzicht auf seine Beziehung mit Elisabeth Ruby.

Osterfreitag, 22. April 1938:

Morgen will ich Elisabeth auf ihren lieben Ostergruß antworten. – Ich weiß nicht, dies Mädels hat etwas Großes in meinem Leben zu bedeuten. Ich will nach wie vor um des Heil'gen Geistes Führung und Lenkung unserer Seelen und Leben beten. Wer kennt die Wege, die Er die Herzen lenkt! – Herr, führe uns, aber – ich flehe Dich an – nicht in Versuchung. Laß es recht werden! –

Nimm meine widerspenstige Natur in Deine starke Hand.

Den letzten Anstoß für die Trennung von Elisabeth gab schließlich eine Begegnung mit dem Regens des Priesterseminars.

Gestern abend [20. Mai 1938] besuchte mich um 18.55 Uhr der Hochwürdige Herr Regens Francken. – Gütig und sachlich, kurz und bündig, entscheidungsbeischend trat er wie der Herr selbst vor mich hin. Ich habe mein Treuwort gesprochen. Fiat mihi secundum verbum tuum! Ecce – servus Domini [Mir geschehe nach deinem Wort! Siehe – ich bin der Diener des Herrn! Vgl. Lk 1,38]

Heute morgen wurde mir Klarheit. Ich schrieb an Elisabeth diesen Brief:

Ave Elisabeth!

Münster, 21. 5. 1938.

Es war entsetzlich schwer. Glaube und Vernunft, Kopf und Herz hätte ich dabei verloren, wenn mir nicht die himmlische Mutter geholfen hätte. Eine furchtbare Mattigkeit und ein noch schlimmerer Zweifel am Sinn meines Lebens überfielen mein so selbstsicheres, stolzes Herz. – Ich glaube, Dein Gebet gespürt zu haben. Nie hab' ich so für Dich gebetet wie in den vergangenen Wochen. Dein Schweigen hat mir wohlgetan. Ich danke Dir für Deine Güte und schwesterliche Liebe, die Du mir seit den Tagen unserer Begegnung schenkest. Dir danke ich viel, und Christus ist mir in Dir begegnet, wie Er mir noch nie entgegentrat. Introibo ad altare Dei ad Deum qui laetificet iuventutem nostram [Zum Altare Gottes will ich treten, zu Gott, der unsere Jugend erfreue]! Kannst Du mir verzeihen? Halte Dich für frei von mir! Karl.

Der Verzicht war ausgesprochen, aber die Liebe zu Elisabeth blieb. Am 23. Mai 1938 heißt es im Tagebuch:

In einem Büchlein „Das kleine Stundenbuch eines Herzens – zwischen göttlicher und menschlicher Liebe“ will

ich Elisabeth (an Hand von Tagebuchnotizen) das große Geheimnis, das ich durch sie erfuhr, erzählen. Es sei auch eine kleine menschliche Dankesschuld!

In dieser Situation identifizierte sich Karl mit dem Gedicht von Georg Thurmair:

*Das erste von Georg mach' ich zu meinem:
„Mein Herz ist wie ein wildes Pferd,
das sich der Hürde, die es hütet,
das sich vor Zaum und Zügel wehrt
und wider alle Stränge wütet. –
Es hat die Ahnung schon im Blut
und lebt schon einem fernen Rufe.
Mein Herz ist eine heiße Glut
und hat den Blitz an jedem Hufe.“
Das erfuhr ich an, in mir!*

Karl rang erneut um seine Berufung. War er genügend vorbereitet für die Weihen?

10. Mai 1938:

Heute trug ich schwer unter meinem Noch-nicht-reif-und-Würdigsein für die große Aufgabe, die mir bevorsteht. Ich bin durch Schicksal – und auch eignes, vielleicht oft schuldhaftes Nichtmaßhaltenkönnen, durch den Ausfall vom 2. bis 5. Semester [1934–1936] bei der Jungschararbeit in der Diözese, im 6. und 7. Semester [1936/1937] durch die zwei schweren Krankheiten [Rippenfellentzündung 1936 und Mittelohrentzündung 1937] und den RAD [Reichsarbeitsdienst 1937] schwer zurückgeblieben. Das spezielle Kleinwissen fehlt mir, obwohl ich einen guten Überblick habe durch Schriftlesung, Religionsunterricht und instinctus cuiusdam [quidam] a Spiritu Sancto donati [einen gewissen vom Heiligen Geist gegebenen Instinkt]. – Es steht bei mir fest: Ich muß noch ein Jahr Wüste haben, wo ich in Gottes Geheimnisse mich studierend und betrachtend unter Leitung eines frommen und erfahrenen geistlichen Lehrers versenke, ehe ich es wagen darf, vor den Bischof

hinzutreten und ihn um seine Sendung und Weihe zu bitten. – Es ist so, ich würde ein ganzes Leben leiden unter den Folgen dieses fehlenden Jahres. Nachher würde ich mich viel tiefer auf das priesterliche Leben vorbereiten können. So leidet es unter der wissenschaftlichen Lücke, unter dem Mangel an Geistes- und Herzensbildung, den ich deutlich sehe, gerade weil ich schon so manchen Priester darunter hab' leiden sehen. – Und erst recht heute, ich würde daran innerlich mich aufreiben. Consilium constat [Der Entschluß steht fest]: Entweder – oder. Wenn nicht, dann muß ich halt gehen und sehn, daß ich in der Welt der Kirche diene. Dann bin ich halt nicht berufen. – Ich bete täglich meinen Rosenkranz in diesem Anliegen. Mater habebit curam [Die Mutter wird sorgen]. Ich will es mal ganz der lieben Muttergottes überlassen in kindlichem Vertrauen, daß sie es mit mir recht machen wird. – Nur keine Bange nich'! Und vor allem jetzt Punkt hinter das, worunter du leidest. Nicht sich im Leiden interessant vorkommen!

Die Tonsur und die Niederen Weihen standen bevor, wodurch Karl in den Stand der Kleriker eintrat. In den vorbereitenden Exerzitien trug er seine Gedanken in ein eigenes dafür angelegtes Tagebuch ein.

28. Juni 1938:

Ja – der Verzicht auf die Ehe, einen heiligen ewigen Liebesbund in der Kraft der Schöpfung und der Gnade mit einer geliebten Frau, einer von jenen holdseligen Gehilfinnen, die der Herrgott uns Männern im Paradies dazuschenkte –, dieser Verzicht ist mir verdammt nicht leicht gefallen. Dazu der Verzicht auf den eigenen Stamm, die eigenen Kinder – und ich weiß, wie gerne ich diese köstlichen Kleinen hab' und wie sehr mir das Herz danach stehn würde. – Und doch: Es steht da der Herr, der aus göttlichem Samen Geborene, und schaut mich an mit den Augen Seiner einzigen Liebe – und Er fordert diesen freigewollten Verzicht um des Gottesreiches willen.

Nach diesem erneuten Verzicht auf Ehe und Familie beschloß Karl, seine Liebesfähigkeit ganz der Gemeinschaft zu schenken.

29. Juni 1938:

In der Gemeinschaft des Seminars und des Kursus will ich vorbildlich nach Christus leben. Ja, ich will alles opfern und beten für meine lieben Mitbrüder, die ich alle mit einer gleichen Liebe umfassen will.

Am 30. Juni 1938 war der Empfang der Tonsur durch Bischof Clemens August Graf von Galen. An den beiden darauffolgenden Tagen spendete der Bischof den Seminaristen die Niederen Weihen. In einem langen Rückblick auf sein erlebnisreiches Leben nahm sich Karl am 1. Juli 1938 einiges vor:

Ja, ich fasse es kaum: Der HERR hat deine innersten Tiefen ans Licht geführt. Jetzt heißt es, dies in Wahrhaftigkeit, Demut und Bescheidenheit anerkennen. ER hat mich wunderbar „überlistet“ in Seiner einzigartigen Führung, die ich nicht verdient habe. – Diese Ferien sollen bringen die Vertiefung des „Adsum [Ich bin bereit]“ in Treue und Prüfung. Vertrauen auf Gottes einzigartige Macht und Berufung, aber herzhaftes Mißtrauen auf eigenes Vermögen. Demütig werden, selbstlos, bescheiden: Gottes Größe betrachten, die Eigensucht in Schranken bringen und zu wahrer Selbsterkenntnis und Selbstliebe führen in virtute Dei [der Kraft Gottes]! – Treue und Pünktlichkeit, Ordnung und Stille! Im kleinen Geschehen des Alltags sich bewähren. An Christkönig [Jugendbekenntnissonntag] will ich das letzte innere Wort der Bereitschaft zum ungeteilten, jungfräulichen Dienst vor Gott sprechen können!

Am 17. Dezember 1938 erlebte Karl die Priesterweihe des Kurses vor ihm, in dem er viele Freunde hatte. Zu ihnen gehörte Wilhelm Stammkötter, der wie er bei Familie Ruby in Freiburg gewohnt hatte. Beim Kaffee sagte Frau Ruby, die damals Sorge um ihren Sohn Bernhard hatte,

der Priester werden wollte und sich verliebt hatte: „An jeder Priesterhölle steht ein Weib.“ Was hätte sie wohl unternommen, wenn Karl wegen ihrer Tochter Elisabeth den Weg zum Priestertum abgebrochen hätte?

1939 begann Karl ein neues Tagebuch und notierte am 4. Januar:

Jahresziel: Nach dem Vorbilde und in der Gnade Jesu Christi bauen an der christförmigen Priesterpersönlichkeit, die gesandt ist in deutsches Volk heute!

Am 20. Januar 1939 brach es gleichsam wie in einem Klagesalm aus ihm heraus:

Pater Mischler sprach zu uns gerade vom göttlichen Wohlgefallen, vom Freundsein mit Gott. –

Gott, bist Du mein Freund? Du Gewaltiger, Geheimnisvoller, Dunkler-Gott! Darf ich Dich Freund nennen, da ich doch nicht weiß, ob Du wirklich mein Freund bist oder besser: ob Du mich Freund nennst, ob ich Dein Freund bin? Ob ich in Deinem Wohlgefallen stehe und Dir Freude bereite?

Darf ich heute mein Herz vor Dir ausgießen? Ich bin Mensch. Darf ich mit Dir reden, Du Unausprechlicher? – Wir sind von den Schreckenissen Deiner Geheimnisse umwittert. – Du furchtbarer Gott!

Heute muß ich endlich sie aussprechen, meine Trauer: Ich klage mein Herz vor Dir aus. Höre mich bitte, wenn Du mein Freund bist. Höre mich, Herr! Warum hast Du uns aus dem Paradies verstoßen? Ich begreife Dich nicht – lag es nur an uns? Du hast doch alles in der Hand. Würden wir Dir nicht tausendmal besser dienen können, Dir herrlichere Freude bereiten – und selbst froher einhergehen, im Glanze des Schöpfungsmorgens und der ersten Gnade!

Ich weiß, im Glauben singen wir Dir Lob dafür: O felix culpa, quae talem ac tantum nobis meruit [habere] Salvatorem [O glückliche Schuld, die einen so großen, erhabenen Erlöser zu erhalten verdiente]!

Aber – Du hättest uns doch auch ins Paradies Deinen

Sohn senden können. Du, Du sag' mir, warum? Lag es nur an uns? O furchtbares Geheimnis, Du Abgrund aller Abgründe, Du Fluch der Sünde!

Rede ich vermessen mit Dir, es steht mir nicht an, mit Dir so zu reden – aber gestatte mir in Deiner Güte, daß ich klage und jammere in tiefster Erschütterung vor Dir, daß ich an Deinem Herzen mich ausweine, all mein Fragen und Suchen und Ringen vor Dich trage in bitterer Klage. – Mein Herz muß sich befreien darin. Ich bin kein toter Klotz, ich bin ein Mensch aus Geist und Blut. Du, Du sage mir – Du, warum? Warum hast Du mich so geführt, warum hast Du mich in diese Zeit hineingeboren werden lassen? Warum hast Du Schuld und Leid in mein Herz dringen lassen – mit und ohne meine Schuld? Was soll alles Sterben, aller Verzicht auf Güter, die Du geschaffen? Weshalb die grausamen Katastrophen in Deiner Schöpfung, weshalb das grausame Schlachten Deiner Ebenbilder ringsum? Weshalb hat der Satan und die böse Lust, der Stolz des Menschen eine solche Macht über die, die doch durch Deinen Sohn erlöst und geheiligt sind?

Oder ist alles nur Täuschung – o, verzeih mir meine Rede – ich glaube an Dich und Deine heiligen Ordnungen, aber ich sehe sie nicht!

Weshalb, sag mir, soll ich auf das größte Gut der Natur, die heilige Gemeinschaft zwischen Mann und Weib [verzichten], die Du selbst im Paradiese zur Freude füreinander geschaffen und zum lebensspendenden Bund? – Warum hast Du die Geschlechtskraft Adams so stark in mir werden lassen, Du tust doch alles – und [hast] mich trotzdem zu jungfräulichem Priestertum gerufen? O, die dunklen Stunden meines tiefsten Herzensgrundes möchten sich aufbäumen gegen Deinen Ruf – und doch, ich kann und darf nicht! Du, Du warum? – Ach, ich weiß, ich habe ja nichts zu fragen, und doch hast Du mich als Frager geschaffen! Du, Du!

Ja, ich weiß, was ich mir jetzt alles richtig antworten könnte, alles dogmatisch richtig. – Aber ich kann mir

nicht antworten und will es auch nicht – antworte Du mir, Du bist doch mein Freund! Ich bitte Dich flehentlich. O schenk mir Deine Gnade! Führe mich zu Deiner Freundschaft!

Ich weine heiße Tränen der Schmerzen vor Dir, ich weine sie mit Tausenden von Menschen vor Dir, Vater! Vor Dir, Freund! Unbegreiflicher! Ich weine und klage mit Deinem Sohn am Ölberg – errette uns! Wir sind erlöst, aber erlöse uns.

Ein Lied könnte ich Dir nun singen wegen Deiner unbegreiflichen Herrlichkeit und Liebe. Aber ich will Dir schweigend danken; denn ich bin es heute nicht wert. In manus Tuas, Domine ... [In Deine Hände, Herr ...]. (Antwort gab mir Isaias in Kapitel 54 und 55)

Nicht nur der Wunsch nach Ehe und Familie war eine Versuchung für Karl, die getroffene Entscheidung rückgängig zu machen. Gelegentlich verspürte er auch den Wunsch, Politiker zu werden.

Das Studium der Theologie war abgeschlossen, nun standen praktische Übungen im Vordergrund wie zum Beispiel eine Probepredigt am 19. Januar 1938:

Von 12.10 bis 12.30 Uhr „stieg“ meine erste Predigt. – Selbst war ich nicht damit zufrieden. Aber eins sah ich doch: Wenn man einmal oben steht und Gottes Botschaft künden soll, dann geht's doch wieder besser, als man vorher dachte. – Ganz verschwinden hinter Gott soll man. Und doch mit Takt und Schneid die ganze Natur einsetzen. – Ganz sich Gottes Größe bewußt sein und seiner eigenen Kleine, Schwachheit und Unfertigkeit, das ist die Vorbereitung zur Predigt. Oh, hab' doch immer diese heilige Ehrfurcht vor Gottes Wort. Nicht dich, sondern Jesus Christus sollst du predigen! – So danke ich Dir, o großer Gott, daß Du bei mir warst, und ich will mir Mühe geben, noch tiefer und innerlicher in Deine heiligen Geheimnisse mich zu versenken. – Deshalb ran an den Introitus! Jetzt gibt's keinen Pardon und keine Entschuldigung mehr!

Am 9. Januar 1939 gab Karl seinen ersten Unterricht:

14.30 Uhr Probekatechese bei den Mädchen der 7. Klasse im Kapuzinerkloster. – Die (1.) Hirtenlegende wurde zu lang und dadurch litt die Stunde. Schlichter sich in die Kinder einföhlen. Mädchen sind anders als Jungen!

Kritik von Köb Lomme (s. gut): Sprache der Mädchen anders als die der Jungen. Die Hirtenlegende unter dem Niveau dieser Mädchen. Das Beste: Das Schlußgebet an der Krippe. – Wie damals bei der Predigtkritik vom Regens: „Weniger – und mehr!“ – Genauer zusehn! Maß halten. – Und innere Freiheit und mehr seelischen Abstand (Ehrfurcht) vor dem Kind!

Nachher „per regionem [durch die Felder]“ zum [Priester]Seminar zurück. Ich treffe per Zufall noch einige Kinder. Sie gehen ein Stück Wegs mit.

Am 4. März 1939 empfing Karl die Weihe zum Subdiakon. Damit war das Zölibatsversprechen verbunden:

Der Tag der Lebensweihe ist in die Geschichte eingegangen. Factum est [es ist geschehen]! Verbum – caro [Wort – Fleisch]. Was Gott durch die [Liebe] Christi in mir als inneren Ruf reifen ließ, das ist Tat geworden heute im Ruf der Kirche, der Braut Christi im Heiligen Geiste.

Diese herrliche Feierstunde werde ich nicht mehr vergessen können. In albis [mit der Albe bekleidet] schreiten wir mit brennenden Lichtern in Händen und gegürtet die Lenden zum Chor des Hohen Domes. Alle Verzagtheit und Anfechtung ist dahin. Das Lebensopfer wird gebracht in Gottes Kraft und Gnade und im Mut des entschlossenen Herzens, das sich jetzt, ohne zu fackeln, ruhig dem Liebesbrande Gottes weiht. Aller Dank, alle Freude hab' ich zum Himmel hinauf gebetet für meine guten Eltern und Geschwister, für alle meine Verwandten. Für meine Lehrer und Erzieher. Alle meine Kameraden, Wohltäter. Alle, die mir gut waren und sind. Alle, die mir den Weg zum Altar ebneten! Allen gilt Liebe für Liebe, Gebet für Gebet, Glut für Glut! Der Regens ruft uns: „Accedant [qui ordinandi sunt. Es mögen herantre-

*ten, die geweiht werden sollen.]“ Klar und laut rufen wir das Adsum [Ich bin bereit]. „Ecce ego, quia vocasti me [Hier bin ich, du hast mich gerufen! Vgl. 1 Sam 3].“ Dann ermahnt uns der Bischof mit den eindringlichen Worten der Kirche. *Adhuc liberi estote [Hactenus enim liberi estis. Denn noch seid ihr frei!] Wir wollen Gott in unserer Schwachheit dienen. Den Leib und das Antlitz beugen wir zur Erde. Hingemäht liegen wir flehend vor Gottes Altar. Ut hos electos tuos benedicere, confortare et consecrare digneris. – Kyrie eleison [Daß du diese Erwählten zu segnen, zu heiligen und zu weihen dich würdigen wollest. – Herr erbarme dich]. – Wir hören von dem heiligen Dienste und ihrem Sinn. Dann treten wir hinzu zum Altare Gottes, der unsere Jugend erfreut, und berühren Kelch, Patene und die Kännchen mit Tuch und Teller. Diener des eucharistischen Opfers sollen wir sein, sind wir! Ministri Christi [Diener Christi]. Dann kleidet der Bischof für die Mutter Kirche uns mit den Gewändern der Freude und des Lichtes. Induamini Christum! [Zieht Christus an! Vgl. Eph 4,24] – Das Berühren des Lektionars [bejendet die Weihe.**

Über die Weihe zum Diakon am 25. März 1939 hat Karl nichts in sein Tagebuch eingetragen. Aber aus Notizen in seinem „Jungmannskalender“ und aus Briefen wissen wir, wie ernst er den Dienst nahm und welche Freude es ihm bereitete, die heilige Kommunion auszuteilen.

Nun war der Weg zur Priesterweihe frei.

Der Patient

Ja, ich danke Dir für die Tage der schweren Krankheit.

Karl war durch Fahrten und Lagerleben abgehärtet. Trotzdem hatte ihm der Arbeitsdienst 1937 im Emsland gesundheitlich zugesetzt. Mit unzureichendem Schuhwerk mußten die Dienstmänner in dem sumpfigen Gebiet Gräben ausheben.

Im Mai 1939 wurde Karl von einem starken Husten geplagt. Dazu kam eine große Müdigkeit. Kursmitbrüder rieten ihm, einen Lungenfacharzt aufzusuchen. Bernhard Leusder begleitete ihn zu Dr. Alexander Theben. Der Arzt stellte eine Kaverne in der Lunge fest infolge einer offenbar schon ziemlich weit fortgeschrittenen Tbc und schickte Karl umgehend ins Fürstabt-Gerbert-Haus, ein Lungenanatorium in St. Blasien. Auf der Fahrt von Kleve in den Schwarzwald besuchte er in Freiburg Familie Ruby. Elisabeth traf er allerdings nicht an. Ihr schrieb er am 6. Juni 1939:

Tamquam aurum in fornace Dominus probavit electos suos [Wie Gold im Feuerofen erprobte der Herr seine Auserwählten. Vgl. Weish 3,6]

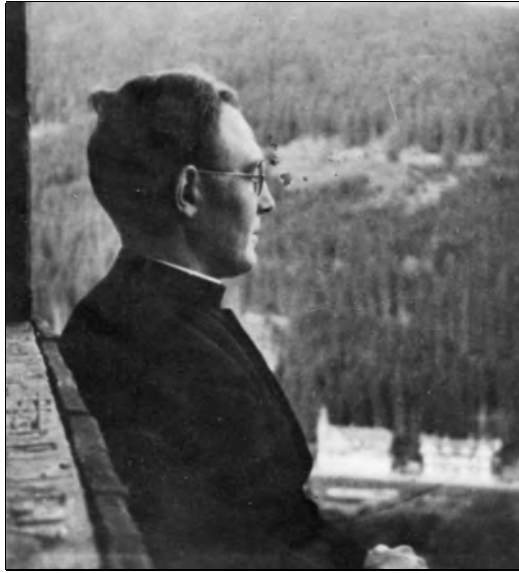
St. Blasien, 6. Juni 1939

Liebe Elisabeth!

Herzlich danke ich Dir für die feine Brevierhülle. Sie paßt wie angegossen. Ich konnte sie grade gut brauchen. Denn Gott hat mich hierher auf Reise geschickt. – Vor Pfingsten ließ ich mich wegen eines langen hartnäckigen Hustens ärztlich untersuchen. Ergebnis: Beide Lungenspitzen Tbc angegriffen. (Wohl noch in Zusammenhang mit der Rippenfellentzündung vor zweieinhalb Jahren.) Jetzt heißt's hier: stille halten und ein frohes Herze bewahren. Es wird einige Monate dauern, bis es ausgeheilt ist. Hoffe aber, daß die Weihe Weihnachten sein kann.

Mit frohen Schwarzwaldgrüßen, [...]

Dein Karl.



Karl Leisner am 1. Oktober 1939
in St. Blasien

Im Fürstabt-Gerbert-Haus nahm er täglich an den Gottesdiensten teil und begleitete den Gesang der Gläubigen häufig auf dem Harmonium. Zu den Gottesdiensten und an Sonntagen trug er seine Soutane. Er war guter Hoffnung, noch 1939 die Priesterweihe zu empfangen, denn man hatte ihm einen Pneumothorax eingesetzt, der ihm Erleichterung beim Atmen verschaffte. Am 6. August 1939 wurde die erste Hälfte seines Kurses geweiht. Die zweite sollte am 23. Dezember geweiht werden.

Karl bekam viel Post und auch Besuch. Er erholte sich zusehends. Als am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg begann, wurde die zweite Hälfte seines Kurses schon am 23. September vorgeweiht. Aber Karl wurde versichert, am 23. Dezember zum ursprünglich geplanten Termin allein nachgeweiht zu werden. Am 14. September 1939 schrieb er an Walter Vinnenberg:

Die herrlichen, reichen Erinnerungen des bisherigen Lebens füllen manch schöne Stunden. Das heilige Ziel des Lebens steht leuchtend da über jedem Tag. Und so hoffe ich mit Zuversicht, die heilige Weihe an Weihnachten [23. Dezember] zu empfangen. Dann heißt's allerdings: ein Jahr äußerste Schonung und noch ein Jahr „langsam treten“. – Das „Sorget nicht ängstlich für den morgigen Tag“ des Herrn wird mir auch darüber hinweghelfen.

Am 30. Oktober 1939 teilte er Elisabeth Ruby seine Körpermaße mit, da sie ihm eine Albe zur Weihe nähen wollte, und schrieb ihr:

In einem Monat hoffe ich gesund von hier ins [Priester]Seminar nach Münster heimzufahren. Und ich glaube, daß der Bischof dem Gesuch an den Regens, mich schon im Advent zu weihen, Gehör geben wird. So kann ich dann hoffentlich an Weihnachten das Primizopfer feiern. Fange jetzt schon hier an zu studieren (welch eine Wohltat, nach so langer Ruhezeit wieder!) und werde dann privat vom Herrn Regens vorbereitet die drei Wochen des Dezember. – Also hoffen und beten wir weiter! 's wird „scho recht!“

Voll Zuversicht ist auch sein Brief vom 5. November 1939 an seine Familie:

Meine Lieben daheim!

[...]

Vom Hochwürdigen Herrn Regens bekam ich am Vorabend des Namenstags bejahenden Bescheid [zur Priesterweihe im Dezember]. Ich hatte ihn gebeten, gleichzeitig dem Hochwürdigen Herrn Dechant [Jakob Küppers] Bescheid zukommen zu lassen – so werdet Ihr's auch schon wissen.

Dann aber erfolgte am 8. November 1939 in München im Bürgerbräukeller das Attentat von Johann Georg Elser auf Adolf Hitler. Der folgende Tag war ein tiefgreifender Einschnitt in Karls Leben und veränderte es völlig.

Der Häftling

Ich danke Dir für die Tage der Unfreiheit und Gefangenschaft.

Den dramatischen Ereignissen am 8. November 1939 in München folgten für Karl nicht weniger dramatische in St. Blasien. Am 9. November um 6.00 Uhr nahm er an der Schwesternmesse in der Hauskapelle des Fürstabt-Gerbert-Hauses teil. Er setzte sich ans Harmonium und begleitete die Lieder. Schwester Maturina feierte ihren Namenstag, so erklangen ihre Lieblingslieder „Erde singe, daß es klinge“ und als Schlußlied das Marienlied „Maria breit den Mantel aus“.

Nach dem Gottesdienst ging Karl in sein Zimmer, wohin ihm Schwester Almarich das Frühstück brachte, da im Speisesaal erst ab 7.30 Uhr gefrühstückt wurde. In den Radionachrichten um 7.00 Uhr erfuhr er vom mißglückten Attentat auf Adolf Hitler im Bürgerbräukeller in München. Ebenso wie sein Mitpatient Johann Krein bewohnte Karl ein Einzelzimmer, die angrenzende Terrasse aber teilten sie miteinander. Der Chefarzt Dr. Ernst Melzer hatte Karl den psychisch angeschlagenen Johann Krein eigens als Nachbarn gegeben, weil er sich einen beruhigenden Einfluß auf diesen erhoffte. Auch Johann Krein hatte von dem Attentat erfahren und war glücklich, daß Adolf Hitler nichts passiert war. Von der Terrasse aus kam er in Karls Zimmer, um ihm die Neuigkeit mitzuteilen. Karl sagte: „*Schade, daß er nicht dabei gewesen ist.*“ Obwohl Johann Krein durch viele vertrauliche Gespräche um die politische Einstellung Karls wußte, war er über diese Äußerung entsetzt und verließ fassungslos das Zimmer. Bald fanden sich weitere Zimmernachbarn auf der Terrasse ein und sprachen über das Attentat. Jeder beteuerte auf seine Art, wie verachtungswürdig diese Tat gewesen sei. Es fiel auf, wie einsilbig Johann Krein blieb. Als seine Mitpatienten ihn nach seiner Meinung fragten, antwortete er: „Nicht alle denken so wie Ihr und ich“, wobei er mit dem Kopf zu Karls Zimmer wies. Ein Patient aus der Gegend von Mag-

deburg drang sofort auf ihn ein und wollte Näheres wissen. Auf sein wiederholtes Drängen hin erzählte Johann Krein, was Karl gesagt hatte. Am 12. März 1946 schrieb Johann Krein an die Patres Otto Pies und Clemente Pereira:

Der Herr war im Nu von der Terrasse verschwunden, und ich sah in wenigen Minuten ihn unten auf der Straße. Ich rief ihm wiederholt nach, er möge stehenbleiben, aber er ging eilenden Schrittes Richtung St. Blasien. Schließlich lief ich ihm nach, um ihn von seinem Vorhaben abzuhalten, und dann, als er mir drohte, mich auch anzuzeigen, begleitete ich ihn zur Ortsgruppe. Dort bestätigte ich dann blutenden Herzens, was er vortrug, und ich tat dies auch später gegenüber dem vernehmenden Parteibeamten. Ich stellte Herrn Leisner als einen guten ehrlichen Kameraden hin.

Der Ortsgruppenleiter setzte sich sofort mit dem zuständigen Kreisleiter der Partei in Neustadt in Verbindung und erstattete Anzeige. Zwei Stunden später erschien der Kreisleiter im Fürstabt-Gerbert-Haus in St. Blasien mit zwei Beamten der Polizei. Karl, noch in Soutane, wurde von seinem Zimmer zum Verhör ins Empfangszimmer geholt. Schwester Marcella sollte das Protokoll aufnehmen, aber die Hausoberin Schwester Zaccaria erlaubte es ihr nicht. So mußte schließlich die Sekretärin des Chefarztes diese Aufgabe übernehmen. Das Verhör dauerte nicht lange. Johann Krein mußte wiederholen, was er von Karl gehört hatte, und Karl stritt nichts ab, sondern stand zu seiner Aussage.

Schwester Marcella im Seligsprechungsprozeß:

Ich habe gehört, daß der Kreisleiter gefragt habe, ob er mit dem Wörtlein „schade“ Hitler gemeint habe. Der Diener Gottes habe darauf geantwortet „ja“.

Paul Dyckmans im Seligsprechungsprozeß:

In der zweiten Hälfte des November 1939 war ich in Münster im Priesterseminar. Dabei erzählte Regens

Francken mir und einigen anderen, daß Karl Leisner in Freiburg vernommen worden sei und daß der Richter ihm goldene Brücken bauen wollte, indem er etwa sagte: „Sie als Theologe müßten doch eigentlich für den Staat und seine Führer beten.“ Worauf Karl Leisner geantwortet habe: „Das stimmt zwar, aber ich bin der Meinung, daß es für Deutschland besser wäre, wenn das Attentat gelungen wäre.“ Karl befand sich offenbar in einem Zwiespalt zwischen natürlicher Klugheit und Wahrheitsliebe.

Johann Krein schrieb dazu:

Daß mir seine Inhaftierung furchtbar war, brauchte ich nicht zu schildern, das sah der ganze Kreis, zu dem auch der Chefarzt des Hauses gehörte. Es war mir dann noch Gelegenheit geboten, mich von Herrn Leisner allein zu verabschieden. Der Schrecken saß mir, als ich mich ihm in der Vorhalle näherte, dermaßen in den Gliedern, daß ich mich kaum bewegen konnte. Er drückte mir feste die Hand, sagte, als er mich mit totweißem Antlitz sah, ich solle es nicht so sehr zu Herzen nehmen, gab mir jedoch zu verstehen, daß er das Schlimmste befürchte.

Mit dem 9. November verbindet nicht nur die deutsche Geschichte viele Ereignisse; für Karl begann sein letzter und wichtigster Lebensabschnitt. Mit diesem Datum überschritt er den „point of no return“, denn mit dem Attentat auf Adolf Hitler begann für ihn ein Weg ohne Wiederkehr. Aber es war ein Leidensweg, der letztendlich ins Leben führte. Karl begann diesen Weg als Diakon und verließ ihn als Neupriester. Am Anfang stand nach den Gefängnisaufenthalten in Freiburg und Mannheim über dem Tor des KZ Sachsenhausen und des KZ Dachau „Arbeit macht frei“, am Ende am Eingang zur Krypta im Dom zu Xanten „Mors porta vitae – Der Tod ist das Tor zum Leben“.

Karl verließ das Sanatorium in St. Blasien, begleitet von den beiden Beamten, und wurde noch am selben Tag ins Freiburger Gefängnis eingeliefert. Hier hatte er kein Tage-

buch. So schrieb er auf freie Seiten seines Breviers und seines Missales. Am Montag, dem 13. November 1939, machte er seinen ersten Eintrag ins Brevier:

*Wir sind nur Gast auf Erden
und wandern ohne Ruh'
mit mancherlei Beschwerden
der ewigen Heimat zu.
Die Wege sind verlassen,
und oft sind wir allein –
in diesen trüben Gassen
will niemand bei uns sein.
Doch einer gibt Geleite,
das ist der Herre Christ!
Er steht uns treu zur Seite,
wenn alles uns vergißt!*

Karl zitierte den Liedtext von Georg Thurmair aus dem Gedächtnis. Interessant ist, wie er einige Stellen veränderte: „In diesen grauen Gassen“ wird zu „trüben Gassen“, vermutlich war seine Situation mehr als grau. „Nur einer gibt Geleite, das ist der Herre Christ; er wandert treu zur Seite, wenn alles uns vergißt!“ – Aus „Nur“ wird „Doch“, was größere Zuversicht ausdrückt; aus „wandert“ wird „steht uns“, denn in der Zelle kann von Wandern keine Rede sein.

Nach einem weiteren Verhör am 14. November 1939 notierte er:

Sogenannte Vorführung. (Engelgasse über dem Einwohnermeldeamt). Ich bin vollkommen ruhig, ja froh; denn ich bin mir meines reinen Gewissens und [meiner] sauberen Gesinnung bewußt. Und wenn ich vor Gottes klarem Richterblick bestehen kann, was können Menschen mir dann schon antun!

Gott, ich danke Dir für alle Wohltaten, die Du so reichlich über mich ausgegossen. Ja, ich danke Dir für die Tage der schweren Krankheit und jetzt wiederum für die Tage der Unfreiheit und Gefangenschaft. Alles hat seinen Sinn, Du meinst es überaus gut mit mir.

Aus ganzem Herzen bitte ich Dich für alle, die mir nicht gut gesinnt, und bitte Dich um Verzeihung für sie. Vor allem aber verzeihe mir armem Sünder alles, was ich je Dir oder einem Menschenbruder zuleide tat. Reinige mich von aller Schwachheit und Sünde! Ab occultis meis munda me, Domine. Et ab alienis parce servo tuo! – [Sprich mich frei von Schuld, die mir nicht bewußt ist, Herr! Behüte Deinen Knecht vor vermessenen Menschen].

Nachmittag

Mit Gott und der heiligen Jungfrau!

ὁ μὴ δεοεῖς ὁ ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται (Ὅμηρος)

– [Wer nicht geschunden wird, wird nicht erzogen. (Homer [Menander])]

„Wen Gott lieb hat, den züchtigt er“ (Spr 3,12).

„Quaerite Deum, et vivet anima vestra [Ihr, die ihr Gott sucht, euer Herz lebe auf]!“ (Ps 68[169,33])

Familie Leisner hatte, was ungewöhnlich war, lange nichts von Karl gehört. Am 19. November – Elisabeth Leisner feierte ihren Namenstag – kam abends der Mieter Erwin Nielen, der bei der Post arbeitete, und brachte eine Postkarte von Karl, auf der dieser seine neue Adresse mitteilte. Dadurch erfuhr die Familie von Karls Verhaftung.

Die Tage zogen ins Land und die Ungewißheit, was werden sollte, wurde größer.

Freiburg, den 28. 11. 1939

Meine Lieben daheim!

Herzlichen Dank für Eure lieben Briefe. Sie haben mir in der Einsamkeit meiner Krankenzelle große Freude gespendet. Vor allem das hübsche Bildchen von Flandrische Straße 11. Ich meine übrigens, Vater und Mutter, Ihr seid älter geworden darauf. Inzwischen rundet sich morgen die dritte Woche meiner Schutzhaft. Am vergangenen Freitag war nochmals ein Herr der Gestapo hier und hat mich vernommen. Scheinbar war infolge der Aufregung des 9. 11. manches noch nicht klar genug geworden. Es handelt sich um eine Äußerung bezüglich

des Attentats am Vorabend, diese wird mir von meinen Beschuldigern zur Last gelegt. – Die Vernehmung war in jeder Hinsicht sachlich und vornehm, und so hoffe ich auf baldige Klärung und Entscheidung der Sache. Ich trage diese mir zuverordnete Haft in größter Ruhe und Geduld. Denn ich bin mir nach ernster Gewissenserforschung keiner Gesinnungslumperei bewußt. Und wer vor Gott bestehen kann, der darf mit Ruhe dem Spruch des irdischen Richters entgegensehen. – Mein Tageslauf ist streng eingeteilt. Morgens 6.15 Uhr geht's raus, frische Morgenwäsche und Kaffee mit Brot. (Dazu kann ich vorläufig noch etwas Speck essen.) Dann bete ich die Matutin. Dann wird's hell, und die Verdunkelung wird hochgemacht. Es wird gelüftet, das Bett frisch gemacht und die Stube ausgefegt. (Das tu ich freiwillig; denn es soll immer tadellos bei mir aussehen.) Dann mache ich meinen Morgenspaziergang und bete dabei die Laudes, Prim und Terz. Dann beginnt streng die Liegekur bis 11.00 Uhr, darauf Mittagessen. Meist Eintopf, alles gut zubereitet. Es schmeckt mir gut. Nach dem Essen wasche ich mich und mache einen kleinen Gang, bis es zum „Engel des Herrn“ läutet. Meist kommt dann ein allerliebste Rotkehlchen und bringt mir ein Konzert und Gruß vom lieben Gott. Auch die Amseln erheitern mich den Tag über. Nach dem „Angelus“ bete ich dann Sext und Non. Dann beginnt die Schlafzeit bis etwa 14.30 Uhr. Dann lese und betrachte ich in der Heiligen Schrift. Um 15.30 Uhr esse ich zum Rest vom Mittag ein Brot und trinke Wasser dazu. Danach übe ich am Tisch an Hand des Missale die heilige Messe und ihre Riten. 16.45 bis 17.45 Uhr Liegekur. Kurze Entspannung mit Zeitunglesen (hab' mir den Alemannen bestellt), Gedichtlernen usw. Zweimal habe ich auch schon holländisch gepredigt. Das kann ich doch ziemlich. Auch italienisch parliere ich und übe mich so in allerlei Fertigkeiten. 17.45 Uhr Abendbrot. Danach Waschen und Zähneputzen. Bis 19.00 Uhr bete und lese ich dann noch. Die letzte halbe Stunde in einer „Deutschen Heldensage“. Die Nibelun-

gen und Gudrun habe ich schon gelesen. Das ist herrlich. Schlafen kann ich ganz vorzüglich (von 20.00 bis 6.00 Uhr). [...]

Ob die Priesterweihe sein kann, liegt nicht in unserer Hand. Wenn Anfang Dezember keine Klärung erfolgt, wird sie wohl auf später verschoben werden müssen. Das ist zwar schmerzlich, aber nicht zu ändern. Der Herrgott wird's schon recht machen. Und Wartenkönnen ist das, was er uns mit dieser Prüfung lehren will! Den Grund einer eventuellen Verschiebung braucht keiner zu erfahren; ich bin eben noch unabhkömmlich im Süden!

Obwohl es keinerlei Anzeichen für eine Entlassung gab, blieb Karl frohgemut und gab die Hoffnung nicht auf. Am 15. Dezember 1939 schrieb er an seinen Bruder Willi:

Ja, was einem nicht alles auf diesem Globus passieren kann. – Sonst kann ich mich nicht beklagen – abgesehen davon, daß man halt Gitterstäbe vor dem Blick zum freien Himmel hat. [...] „Seelenlage“: Ausgeglichen und frohgemut. Körperlage: Meist horizontal (Liegekur). [...] Wann ich hier „loskomme“, weiß ich so wenig wie Du. Wenn wir uns an Weihnachten daheim träfen, wär's ja a rechte Christkindsfreud! Wollen's hoffen. Si non [Wenn nicht] – na ja, dann eben nicht! – Primiz werden wir halt später feiern, wenn Gott will. – Sollte ich Weihnachten noch hier sein, werde ich's genauso froh und glücklich begehen wie allzeit daheim. – Äußerlich etwas bescheidener, aber auf den inneren Glanz kommt alles an!

Die Zeit verging, aber von Entlassung war keine Rede. So verlebte Karl Weihnachten im Gefängnis.

25. Dezember 1939:

Im Gefängnis! Eine ganz herrliche Weihnacht! [...] Anbetend knie ich vor dem Krippele, das Rubys Buben mir gefertigt. [...] Hingabe an den Heiland ganz und ungeteilt. [...] Heiligste Nacht! Dann feierliches Amt mit ausgesetztem Allerheiligsten. Canto Evangelium Jo-

hannis germanice! (quam diaconus) O grande joie [Ich singe das Johannesevangelium in deutscher Sprache! (als Diakon) O große Freude!] – Stiller Tag der Einkehr.

Anfang Januar 1940 durfte Mutter Leisner ihren Sohn im Gefängnis in Freiburg besuchen. Sie sagte im Seligsprechungsprozeß aus:

Kurz nach Weihnachten – es war wohl schon im Januar 1940 – bin ich mit meiner Schwägerin Maria Leisner (verstorben) nach Freiburg gefahren, um Karl zu besuchen. Ich konnte im Gefängnis mit ihm sprechen, allerdings nicht allein. Über den Grund seiner Verhaftung durfte er nichts sagen. Er machte aber in keiner Weise einen niedergeschlagenen Eindruck, sondern schien guten Mutes zu sein. Er hat mich mehr getröstet, als ich ihn.

Die Aussicht auf Entlassung verflüchtigte sich mehr und mehr, doch Karl übte sich in Geduld.

20. Januar 1940:

Und vor allem: nicht die Tage und auch nicht die Wochen zählen, jeden neuen Tag nach dem anderen kommen lassen, dann hört's von selbst mal auf. – Ich sitze nun mal hier wie „ein Vogel auf dem Leim“, na und da muß ich halt a bissel mich im Sitzen üben.

Am 15. Februar 1940 wurde Karl ins Gefängnis von Mannheim verlegt. Am Ende des Briefes vom 24. Februar 1940 bat er seinen Vater um Klärung seiner ungewissen Situation. Aber auch Vater Leisner gelang es nicht, etwas in Erfahrung zu bringen oder auszurichten. Im Gegenteil. Am 16. März 1940 kam Karl als Schutzhäftling ins KZ Sachsenhausen und bekam die Nr. 17520.

Der KZler

Wir armen KZler. Sie wollten unsere Seele töten!

Als Karl am 16. März 1940 ins KZ Sachsenhausen eingeliefert und im Kleinen Lager im Block 58 untergebracht wurde, befand er sich nur wenige Meter von dem Zellenbau entfernt, in dem von Ende November 1939 bis zu seiner Verlegung in das KZ Dachau im Frühjahr 1945 der Hitler-Attentäter Georg Elser in strenger Einzelhaft gehalten wurde. Vermutlich haben „Täter“ und „Opfer“ des Attentats nie voneinander erfahren.

Über Karls erste Zeit im KZ Sachsenhausen berichtete 1975 sein Mithäftling Ludwig Spießl:

Ende März 1940 kam L. [Leisner] zunächst wie alle Zugänge auf den Strafblock auf Block 58. Der „eiserne Gustav“ (SS-Mann Sorge) gab dem Neuzugang immer jeden Abend eine Ladung Ohrfeigen, bis ein neuer Zugang sein Opfer wurde.

An Ostern 1940 bekam jeder als Portion ein fünftel Brot und ein paar gefrorene, deshalb ungenießbare Kartoffeln.

Beschäftigung: in der kalten Baracke den ganzen Tag Schüsselputzen.

L. meldete sich freiwillig zur Gärtnerei. Arbeit bestand in Erdtransporten, aber ohne „Brotzeit“ für die Pfaffen.

L. hat einige Male in Sachsenhausen eine Nachfüllung von Pneu[mothorax] bekommen. Seine Kameraden halfen: Von je 12 Mann bekam er ein Stückchen Margarine zusätzlich, so daß er Mehrportion erhielt.

Mit seiner Einlieferung ins KZ waren für Karl alle Lebensbahnen abgeschnitten, und so suchte er neue Kraftquellen. Von außen waren das die Zuwendungen in Form von Briefen und Paketen, die nicht nur seiner angeschlagenen Gesundheit zu Gute kamen. Von innen heraus suchte er sich Haltepunkte, die ihm halfen, nicht abzudriften ins Unmenschliche, wohin ihn seine Schergen treiben wollten.

Vor allem in den KZ-Briefen, die nicht beliebig geschrieben werden durften, fällt auf, wie sehr er das Geschehen zu Hause verfolgte. Dabei war ihm die Heimatzeitung „Der Volksfreund“ aus Kleve eine wichtige Informationsquelle. Auf standesamtliche Nachrichten bezüglich seiner Freunde und Bekannten reagierte er sofort.

Schreibtermin im KZ war jeder zweite Sonntag. Die Häftlinge durften nur auf vom Lager ausgegebenem vordruckten DIN-A5-Briefbogen (drei Seiten à 15 Zeilen) schreiben. Dieser durfte nur an eine bestimmte Adresse geschickt werden. Das war in der Regel die eigene Familie. Die Post ins KZ durfte zweimal im Monat erfolgen, vier Seiten zu 15 Zeilen. Ein solcher Brief konnte auch ein Sammelbrief sein, in den beliebige Personen einen Gruß schrieben.

KZ-Briefe klingen streckenweise wie Berichte aus dem schönsten Urlaub. Über die wahren Verhältnisse durften die Häftlinge nicht schreiben. Wenn sie von sich selbst schrieben, nannten sie sich häufig mit ihrem zweiten Vornamen. So schrieb Karl meist von Friedrich oder Friedel. Erinnerungen an Vergangenes und Hoffnung auf eine glückliche Zukunft halfen Karl, mit der menschenunwürdigen Situation umzugehen. So gelang es ihm, nicht nur zu überleben, sondern das aufgezwungene Leben sogar sinnvoll zu gestalten.

Karl verwendete den Kalender als Hilfe für eine gewisse Humanitas dort, wo man die Menschen schlechter als Tiere behandelte. Gedenktage wie Namenstag oder Geburtstag spielen in seinen Briefen eine wichtige Rolle. Sie zeigen, wie vielfältig seine Kontakte waren, die er vom KZ aus aufrechterhielt. Wie Gefangene sich zu allen Zeiten einen Kalender machen, damit sie wissen, „was die Stunde geschlagen hat“, so waren für Karl der Heiligenkalender und das Kirchenjahr ein Lebensfaden.

Es ist nicht klar, ob Karl im KZ Tagebuch geführt hat. Erhalten ist nur eines aus den letzten Tagen im KZ Dachau, das er in Planegg bis kurz vor seinem Tod weiterführte.

Karls Eltern machten zahlreiche Gesuche, ihren Sohn

aus der Haft freizubekommen. Aber alle wurden abschlägig beschieden. Beispielhaft ist ein Brief vom 17. Oktober 1940 der Gestapo Karlsruhe an die Gestapo in Düsseldorf betreffs der Schutzhaft von Karl Leisner:

Leisner wurde am 9. 11. 1940 [1939] in St. Blasien wegen staatsfeindlicher Äußerungen festgenommen und in das Gerichtsgefängnis in Freiburg i. Br. eingeliefert: Mit Erlaß vom 15. Februar 1940 – IV C 2 – Haft. Nr. L 3472 teilte das Reichssicherheitshauptamt in Berlin mit, daß der Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern [Heinrich Himmler] gegen Leisner Schutzhaft auf längere Zeit und seine Unterbringung im Konzentrationslager Sachsenhausen angeordnet hat. Seit dem 16. 3. 1940 befindet sich Leisner im Konzentrationslager Sachsenhausen.

Ich bitte der in Kleve, Flandrischestr. 11, wohnhaften Mutter des Schutzhäftlings Leisner auf deren Gesuch vom 22. 9. 1940 mündlich zu eröffnen, daß eine Entlassung ihres Sohnes aus der Schutzhaft vorerst nicht in Frage kommen kann. Da die Entlassung zur gegebenen Zeit von Amts wegen erfolgt, sind weitere Gesuche zwecklos.

Der ehemalige Erzbischof Kazimierz Majdański von Stettin schildert seine Begegnung mit Karl, als er selbst als Theologiestudent am 29. August 1940 ins KZ Sachsenhausen eingeliefert wurde:

Ein starker Eindruck. Er nahm als Hilfsschreiber die Personalien auf, und als er erfuhr, daß er es mit einem Kleriker zu tun habe, stellte er sich selber als Diakon vor, doch vor allem stellte er sich mit seinen Worten und seiner Haltung als Mensch vor. An diesem ersten Tag unseres Aufenthaltes unter Leuten, die toll von Haß und einer Massendämonie unterlegen waren, war das sehr viel.

Auf Grund von Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und dem päpstlichen Nuntius Cesare Orsenigo wur-

den im Dezember 1940 alle inhaftierten Priester im KZ Dachau zusammengefaßt.

So gelangte Karl am 14. Dezember 1940 aus dem KZ Sachsenhausen ins KZ Dachau. Dort bekam er die Häftlingsnummer 22356. Als Diakon kam er zunächst zu den Priestern auf Block 30. Er hatte ein Magnifikat, das Freiburger Diözesan-Gesangbuch, mitgebracht, das er auf irgendeine Weise in das Lager hatte einschmuggeln können.

Wir waren darüber sehr froh, damit das erste Gesang- und Gebetbuch in unserem Priesterblock überhaupt zu haben, nachdem uns alles – auch Brevier und Rosenkranz – bei der Einlieferung abgenommen worden war. (Richard Schneider im Seligsprechungsprozeß).

Dann kam Karl auf Block 28. Von dort schrieb er am 15. Dezember 1940 den ersten Brief an seine Familie:

Name: Karl Leisner, geboren am 28. 2. 1915.

Dachau 3K Gef.-Nr. 22356 Block 28, Stube 1.

Aus Deutschlands Süden sende ich Euch allen herzliche Wintergrüße. Vorgestern mittag fuhren wir in Sachsenhausen ab. Es war eine herrliche Fahrt durch die mond- helle Schneelandschaft. Besonders schön wurde es im Thüringer Wald. So rechte Weihnachtslandschaft, wie im Märchen, so schön. Über Bamberg – Nürnberg ka- men wir dann gegen Frühmittag hier an. Die Nacht ha- be ich tief und erquickend geschlafen. Das erste Mittags- mahl hat mir sehr gut gemundet, und ich schreibe Euch in bester Stimmung und Gesundheit. Die Höhenluft wird meiner Lunge ein angenehmer Wechsel sein. Es ist prachtvolles Winterwetter. Euer schönes Weihnachts- packerl hat mir helle Freude gemacht. Allein schon der Duft von Mutters feinen Plätzchen „spezial Hausmar- ke“ zauberte heimatliche Festesstimmung hervor. Die gute Butter und die Wurst schmeckten nicht minder. So konnte ich frisch gestärkt die große Reise antreten. Eu- ern Brief vom 30. 11. las ich freudig. Vater hat also einen feinen Urlaub hinter sich. Wie war's bei Franckens [Re- gens Francken]? Die Silberhochzeit war also ganz groß.

Paula ist wieder daheim. An Weihnachten wird Willi auch noch kommen. Da wünsch' ich Euch ein recht frohes Feiern. Von Herzen bin ich dabei, seid also nicht traurig; denn ich bin's auch nicht. Allen lieben Verwandten nah und fern, den lieben Hausgenossen von unten und im Hof, allen lieben Mitbrüdern und den Kameraden an der Front eine frohe Weihnacht und glücklichelig Neujahr. In der Hoffnung auf ein baldiges frohes Wiedersehn grüßt Euch frohgemut Euer Karl.

Wie im KZ Sachsenhausen hatten die Häftlinge ab dem 21. Januar 1941 auch im KZ Dachau eine Kapelle. Diese war in Block 26 Stube 1 eingerichtet. Darüber war Karl sehr erfreut. Gelegentlich durfte er den Dienst des Diakons verrichten.

11. Januar 1942:

Als Diakon durfte ich dreimal im feierlichen Amt Altardienst tun: in der Heiligen Nacht, am Weihnachtsmorgen und an Erscheinung [des Herrn am 6. Januar] im weißen Freudengewand der Kirche. Das war das herrlichste Christgeschenk. Die dritte Gefangenenweihnacht war die schönste bisher.

Neben den täglichen Gottesdiensten war auch die wöchentliche Begegnung mit der von Pallottinerpater Josef Fischer 1941 gegründeten Spiritualitätsgruppe von Schönstättern eine vieler Lebensadern. Man traf sich auf der Blockstraße oder auf der Lagerstraße.

Als im September 1941 alle reichsdeutschen Priester auf Block 26 kamen, lernte Karl den Jesuitenpater Otto Pies kennen, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband. Otto Pies schildert seine erste Begegnung mit Karl ausführlich in seinem Buch „Stephanus heute“:

Es war am 19. September 1941 im Konzentrationslager Dachau. An diesem Tage wurden die polnischen Geistlichen von den deutschen gefangenen Geistlichen getrennt. Die Deutschen, die bisher auf den Blöcken 28 und 30 ihre Stuben hatten, wurden zu uns auf Block 26

an Stelle der ausgewiesenen Polen gelegt. Noch ganz unter dem Eindruck der einschneidenden Maßnahmen stand am Nachmittag in einer kleinen Pause eine Gruppe der Gefangenen beisammen. Unter den in Zebra Kleidung oder in Lumpen gehüllten gefangenen Priestern fiel mir ein junger, blonder Westfale auf, der wohl noch nicht die heiligen Weihen empfangen hatte und doch zu den Priesterhäftlingen zählte. Das frische offene Gesicht mit den lustigen Bubenaugen strahlte etwas wie Sonnenschein und Fröhlichkeit aus inmitten der sorgenvollen und gedrückten Gefangenen. Er hatte schnell Kontakt gefunden mit den neuen Kameraden, die mit ihm auf Block 26 lagen, und wurde bald einer der beliebtesten von ihnen. Am nächsten Tage wurden vom Stubenältesten, einem jungen Kommunisten aus Mannheim, die Plätze in der Stube und die Spinde neu verteilt, und es traf sich so, daß mir mit Karl Leisner der gleiche Spind zugeteilt wurde. Der Besitz des gemeinsamen Spindes und die Verantwortung für seine Pflege und Sauberkeit, was damals eine wichtige Rolle spielte, gab den Anlaß zu einer tieferen Gemeinschaft und Schicksalsverbundenheit, die mir diesen jungen, wertvollen Menschen nahebrachte und mich in sein Leben hineinschauen ließ, wie es wenigen vergönnt war.

Immer mehr trat in ihm hervor eine feine, unbeirrbare Art, das Strahlend-Christliche in seiner Haltung zu verwirklichen trotz aller Hemmungen, Enttäuschungen und Schwierigkeiten, die in der drückenden Enge und dauernden Bedrohung, in unsagbar schweren, seelischen Nöten und äußeren Bedrängnissen der christlichen Freude und Klarheit sich entgegenstimmten. Im Laufe der Jahre, in denen er an meiner Seite durch das düstere und drückende, doch in seiner Art so große Leben in der KZ-Haft ging, mußte ich immer mehr staunen darüber, wie der starke, strahlende Glaube sich in Karl durchsetzte und über alles Drückende und Dunkle zu siegen vermochte. Mit Bewunderung durfte ich beobachten, wie in diesem jungen Menschen die Gnade

Gottes sichtbar eingriff, ihn formte und führte und ihn „trotz allem“ der Vollendung entgegenreifen ließ. Gerade dieses „trotz allem“, was so unsagbar schwer und hemmend war und kaum verstanden werden kann von dem, der es nicht erfahren mußte, machte das Ringen und Reifen des Diakons so eindrucksvoll und vorbildlich. (Pies, S. 9)

Am 13. März 1942 erlitt Karl einen Blutsturz und kam ins Revier, die Krankenstation des KZ. Verschlüsselt teilte er den „Umzug“ am 19. März 1942 seinen Angehörigen mit:

Also Friedr. Wilhelm liegt im Reservelazarett. Der Winter im Osten hat wohl sein altes Übel [die Tbc-Krankheit] wieder aufbrechen lassen. Vielleicht könnte Tante Gertrud [die Gestapo] für ihn mit der Zeit Pflege daheim erwirken. Grüßt den lieben Vetter herzlich von mir. Soweit ich ihn kenne, wird er sich nicht unterkriegen lassen und sein frohes Herze bewahren, selbst wenn es ihn hinwirft. – Na ja, er wird's ja wohl schaffen; und wenn er Genesungsurlaub [die Entlassung aus dem KZ] bekommt, kann er dann wieder daheim in der Hauskapelle mitspielen. Das wird den alten Musikus schwer ankommen, daß er darauf jetzt verzichten muß.

Für Karl begann die schwerste Zeit seines Lebens. Das Leben im Revier ohne ärztliche Betreuung war gefährlich. Ein Mithäftling, von Beruf Schlosser, nahm die chirurgischen Eingriffe vor. Zu stark geschwächte Kranke mußten mit dem Invalidentransport rechnen, der zur Vergasung auf Schloß Hartheim führte. Davor wurde Karl einige Male bewahrt. Am 3. April 1942 signalisierte er Zuversicht:

Eure Sorge um Friedel ist unbegründet nach meiner Ansicht. Nach seinem Bericht nehme ich an, daß er sich bereits glänzend erholt und täglich fester wird. Diesmal hat er's halt rechtzeitig erkannt. Der Kerl mit seiner Bärennatur schafft's bald wieder, das glaub' ich sicher.

Immer wieder bat er seine Familie mit verdeckten Hinweisen um Vorsprache bei der Gestapo zwecks Entlassung.
16. Mai 1942:

Meine Lieben!

Brief vom 30. 4. und Überweisung vom 29. 4. dankend erhalten. Wie schön, daß Friedel grad im Mai wieder gesund ist. Du, lieber Vater, hast in Maienboom [Marienbaum] seiner gedacht. Daß Tante Gertrud ihm wegen des kleinen Schnitzers vor drei Jahren noch nachträgt, ist kaum zu verstehen. Sie hat halt „Haare auf den Zähnen“. Vater, besprich's mal mit Willi an Pfingsten! Er soll sie dann mal persönlich zu besänftigen suchen. Und wenn das nicht hilft, dann müßtest Du, liebe Mutter, sie besuchen. Ich denke schon, daß sie dann den alten Zwist beilegt, der uns alle bedrückt. Ich wüßte auch nicht, daß er sich neuerdings verfehlen hätte sollen. Er hat sich doch so fein geführt in all der Zeit, wo Ihr mir von ihm schreibt.

Alle Bemühungen, Karl freizubekommen, schlugen fehl. So sah er einen Ausweg darin, sich für die Wehrmacht zu melden. Am 21. Mai 1944 schrieb er seiner Familie:

Und jetzt möchte ich Dir, lieber Vater, eine prächtige Nachricht auf den Namenstagstisch legen: Mein Wehrbezirkskommando Mannheim hat mich angefordert, und ich wäre wahrscheinlich sogar schon im Wehrdienst, wenn unser Chefarzt hier mich hätte tauglich schreiben können. Das ging aber zu meinem größten Schmerz noch nicht auf Grund meines derzeitigen Krankheitsbefundes. Ich will nun aber auf jeden Fall und baldmöglichst zur Wehrmacht. Deshalb möchte ich Dich bitten, in Mannheim beim Chef und beim Stabsarzt zwecks folgenden Vorschlags, wenn möglich persönlich, vorstellig zu werden: Urlaub bzw. Entlassung in ein (Privat-)Sanatorium bis zum Eintritt in die Wehrmacht zu erwirken. Das ist nötig, weil ich – wie ich ja schon öfter schrieb – dies rauhe, sehr wetterwendische und manchmal neblig-moorige Dachauer Klima nicht vertragen kann. Ich

brauchte ein ausgesprochenes Heilklima, etwa Schwarzwald, und ich wäre in drei – vier Monaten so weit. Neben der Luft- würde ja auch die Kost- und Umstände- veränderung die gründliche Heilung beschleunigen. [...] Für die Kosten, etwa 1.000,00 Reichsmark, müßtest Du Dich natürlich der Wehrmacht gegenüber verbürgen. Aber das wäre ja das wenigste, wenn die Sache klappte. Junge, das wäre Sache, endlich die Erfüllung meines Wunsches, dorthin als junger Geistlicher zu kommen, wo all meine Kameraden sind. Ich bitte Dich, Vater, als alten Offizier von 1914–18, tu Deinem Jungen diesen großen Dienst. Ich werde es Dir danken. Alle anderen Organe, Blut und Gesamtkonstitution sind tadellos. Deshalb ist Heilung möglich genau wie 39, wo ich viel schlechter war und mich so staunenswert schnell und gut in St. Blasien erholte. Professor Theben – Münster und mein damaliges Sanatorium können ja Auskunft geben. Bitte, handle schnell.

Für die Wehrmacht aber war Karls Gesundheitszustand zu schlecht. Daher wurde der Antrag abgelehnt.

Während seiner KZ-Zeit wurde Karls Sehnsucht nach der Priesterweihe immer stärker. Als sich sein Zustand weiter verschlechterte, sagten die Priester von Block 26 im Scherz einmal zueinander: „Jetzt müssen wir beten, daß der Herrgott bald einen Bischof ins KZ schickt, wenn Karl die Priesterweihe noch erleben soll.“ Die Bitte wurde erhört.

Der Neupriester

Am Stefanstag brachte ich allein das erste heilige Opfer dar.

Im September 1944 gab es dann einen Bischof im KZ; es war Bischof Gabriel Piguet von Clermont in Frankreich. Dieser war am Pfingstsonntag, dem 28. Mai 1944, verhaftet worden und über das Gefängnis in Clermont-Ferrand und das KZ Natzweiler-Struthof am 6. September 1944 ins KZ Dachau gekommen. Die Häftlinge konnten es kaum glauben, daß man ihn nicht in den „Prominentenbunker“, in dem besondere Persönlichkeiten von den übrigen Häftlingen getrennt in Einzelhaft lebten, eingewiesen hatte. Das geschah erst im Januar 1945. Schnell überlegte ein kleiner Kreis von Priestern, was geschehen müsse, damit Karl die Priesterweihe empfangen könne. Kurze Zeit erwog man eine Weihe im Krankenrevier, gleichsam eine Notweihe, wie eine Nottaufe, bei der die Sakramentspendung auf das Wesentlichste verkürzt wird. Aber dann wagte man doch den Gedanken an eine ordentliche Weihehandlung in der Lagerkapelle. Nun stand Otto Pies am Krankenlager seines Freundes Karl:

Eine Priesterweihe soll möglich sein? Was aber ist mit den Plänen für eine Priesterweihe und Primiz in der Heimat? Was mit dem Knien im Dom zu Münster vor seinem Bischof Clemens August Graf von Galen, den man später den Löwen von Münster nennt und der ihm die Hände auflegen sollte, um ihn aufzunehmen in die Schar seiner Priester? Was ist mit der Primiz in Kleve in seiner Pfarrkirche, der Stiftskirche St. Mariä Himmelfahrt, in der er als Junge so oft gebetet hatte, die erste heilige Kommunion empfangen hatte und gefirmt worden war? Was würden seine Eltern und Geschwister sagen, wenn sie nicht dabei sein könnten, und all seine Verwandten, Freunde und Bekannten, von denen er so viele in ganz Deutschland und darüber hinaus hatte? Nun sollte die Feier im KZ in ärmlichsten Verhältnissen stattfinden, wo kaum einer etwas davon erfahren durfte?

Nach langem inneren Ringen stimmte Karl schließlich zu. So begannen die Planungen für Weihe und Primiz im KZ. Der belgische Jesuitenpater Léon de Coninck wurde zu Bischof Piguet geschickt mit der Bitte, den schwerkranken deutschen Diakon zum Priester zu weihen und ihm so seinen Lebenswunsch zu erfüllen. Der Pater argumentierte:

Die Weihe eines Priesters in diesem Lager, das der Vernichtung von Priestern dient, wäre eine Vergeltung Gottes und ein Siegeszeichen des Priestertums über das Nazitum. (Piguet, S. 102)

Der Bischof, der ganz Franzose war, mag daran gedacht haben, daß der deutsche Diakon eigentlich ein Feind sei, aber gemeinsam waren sie Christen, daher erklärte er seine Bereitschaft zur Weihe:

Pater, ein Bischof könnte sich nicht entziehen, wenn es darum geht, das Priesteramt zu übergeben, und ich werde keinen Moment zögern, diese Priesterweihe durchzuführen. Es gibt allerdings Bedingungen, die zu erfüllen sind und die Sie so gut kennen wie ich: die Genehmigung des Bischofs, aus dessen Seminar er kommt, und die Genehmigung des Erzbischofs von München, in dessen Diözese die Priesterweihe stattfinden wird. (Piguet, S. 102f.)

Diese Antwort war der Anstoß für viele Aktivitäten außerhalb und innerhalb des KZ, damit die Priesterweihe erfolgen konnte. Dabei wurde strengste Geheimhaltung gewahrt. Es ist ein Wunder, daß die nationalsozialistischen Wächter nichts von den umfangreichen Vorbereitungen merkten.

Karl hatte am 23. September 1944 einen Brief an seinen Bruder Willi in Berlin geschrieben. An ihn gingen die alle vierzehn Tage erlaubten Terminbriefe aus dem KZ, nachdem seine Familie in Kleve ausgebombt war. In diesem Familienbrief, den die Zensurstelle des KZ wohl nur oberflächlich gelesen hatte, war die Bitte an Bischof Clemens

August Graf von Galen um die Erlaubnis zur Priesterweihe enthalten:

*Exzellenz, hochwürdigster Herr!
[...] Heute möchte ich, nach Rück- und Fürsprache der lieben Confratres [Mitbrüder], Ihnen und dem Hochwürdigen Herrn Regens [...] eine große Bitte vorlegen. Es sind jetzt fünfeinhalb Jahre, daß ich Diakon wurde. Mein Sehnen und Beten geht nach dem Priestertum. Es ist, nachdem der Krieg unserer Heimat sein drohend Antlitz zuwendet, nicht gewiß, ob und wann ich die Weihe erhalten kann aus Ihren Händen, wie ich es am liebsten hätte. Es besteht zur Zeit die Möglichkeit, mich hier ausweihen zu lassen. Dazu hätte ich gern die Erlaubnis bzw. Ihr Nein. Geben Sie mir bitte über meinen Bruder schriftlich Ihren Bescheid. In treuer Sohnesliebe
Ihr Karl L.*

Willi Leisner schickte diesen Brief an den Bischof von Münster, aber in den Kriegswirren ging er verloren. Da er keine Antwort erhielt, schickte er die Abschrift des Briefes nach Sendenhorst, wo der Bischof nach der Zerstörung seiner Wohnung in Münster Unterkunft im St.-Josef-Stift bekommen hatte. Dieser Brief erreichte den Bischof, und er verfaßte handschriftlich eine Antwort, integriert in einen Familienbrief, der problemlos durch die Zensurstelle des KZ Dachau ging. Die Augen der Zensoren waren offensichtlich gehalten:

Mein lieber Herr Karl Leisner!

Auf die Anfrage vom 23. September, die ich heute erst erhielt, erwidere ich Ihnen, daß ich gerne meine Zustimmung gebe, daß die heilige Handlung dort vollzogen wird. Voraussetzung ist, daß alles sicher gültig und für später nachweisbar geschieht. Gott gebe seinen Segen dazu! Mit den besten Grüßen an alle lieben Mitbrüder und Segen, den 29. Oktober 1944,
+ Clemens August.

Nun fehlte noch die Erlaubnis des Erzbischofs von München, Michael Kardinal von Faulhaber. Der Kontakt zum Kardinal verlief mehrgleisig auf inoffiziellen Wegen über die Plantage des KZ Dachau, in der viele Priester arbeiteten. Dort gab es eine Verkaufsstelle für die Bevölkerung. Der gut Deutsch sprechende polnische Priester Dr. Ferdinand Schönwälder war dort tätig. Er hielt Josefa Mack, eine 20jährige Kandidatin der Armen Schulschwestern aus Freising, die dort häufig Blumen für die Kapelle ihres Klosters kaufte, für vertrauenswürdig und bat sie um Botendienste. Die Häftlinge gaben ihr den Decknamen „Mädi“. In der ersten Adventswoche 1944 gab ihr Dr. Schönwälder im Auftrag von Otto Pies zwei Briefe, die noch nicht zugeklebt waren. Der eine war für Kardinal Faulhaber bestimmt, der andere für den Jesuitenfrater Johannes Zawacki. Vor der Weitergabe an die Adressaten sollte sie diese zuerst selbst lesen. Otto Pies wollte, daß das Schreiben für den Kardinal persönlich überbracht werde; Johannes Zawacki sollte die junge Frau dabei begleiten.

Die Jesuiten von Pullach hatten die beiden im erzbischöflichen Palais für Donnerstag, den 7. Dezember 1944, angemeldet. Als sie dort eintrafen, begrüßte sie der Kardinal freundlich und erkundigte sich nach Namen und Tätigkeit. Er wollte wissen, wieso Josefa Mack überhaupt Kontakt zur Verkaufsstelle der Plantage habe. Das Gespräch dauerte ungefähr eine Stunde. Kurze Zeit später brachte der Sekretär Hubert Wagner die heiligen Öle, die für die Priesterweihe notwendigen Ritualbücher und eine Stola. Sehr ernst trug der Kardinal ihnen strengste Verschwiegenheit auf.

Am Montag, dem 11. Dezember, brachte Josefa Mack die ihr von Kardinal Faulhaber anvertrauten Dinge in die Verkaufsstelle der Plantage zu Dr. Ferdinand Schönwälder, der sie von dort unbemerkt ins Lager schmuggelte.

Während der Aktivitäten für die Weihe außerhalb des Lagers waren auch im Lager insgeheim zahlreiche Hände damit beschäftigt, den Bischof nach den liturgischen Vorschriften auszustatten. Schon vor der Priesterweihe hatte

der Bischof durch seine Präsenz zur Feierlichkeit der Gottesdienste beigetragen. Dazu hatte man ihm einen Bischofsstab gefertigt und eine Mitra aus Pappe mit Seide überzogen und mit Perlen bestickt. Ein Priester, der den Beinamen „Apostel der Nadel“ bekam, hatte aus Beutestoffen der SS eine rosa-violette Toga geschneidert. Sogar rote Strümpfe hatte man gestrickt.

Zur Priesterweihe selbst schnitzte der Benediktinerpater Makarius Spitzig einen Bischofsstab mit dem Wappen von Bischof Piguet, dessen Wahlspruch „Veritatem in caritate – Wahrhaftig in der Liebe“ in den Stab eingraviert ist und in dessen Krümme die Worte „Victor in vinculis – Sieger in Fesseln“ zu lesen sind. Das zum bischöflichen Ornat gehörende Brustkreuz und den Bischofsring fertigte ein russischer KZ-Häftling in den Messerschmittwerken.

Als Termin für die Priesterweihe wählte man den 3. Adventssonntag. Er trägt den Namen „Gaudete – Freut euch!“ Das paßte so recht zu der Freude über das bevorstehende Ereignis. Während im Lager die letzten Dinge vorbereitet wurden, machte Karl ab Donnerstag, dem 7. Dezember, Exerzitien bei seinem Freund Otto Pies. Sie basierten auf den Kapiteln 14 bis 16 des Johannesevangeliums. Wie auch im Priesterseminar Brauch, übte Karl den Ritus der Weihe und der Zelebration der Eucharistiefeyer ein, jedoch mit einem Holzkelch, den die Häftlinge ihm gefertigt hatten.

Es war nicht ohne weiteres möglich, aus dem Revierbereich in den Block 26 zu gelangen. Aber auch dabei fand Karl Menschen, die ihm halfen. Otto Pies berichtet, Karl habe sich am Sonntag Gaudete „Urlaub erbeten“, um mal „andere Tapeten“ zu sehen. So gelangte er in seiner Häftlingskleidung in Block 26, wo in Stube 2 alles für die Priesterweihe vorbereitet war. Sämtliche notwendigen Gewänder und sonstigen Utensilien lagen bereit. Aber vermutlich gab es nie eine ärmlichere Sakristei als diese Unterkunft der Häftlinge.

Karl steht da in seinem gestreiften Drillanzug. Im Dom zu Münster hätte er unter Schultertuch und weißer

Albe eine schwarze Soutane getragen. Hier verdeckt die Albe kaum die Hosenbeine der Häftlingskleidung und die Schlappen an den Füßen. Die Albe gürtet er mit einem Zingulum. Darüber trägt er den Manipel und die Stola des Diakons. Auf dem linken Arm hält er ein zusammengelegtes Meßgewand, das am Ende der Weihehandlung entfaltet wird, wenn der Bischof die Vollmacht zur Sündenvergebung erteilt, und in der rechten Hand eine brennende Kerze, die der Bischof bei der Gabenbereitung als Sinnbild der Opfergesinnung entgegennimmt. So steht er bereit zum Einzug in die Lagerkapelle. Nachdem auch der Bischof alle Gewänder angelegt hat und die anderen Dienste, die bei einer Priesterweihe notwendig sind, bereit sind, zieht die Prozession in die Lagerkapelle ein.

Der Eingangsgesang, der Introitus, beginnt mit den Worten, die dem Sonntag seinen Namen gegeben haben: „Gaudete in Domino – Freut euch im Herrn.“ Dann folgt das Staffelgebet mit dem Psalmvers 42/43,4: „Introibo ad altare Dei – Zum Altare Gottes will ich treten, zu Gott, der mich erfreut von Jugend auf.“ Wie oft hat Karl diesen Vers als Meßdiener mitgebetet oder auch betrachtet, wenn er an das Priesterwerden dachte. Leicht abgewandelt hat er ihn im Abschiedsbrief an Elisabeth Ruby formuliert.

Ein Lektor trägt die Lesung des Sonntags aus dem Philippenerbrief 4,4–7 vor: Freut euch allezeit im Herrn ...

Zwischen Lesung und Evangelium spendet Bischof Piquet Karl die Priesterweihe. Der Lagerdekan Georg Schelling, den man als ersten zur Verantwortung zöge, falls ein Aufseher die Feier entdeckte, steht am Fenster der Kapelle und schaut, ob sich eventuelle Verräter nähern. Doch die Zeremonie verläuft ohne Störung. Auf den Gesichtern der Häftlinge leuchtet Freude auf: Freude darüber, daß die Priesterweihe Wirklichkeit geworden ist und Karls Lebenswunsch in Erfüllung gegangen ist; Freude darüber, daß es ihnen gelungen ist, diese Feier unbemerkt von den nationalsozialistischen Wächtern vorzubereiten und durchzuführen.

Es ist Brauch, daß alle anwesenden Priester dem Neuge-

weihten die Hände auflegen. Aber wann waren bei einer Weihe jemals so viele Priester anwesend? Um die Zeit zu verkürzen, vollziehen nur die Priester die Handauflegung, die in einem besonderen Verhältnis zu Karl stehen. Das sind vor allem die Priester aus dem Bistum Münster. So viele Hände auf seinem Kopf zu spüren, muß bei Karl angesichts allen Elends, das er in Gefangenschaft und Krankheit erfahren hat, das Gefühl des Behütet- und Beschütztseins verstärkt haben.



Karl Leisner als Neupriester

Gegen 10.00 Uhr ist die Weihezeremonie, die um 8.15 Uhr begonnen hat, beendet. Es erfolgt der feierliche Auszug aus der Lagerkapelle. Nach dem Ablegen der Gewänder in Stube 2 versammelt man sich zu einem kurzen Frühstück in Stube 3 von Block 26. Der Bischof, seine Assistenten und vor allem der Neupriester erfreuen sich an den Gaben, die Mitbrüder aus ihren Paketen bereitet haben.

Karl war jedoch noch zu aufgereggt, um viel zu sich zu nehmen, und zu schwach, um lange auf Block 26 zu bleiben. So ging er ins Revier zurück und ruhte sich auf seinem Krankenlager aus. Man kann sich gut vorstellen, wie sein Herz bebte, als vor seinem inneren Auge noch einmal die Szenen der Weihezeremonie vorbeizogen; denn es war unfassbar, was da geschehen war. Das kaum für möglich Gehaltene war Wirklichkeit geworden!

Ein ebenso wichtiges Ereignis wie die Priesterweihe ist für den Neupriester die Primiz, die Feier, in der er zum ersten Mal allein das heilige Meßopfer darbringt. Bei Karl konnte man nicht so bald daran denken. Er war durch die Anstrengung von der Weihe noch sehr geschwächt und brauchte zunächst Ruhe. Zudem wollte man einen symbolträchtigen Zeitpunkt wählen, und da bot sich der zweite Weihnachtstag, das Fest des Erzmärtyrers Stephanus, an. So feierte Karl am 26. Dezember 1944 seine Primiz ohne seine Familie, Verwandten und Freunde. Von den Priestern nahmen vor allem diejenigen teil, die wegen des Platzmangels während der Priesterweihe nicht dabei waren.

Auf Grund der kriegsbedingten schwierigen Postbeförderung kannte nur Karls Bruder Willi den für die Weihe gewählten Termin. Den Tag der Primiz aber hatten alle Angehörigen rechtzeitig erfahren. Wenn schon nicht körperlich, so wollten die Eltern doch geistig an der Feier ihres Sohnes teilnehmen. Dazu ließen sie sich von Niedermörnter aus, wo sie nach der Ausbombung in Kleve untergekommen waren, über den Rhein zum gegenüberliegenden Rees, Karls Geburtsort, rudern. Dort feierten sie den Gottesdienst in seiner Taufkirche St. Mariä Himmelfahrt mit. Während Mutter Leisner dort kniete, dachte sie sicherlich an die Zeit vor fast 30 Jahren zurück, als sie ihren Sohn Karl in der Bahnhofstraße in Rees zur Welt gebracht hatte, während ihr Mann im Ersten Weltkrieg gegen Frankreich kämpfte, und nun hatte ein französischer Bischof ihren Sohn zum Priester geweiht.

Nach der Weihnachtsidylle wird schon am Primiztag,

dem zweiten Weihnachtstag, dem Fest des heiligen Stephanus, der Ernst des Christentums deutlich. Es fliegen die ersten Steine, die den töten, der für Christus eintritt. Wenn Argumente nicht mehr ankommen, fliegen Steine auf den, dessen Worte nicht mehr gehört werden wollen. „Sie hielten sich die Ohren zu“, heißt es in der Apostelgeschichte. Stephanus aber hatte das Gesicht eines Engels und sah den Himmel offen. Dabei bat er um Verzeihung für die, die ihn steinigten. Was lag näher, als daß Otto Pies dieses Thema in der Primizpredigt für seinen Freund aufgriff.

Am 22. Januar erfuhr Karl Leisner, daß Bischof Piguet in den Ehrenbunker verlegt war und erkannte, wie kurz der Zeitraum gewesen war, in dem die Priesterweihe möglich war. Zudem herrschte im Januar 1945 Reviersperre, so daß es schwer gewesen wäre, sich aus dem Revier zu „stehlen“. Da sein Freund Otto Pies ihn nicht im Revier besuchen konnte, las Karl noch einmal dessen Glückwunschbrief:

Mein treuer Karl! Lieber Freund!

Heute nimmt der Heiland Dein Leben, Dein Herz, Dein ganzes Sein tief in sich hinein. Du beginnst ein überpersönliches Leben, über Dich hinausgehoben, in Ihm und für Ihn und die vielen Seelen, für die Du beten und opfern, Ihn opfern und Dich opfern darfst – sacerdotis est offerre [Opfern ist Aufgabe des Priesters]. – Die ganze Schwere und Seligkeit eines Lebens in Ihm und für Ihn wirst Du noch mehr als bisher fühlen.

Deine Weihe verbindet auch unsere Herzen noch inniger. Du gehst nun neben mir als Priesterfreund und Bruder, eins mit mir auch in der sakramentalen Gnade. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ich darüber glücklich bin. Nichts finde ich, was Ausdruck sein könnte dessen, was ich empfinde und Dir sagen möchte. Darum kann ich Dir zu Deinem und meinem Fest kein Geschenk übergeben. Doch ich gebe Dir das Beste und eigentlich alles auf eine neue Weise: meine Liebe in Ihm und mein ganzes Herz. Unsere Liebe wird heute noch reiner und tiefer, sie strebt in die Ewigkeit mit

ihrer Fülle, ihrem Einssein und ihrem bleibenden Jetzt. Bis dahin bleibe ich, wenigstens geistig, stets an Deiner Seite, liebster Karl, Deine Seele und Deinen Leib zu schützen und zu pflegen und Dir ein kleines Aufleuchten der ewigen Liebe zu sein, die Dich gerufen und in ihren Lichtkreis hineingenommen hat, an die Du auch in dunklen und schweren Stunden tapfer geglaubt hast. Dieser Liebe wollen wir uns beide ganz übergeben. Laß uns in der Liebe bleiben, dann bleiben wir in Gott. Cor ad cor in Corde [Herz zu Herz im Herzen] Dein Otto

Am 3. Januar 1945 schrieb Karl an Otto Pies:

Mein lieber Otto!

Eben las ich noch einmal Deinen kurzen, aber so tiefen, inhaltsschweren Freundschaftsbrief zur Weihe. Er war das schönste, was mir gesagt und geschrieben wurde. Ich werde ihn lange verwahren und wieder lesen, so fein ist er. So langsam – gestern war, am Namen-Jesu-Fest, Primizoktav – gewinne ich meinen Abstand von den unfassbar hohen Tagen der Gnade, die der Herr mir und Dir in so herrlicher Weise bereitet hat. Und wie so ganz fein – bis in die kleinsten Fügungen – alles „geklappt“ hat. Es hätte nicht schöner sein können. Ich spüre, wie uns beide diese Tage so unendlich wohl getan und so nah wie noch nie zusammengebracht haben. Deine Nähe vermisse ich stärker denn je. Wie gut, daß wir so herzlich gehandelt haben. Jetzt bei der scharfen Reviersperre wäre es wohl nicht so leicht möglich. Ich denke weiter daran, daß der Herr Dir wieder eine Türe auftut. [...] Die Weihegnade soll geweckt, täglich erneuert und vertieft werden. Am Silvesterabend war's wunderbar. Mit treuen Freundesgrüßen Dein Karl

Die Messe zelebrieren konnte Karl nicht mehr, aber die Briefe an seine Familie, Freunde und Bekannten zeigen, daß er immer noch damit rechnete, als Priester wirken zu dürfen:

27. Januar 1945:

Was uns allen noch bevorsteht, wissen wir nicht, aber auf jeden Fall bewahren wir kühnes Vertrauen auf den Herrn. Er ist's, der alles gut lenkt und wohl macht. Wie freu ich mich darauf, in Eurer Mitte das heilige Opfer zu feiern. Ich vertraue fest, daß es so wird.

Vom 27. März bis zum 11. April 1945 wurden 173 Priester aus dem KZ entlassen. Otto Pies war unter den ersten. Auch in Freiheit war er in Gedanken ganz bei seinem Freund Karl, der noch immer im Revier lag. Schon bald ging Otto Pies in München zu Kardinal Faulhaber und veranlaßte ihn, wegen Karls Entlassung an die Gestapo zu schreiben. Dem Gesuch wurde aber nicht stattgegeben.

Die folgenden Briefe zwischen Karl und Otto Pies wurden als „Schwarzpost“ aus dem Lager heraus- bzw. in das Lager hineingeschmuggelt. Dennoch zeigt sich eine gewisse Vorsicht beider Schreiber:

12. April 1945

Lieber Otto!

Nur langsam voran – nicht zu hastig! Osterwoche war fein. Außerlich viel die üblichen Beschwerden, aber Osterfreude drinnen. Vorgestern erfolgte Durchbruch des Eiters durch die Pleura [das Brustfell]. Hübsche Geschichte. Wahrscheinlich Schlauch der einzige Ausweg.

Rottmannshöhe, 24. 4. 1945

Lieber Karl!

Dein Brieflein vom 12. 4. hat mich leider erst am 22. 4. in Augsburg erreicht. Gestern abend kam ich zurück und veranlasse nun sofort die Erledigung Deiner Wünsche. Da die Nachrichten über Freising gehen, kannst Du dringende Wünsche auch gleich an Mädi schreiben oder auf den Umschlag „eilt“ schreiben, damit ich den Brief schneller erhalte. Mädi wird alles gern und prompt erfüllen, soweit heute möglich.

Bitte gib mir recht bald wieder Nachricht, wie es Dir geht. Dein kurzer Brief hat mich erschrocken und hält

mich in Unruhe. Leider macht Dein Zustand auch die Ausführung des Planes unmöglich. Du mußt jetzt nur aushalten, bis wir helfen können, dann wird es langsam und, wie ich hoffe, sicher besser werden.

20. April 1945

Lieber Otto!

Die kurze Nachricht von voriger Woche wird Dir kurz mein Befinden geklärt haben. Ich bin aber froh, daß der Arzt meint, noch nicht zum Schlauch greifen zu müssen, und weiter punktiert. Vielleicht schließt sich die Perforation wieder. Viel schlimmer plagt mich die Diarrhö. Seit 10 Tagen. In einer Woche 4 (!) kg ab. Hab noch 60 kg! Bin sehr angespannt und schwach. Hätte sonst längst eher und mehr geschrieben. Daß ich seit dem 27. März das Beste verloren hab', weißt wohl nur Du zu ermessen.

Rottmannshöhe, 26. 4. 1945

Mein lieber Karl!

Heute an meinem Geburtstag sind meine Gedanken viel bei Dir, zumal da Dein lieber Brief vom 20. 4., den ich vorgestern erhielt, mich sehr bewegt hat. Bereits einen ganzen Monat bin ich frei – und fort von Dir. Ich bin am 27. 3. mit gemischten Gefühlen gegangen. Die Trauer um Dich ist in mir geblieben und zeitweise stärker geworden. Wenn ich etwas Schönes erleben darf – und es sind oft kleine Dinge, die am schönsten sind – oder bei Tisch bin, dann denke ich regelmäßig an Dich und wäre erst richtig froh, wenn ich Dich bei mir hätte oder wenigstens Dich gut versorgt wüßte. Aber wie Gott will. Mir hat er es nicht zugemutet, was Du zu tragen hast. Als ich nach unserer Entlassung das erste Mal bei Emi [Eminenz Michael Kardinal von Faulhaber] war und über Dich sprach, lachte er herzlich, als er feststellte, daß ich am Tag des Barabbas freigelassen sei. Und Du mußtest bleiben. Ich habe schon oft gewünscht, es wäre umgekehrt gewesen. Unser Heiland mutet Dir viel zu

und hält wohl große Stücke auf Dich und Deine Opferkraft. Es ist kein Zweifel, daß Er Dein Leiden braucht für große Absichten und daß Du mit Ihm Opferlamm sein darfst. Weil Er es ist, der Dein Opfer annimmt, wird Er auch alles gut machen und Dich stärken. Ich bete viel für Dich und helfe, so gut es geht. Mein Herz ist immer bei Dir, mein Karlemann. Ich hoffe bestimmt, daß Deine Stunde auch bald schlägt und daß Du so lange aushältst. Ich warte sehnsüchtig darauf, Dich abholen zu können. Wäsche und Kleider habe ich schon für Dich bereit. Bei guter Pflege wird dann bald die ersehnte Besserung eintreten. Du bist zäh und kannst noch allerhand tragen und bis zur Befreiung aushalten, mein Karl. Ich habe Vertrauen.

Rottmannshöhe, 28.4.1945

Lieber Karl!

Da Dein Bruder Willi Dir nicht mehr schreiben kann, sollst Du von mir einen Gruß erhalten. Ich hoffe indessen, daß ich Dir nicht mehr oft ins Lager schreiben kann, daß auch Du wie so viele andere Deiner engeren Bekannten bald frei wirst. Deine Grüße und Nachrichten habe ich erhalten und freue mich, daß Du Dich so tapfer hältst.

Als die Amerikaner immer näher rückten, bewachte man die Häftlinge nicht mehr so stark. Daher führte Karl wieder Tagebuch. Seinen ersten Eintrag ins letzte Tagebuch seines Lebens beendete er mit der 6. Strophe des Choral „Befiehl du deine Wege“ aus einem evangelischen Gesangbuch:

*„Hoff, o du arme Seele, hoff und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle, da dich der Kummer
plagt,
mit großen Gnaden rücken, erwarte nur die Zeit,
so wirst du schon erblicken die Sonn' der schönsten
Freud'!“*

Der Befreite

Ich bin freier Mensch, Alleluja! Wiedergeboren!

Am Sonntag, dem 29. April 1945, befreiten amerikanische Soldaten das KZ Dachau. Zahlreich sind die Beschreibungen dieser Aktion, die gleichsam in letzter Minute erfolgte, bevor die SS die vorgesehene Vernichtung des Lagers beginnen konnte, damit kein Häftling in die Hände der Feinde gelangte. Karl verfolgte alles vom Krankenbett aus:

Morgens in der Bettruhe Einschläge schwerer Artillerie in der Nähe. Maschinengewehr- und Gewehrfeuer. Die Nacht zuvor schon gute Schießerei. Große Hoffnung! „Der Tag für Freiheit und für Brot bricht an“ – singe ich spaßhaft und doch ernst. Es wird so. Die weiße Fahne auf Kommandantur etc. – Was wird geschehen? Um 17.30 Uhr die ersten amerikanischen Soldaten. (Vorher Gerücht, das Lager sei übergeben.) Riesiger Jubel im Lager, Freudenausbrüche bis an die Grenze des Möglichen. Die amerikanischen Soldaten werden zerdrückt. Polen stürmen Jourhaus, zertrampeln das Hitlerbild, zerschmettern die SS-Gewehre. Eine Stimmung, unbeschreiblich. In zehn Minuten flattern die Fahnen der befreiten Nationen. Herrlich! Ich liege schwer krank da. Höre das alles nur von weitem und vom Erzählen. Ziehe mir die Decke übers Gesicht und weine zehn Minuten vor überwältigender Freude. Endlich frei von der verdammten Nazityrannie! Bis auf zehn Tage waren's fünfeneinhalb Jahre hinter Gittern. Ich bin überglücklich. Heil unsern Befreiern! Die Aufregung auf der Tbc-Station ist groß. Jeder Halbgesunde rennt ins Lager und erzählt hinterher. Die Turmbesetzungen hatten weiße Fahnen gehißt. Trotzdem zieht noch einer seinen Browning. Alle werden prompt umgelegt. Das ist Recht!

Die Nacht schießt eine schwere amerikanische Batterie übers Lager weg. SS will Lager wieder erobern, sagt man. Aber alles geht gut! Deo gratias [Gott sei Dank]!

Karl war wie die anderen Häftlinge befreit, aber noch kein freier Mensch. Wegen der ansteckenden Krankheiten hatten die Amerikaner das Lager unter Quarantäne gestellt. Am 4. Mai 1945 gelang es Otto Pies, seinen kranken Freund aus dem Lager herauszuholen. Er brachte ihn ins Lungensanatorium nach Planegg. Noch am selben Abend schrieb Karl in sein Tagebuch:

Freitag, 4. Mai 1945 (St. Monika)

Herz-Jesu-Freitag im Marienmonat. Habe großes Vertrauen grad' wegen der absoluten Not und Schlappheit. Bete mit Mutter Monika und meiner Mutter um baldige Wende. (Holocaustum [Ganzopfer – Ganzhingabe!])

18.00 Uhr abends Otto mit Pfarrer von Dachau. – Tiefe Rührung bei der Begegnung mit Geistlichem Rat Pfanzelt. Otto nimmt mich mit. – Schnell Verband bei [Pfleger] Wenzel. Lokus. Anziehen. Allernötigstes gepackt. Los! Otto muß mich durchs Revier führen. Schlapp bin ich! Über den Appellplatz. – Abschied. Das Riesenkreuz und der Altar mit den Fahnen stehen noch da. Abschied vom Lager!

Gut durchs Tor und Entlassung. – Ins Auto! Deo gratias!!!!

Etwas gebrochen („gegöbelt“) nach der Aufregung und Anstrengung. Nach Dachau. Der gute Pfarrer läßt mir Weiheurkunde rahmen. Traubensaft, Rotwein, Hautöl, Schal. Rührend besorgt! Morgen Dankmesse. Prächtiger Mann! An großen Anlagen, Apfelblüte vorbei, über Ampersteg. (Die große Brücke durch SS gesprengt!) Richtung München-Allach. Zerstörte Straßen. O – weites Land! Freiheit!! Abends beim Dämmerchein im Waldsanatorium gelandet. (Maria Eich vorbei. Zerstörte OT[Organisation Todt]-Wagen) Bombentrichter. Da!! Freundliche Aufnahme durch Oberin [Sr. Virgilia] und keine Autokontrolle. Der Heiland bei uns!

Chefarzt [Dr. Bernhard Cramer], Zimmer 76. Im Bett. Oh – –!

Tct-Opü [Opiumtinktur]. Kleiner Tee mit Ei. Über-

*glücklich!! Danken, danken, Eucharistia [Danksagung]!
Otto mit mir! Er und Bernhard Kranz bleiben über
Nacht da. – Allein in einem eigenen Zimmer. Welche
Seligkeit!*

In dieser Umgebung fiel das Schreckliche der letzten Jahre langsam von ihm ab. Bereits am 5. Mai notierte er:

Die Pflege der guten Schwestern tut so gut. Die Dachauer düsteren Bilder fallen langsam von der Seele. Ich bin freier Mensch, Alleluja! Wiedergeboren! Wieder zur Menschenwürde gelangt. Blumen auf dem Tisch. Das Cruzifix an der Wand.

Nach anfänglicher Besserung verschlechterte sich sein Gesundheitszustand besorgniserregend. Nur selten führte er Tagebuch. Am 1. Juni 1945 trug er die Erlebnisse der letzten Wochen nach:

Am 30. Beicht, Sanctum Oleum [Heilige Ölung], Viaticum [Wegzehrung] durch Otto (und Bruno Schmidt).

Über Karls ehemaligen Mithäftling aus dem KZ Dachau, Hermann-Joseph Werhahn, erreichte Familie Leisner in Kleve die Nachricht von Karls Aufenthalt im Waldsanatorium Planegg:

Nach der Befreiung des Lagers Dachau durch die Amerikaner gelang es Karl, uns durch Boten einen Zettel zukommen zu lassen, daß er sich im Sanatorium Planegg befinde. Es war für uns selbstverständlich, daß wir ihn besuchen wollten. Doch waren die Schwierigkeiten ungeheuer groß. Es fuhren noch keine planmäßigen Züge wieder. So sind wir auf Kohlenzügen, mit alliierten Urlaubern, zum Teil sogar auf Fuhrwerken, in Richtung München gefahren.

(Mutter Leisner im Seligsprechungsprozeß)

Nach dieser abenteuerlichen Reise kamen Karls Eltern schließlich am 29. Juni 1945 im Waldsanatorium an. Karl notierte:

Große Freude. 21.15 Uhr abends: Schwester Arsenia: Es ist noch Besuch da. Sollte es Vater sein? – ? – – Mutter und Vater stehen am Bett und küssen und begrüßen mich. Tiefe Rührung. – Wir sind beisammen – Deo gratias!

Während Mutter Leisner in Planegg bleiben konnte, mußte Vater Leisner zurück zu seiner Dienststelle in Kalkar. Pfarrer Josef Neunzig hatte nach seiner Entlassung aus dem KZ Dachau für entlassene Häftlinge eine Transportmöglichkeit organisiert, die man „Circus Neunzig“ nannte. 9. Juli 1945:

„Circus Neunzig“ reist ab. Vater mit. Mutter bleibt. Bekommt Lebensmittelmarken.

Während seiner KZ-Haft hatte Karl drei Dinge von Gott und der Gottesmutter erbeten: Gesundheit, Freiheit und Priesterweihe. Auf dem Krankenbett äußerte er gegenüber seinem Mitbruder Hermann Richarz:

Zwei Dinge hat die Mutter mir gegeben, sie wird mir auch das dritte noch geben. Aber man darf ja eigentlich nicht unverschämt sein und auch das dritte noch verlangen, aber ich will es einmal doch sein.

Als Karl erkannte, daß es für ihn keine Aussicht mehr auf Gesundung gab, hatte er noch einen Wunsch: Er wollte noch einmal am heiligen Meßopfer teilnehmen. Wir können heute nur schwer verstehen, welche Besonderheit es war, die Eucharistie außerhalb eines Kirchenraumes feiern zu dürfen. Kardinal Faulhaber hatte von Karls Wunsch erfahren und einer Feier im Krankenzimmer zugestimmt, da es keine Hoffnung gab, daß Karl noch einmal persönlich zelebrieren könnte. Der Altar wurde auf dem Gang vor Karls Zimmer aufgebaut und das Bett im Zimmer so gestellt, daß er alles verfolgen konnte.

Für die Mitfeier seiner letzten Messe am Krankenbett hat Karl sich den 25. Juli 1945, das Fest des Apostels Jakobus, gewünscht. Bei der Erwägung des Jakobusfestes ist

ihm der Namenstag seines Heimatpfarrers in Kleve, Dechant und Propst Jakob Küppers, in den Blick gekommen. Mit großem Eifer hat Karl im KZ in den offiziellen Briefen der Gedenktage seiner Lieben daheim gedacht. Ab 1941 hatte er Jakob Küppers häufig einen „Beibrief“ in dem offiziellen Brief an seine eigene Familie geschrieben. Wenn Karl während seiner letzten Messe auch des Kapos Jakob Koch aus seiner KZ-Zeit in Dachau gedenkt, ist das sehr bemerkenswert. Kapos, selbst Gefangene des KZ, behandelten die ihnen unterstellten KZler in der Regel sehr schlecht, Jakob Koch, der am 28. Februar 1945 gestorben war, bildete eine Ausnahme. Allen, unter denen Karl gelitten hat, verzeiht er im Schlußsatz seiner letzten Tagebucheintragung am Mittwoch, dem 25. Juli 1945, dem Fest des heiligen Jakobus:

Namenstage unseres + gefallenen Propst Jakob Küppers und vom + Köbes Koch! Etwas Übelkeit in der Frühe, sonst gute Nacht nach dem furchtbaren „Dauerstuhl“ abends. Gewaschen mit Mutters Hilfe. So „kodrig“ ist's mir. „Festtagsteufel“. Etwas „Vino Chianti“ und 0,5 ccm „Dilaudid“ gespritzt, und Ruhe. Die große, stille, tiefe Freude, das heilige Opfer mit dem Freund [Otto Pies] zusammen feiern zu dürfen, durchströmt mich. S. Jacobus major [Heiliger Jakobus der Ältere]. Namenstag der lieben beiden Toten (siehe oben!). Seit sieben Monaten die erste heilige Messe, an der ich „praesentia corporali [körperlich anwesend]“ teilnehmen darf. Die Primizmesse war am 26. 12. 1944 die letzte. Wie bin ich froh. Bernhard Kranz ministriert. Es ist eine solch wunderfeine Stille über den „Circumstantes [Umstehenden]“. (Mutter, Frau Oberin, Pfarrer Wald, Dr. Corman, Franz Eichta etc.) Sr. Orlanda hatte alles so fein hergerichtet. Mein Bett stand zur Tür. Herr Winkler und Fräulein Anna halfen umräumen. Nachher wieder ruckzuck und Festkaffee (Otto, Mutter, Dr. Corman, Bernhard Kranz). Zufällig kam noch der kranke Fr. Wahner. Es gab starken Bohnenkaffee mit Brot und Leberpaste und Marmelade und Butter. Alles reichlich. Fröhliche Festtafel. Ich aß

Teller Schleim und Tee mit Zwieback. Gut! War nach der Anstrengung sehr müde. – Zum Essen zu müd', so daß Mutter mich mittags fütterte mit drittem Teil des Breies. Nachmittags von 14.00 bis 17.00 Uhr mit Mutter über die liebe zerstörte Heimat und ihre Menschen geplaudert. Zu lang! So jetzt schlafen, es ist 21.20 Uhr abends. Gut' Nacht, Ewiger, Heiliger Gott, liebe Mta [Mater ter admirabilis – Dreimal wunderbare Mutter], liebe Heiligen alle, alle lieben Lebendigen und Toten nah und fern! Segne auch, Höchster, meine Feinde!

Während Karls Bruder Willi in Berlin keine Nachricht über das Befinden seines Bruders erreicht hatte, machten sich seine Schwestern auf den Weg nach Planegg. Am Freitag, dem 10. August, sahen sie ihren Bruder nach fast sechs Jahren wieder. Überglücklich sagte er: „Jetzt müßt Ihr mir etwas Schönes erzählen, nochmal Klever Dialekt sprechen und herzlich lachen.“ Mit letzter Kraft genoß er das gemeinsame Wiedersehen. Gegen 12.00 Uhr sagte er: „Kinderkes – ich muß leiden wie der Heiland am Kreuz!“ Danach konnten sie sich nicht mehr mit ihm unterhalten, so schwach war er. Nur Otto Pies konnte ihn noch verstehen.



Karl Leisner auf dem Sterbebett

Der Sterbende

Ich weiß, daß ich bald sterben werde, doch ich bin froh dabei.

Karl wollte beim Sterben mit seinem Freund Otto Pies allein sein. Als er am Sonntag, dem 12. August 1945, morgens gegen 5.00 Uhr unruhig wurde, betete Otto Pies mit ihm die Sterbegebete und reichte ihm ein Kreuz zum Kuß. Dann wurde Karls Atem kurz und flach.

Da seine Mutter und seine Schwestern in der Nähe waren, holte die Nachtwache, Schwester Juvenalis, sie an das Bett des eben Verstorbenen. Trotz der Trauer, den Sohn und Bruder verloren zu haben, herrschte Erleichterung darüber, daß sein Leidensweg zu Ende war. Etwa 14 Tage vor seinem Tod hatte Karl zu seiner Mutter gesagt:

Mutter, ich muß Dir etwas sagen, doch Du darfst nicht traurig sein. Ich weiß, daß ich bald sterben werde, doch ich bin froh dabei.

Die Schwestern des Waldsanatoriums legten Karl ein rotes Meßgewand an. Damit deuteten sie sein Märtyrertum an, denn letztlich war er wegen seiner Glaubensüberzeugung gestorben.

Mit einigen Schwierigkeiten erhielten seine Schwestern von der amerikanischen Verwaltungsbehörde den für die Überführung der Leiche nach Kleve notwendigen Leichenpaß, denn der Transport ging durch die amerikanische, französische und britische Besatzungszone.

So gelangte Karls sterbliche Hülle mit dem von Pfarrer Josef Neunzig organisierten Transport in die Heimat. Dort wurde Karl am Montag, dem 20. August, auf dem Friedhof in Kleve beigesetzt. Zuvor hatte Kreisvikar Bernhard Wormland in der Eucharistiefeyer eine beeindruckende Predigt gehalten:

Meine liebe, in Christus versammelte Trauergemeinde!

Es ist etwas Wunderbares um den Primiztag. Es ist der Tag, an dem der neugeweihte Priester in seine Heimatgemeinde kommt, der Tag, auf den Eltern und Angehö-

rige jahrelang mit Freude gewartet haben, an dem sie ihre Opfer und Mühen gekrönt sehen. Es ist der Tag, an dem der Neupriester zum ersten Mal am heimatlichen Altare im heiligen Opfer die Verbindung zwischen Gott und den Menschen herstellt. Eine freudeerfüllte Gemeinde, Glockengeläute, Straßen und Häuser im Festschmuck, Banner der Jugend, das ist der würdige Rahmen einer Primizfeier.

Auch heute hat ein Neupriester Heimkehr in seine Heimatpfarre gehalten. Doch alles ist so ganz anders. Wo sind die frohen Glockenklänge? Wo ist der Primizaltar? Wo das strahlende frohe Antlitz des jungen Priesters? Wo sind die glücklichen Angehörigen? Und wo ist die jubelnde Gemeinde? – Wohl läuten die Glocken, doch ach, es sind Totenglocken. Wohl steht die Gemeinde da, doch es ist eine Trauergemeinde. Die Jugend ist angetreten, doch ihre Banner senken sich in Trauer. Der Primizkelch ist da, doch er steht auf dem Sarge des Primizianten. Und der Altar, der Primizaltar sein sollte, ist Opferaltar im wahrsten Sinne geworden. Häuser und Straßen, die Stadt, die Festgewand anlegen sollte, das alles liegt in Trümmern. Ja, es ist alles so ganz anders gekommen, und bange und schmerzlich erhebt sich aus unseren Herzen die Frage und Klage: Herrgott, warum hast du alles so ganz anders geschehen lassen? Warum hast du es so gewollt? [...]

Liebe und – Sühne! Wie mochte Karl gerade auf den Gedanken der Sühne kommen? Jungen Menschen liegt er nicht nahe. Das ist sicherlich erst die Frucht langer Leidensjahre. Auch er hatte hohe jugendliche Pläne und Ideale, hatte geglaubt und gehofft, seine ganze junge Kraft in den Kampf für das Gottesreich stellen zu können. Es mag einer langen Umwandlung bedurft haben, bis er erkannte: Gott braucht unsere Kräfte und Fähigkeiten nicht, bedarf nicht unserer Aktivität. Für Gott kann man letztlich nicht kämpfen, für ihn kann man nur lieben.

Als Bischof Clemens August Graf von Galen von Karls Tod erfahren hatte, schrieb er:

Münster (Westfalen), den 4. September 1945

Sehr geehrter Herr Leisner!

Zum Tode Ihres lieben Sohnes, des hochwürdigen Herrn Karl Leisner, möchte ich Ihnen, Ihrer Frau und Ihren Kindern meine herzliche Teilnahme aussprechen – oder eigentlich meinen Glückwunsch: denn ich glaube sicher, Sie haben dem Himmel einen Heiligen geschenkt! So sagen alle, die mit ihm in Dachau waren, daß seine fromme und frohe Tapferkeit dort in all dem Leid ihnen Erbauung und Trost und Vorbild gewesen ist. Wie gütig hat Gott ihn geführt, so daß er trotz seines schweren Leidens die lange Haft ausgehalten hat, um schließlich doch noch das ersehnte Ziel des Priestertums zu erreichen! Ich freue mich, daß ich durch Erteilung und Gestattung der heiligen Weihen habe beitragen können zu seinem Glück und seiner Glorie.

Mit Gruß und Segen für die ganze Familie

+ Clemens August, Bischof von Münster

Während der Großen Viktortracht 1966 in Xanten wurde Karls Leichnam in Kleve exhumiert und in der Krypta des Xantener Domes beigesetzt.



Papst Johannes Paul II. 1996 im Olympiastadion in Berlin

Der Selige

Sie haben dem Himmel einen Heiligen geschenkt!

Auf Vorschlag von Pfarrer Josef Perau beschloß der Priesterrat des Bistums Münster am 17. Dezember 1973, den Bischof von Münster, Heinrich Tenhumberg, um die Einleitung des Seligsprechungsverfahrens für Karl Leisner zu bitten. Außerdem entstand 1973 auf Initiative von Propst Viktor Roeloffs ein „Freundeskreis Karl-Leisner“. Daraus wurde am 3. Oktober 1975 der „Internationale Karl-Leisner-Kreis“ (IKLK), der sich besonders um Völkerverständigung bemüht. Der langjährige Geschäftsführer des IKLK, Wilhelm Haas, der 1947 Karls Schwester Elisabeth geheiratet hatte, motivierte viele Menschen, aktiv im IKLK für die Seligsprechung mitzuarbeiten. Er selbst sammelte das für einen Seligsprechungsprozeß notwendige Material.

Am 7. Dezember 1977 wurde der Seligsprechungsprozeß als Bekennerprozeß eingeleitet und am 15. März 1980 eröffnet. Als man in Rom erwog, als Märtyrer nicht nur Menschen anzusehen, die unmittelbar durch Gewaltanwendung zu Tode gekommen waren, sondern auch solche, die durch Nachwirkungen der Gewaltanwendung gestorben waren, erfolgte am 18. Mai 1990 die Fortsetzung des Prozesses unter dem Titel eines Märtyrers.

Am 23. Oktober 1991 übergab Weihbischof Friedrich Ostermann in Rom Angelo Kardinal Felici die Akten des Märtyrerprozesses. Nach Zustimmung der verschiedenen Gremien gab Papst Johannes Paul II. am Freitag, dem 12. Januar 1996, in Rom bekannt, er werde Karl Leisner seligsprechen.

Schließlich verlautete, Karl werde mit Prälat Bernhard Lichtenberg, dem Dompropst von St. Hedwig in Berlin, am 23. Juni 1996 vom Papst im Olympiastadion in Berlin seliggesprochen. Es gab kaum einen geeigneteren Ort für diese Feier.

Am Beginn der Eucharistiefeier erbat Georg Kardinal Sterzinsky von Berlin die Seligsprechung Karl Leisners

und Bernhard Lichtenbergs. Der Heimatbischof hat die Aufgabe, eine kurze Vita des Seligzusprechenden vorzutragen. Mit engagierter Stimme schilderte Bischof Reinhard Lettmann von Münster die Lebensgeschichte Karl Leisners. Es war bewegend, als Angelo Kardinal Sodano nach der vollzogenen Seligsprechung später im Hochgebet sprach:

Wie du uns hier am Tisch deines Sohnes versammelt hast, in Gemeinschaft mit der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria, den seligen Priestern Bernhard Lichtenberg und Karl Leisner und allen Heiligen, so sammle die Menschen aller Rassen und Sprachen, aller Schichten und Gruppen ...

Im Olympiastadion hatte Adolf Hitler 60 Jahre zuvor die Jugend der Welt zusammengeführt, in ihrem Idealismus verführt und mißbraucht, hier sollte das „Tausendjährige Reich“ immer wieder beschworen werden.

Schon die Priesterweihe im KZ Dachau war ein großes Contra gegenüber dem Größenwahn Adolf Hitlers, die Seligsprechung an diesem Ort aber stellte die Krönung dieses Contra dar. So empfanden es vor allem die noch lebenden Leidensgenossen von Karl Leisner. Sie äußerten nach der Seligsprechung: „Das war das I-Tüpfelchen auf das, was wir bei der Priesterweihe im KZ Dachau erlebt haben.“

Am Abend der Eröffnung der Olympischen Spiele 1936 wurde das Festspiel „Olympische Jugend“ aufgeführt. Die Texte stammten vom Generalsekretär des Organisationskomitees Carl Diem, die Musik von den Komponisten Carl Orff und Werner Egk. Dieses Festspiel gipfelte in einer Verherrlichung des Heldentodes für das Vaterland, während ein „Feuermeer“ am oberen Stadionrand aufleuchtete und die Olympiaglocke zum Totengedenken läutete. Ein Sprecher deklamierte:

Allen Spiels heil'ger Sinn Vaterlandes Hochgewinn
Vaterlandes höchst Gebot in der Not: Opfertod.

Daran schloß sich ein Waffentanz an, der mit dem Schwerttod endete, anschließend tanzte Mary Wigman eine Totenklage.

Im April 1945 kamen viele Jugendliche auf dem zum Olympiastadion gehörenden Reichssportfeld zu Tode. Evelyn Roll schrieb in der Süddeutschen Zeitung vom 27./28. Juli 1996 unter der Überschrift „Vor dem Mord: der Sport“:

Am 28. April 1945, als der Krieg schon fast vorbei ist, zieht der kommissarische Reichssportführer Karl Ritter von Halt die letzten Hitlerjungen Berlins zu einer militärisch vollkommen sinnlosen Aktion im Volkssturmbataillon „Reichssportfeld“ zusammen. Kinder zwischen 13 und 14 Jahren sollen das heilige Reichssportfeld von den Sowjets zurückerobern. Carl Diem ist der Ordonanzoffizier von Halts und hat den Kindern vom Volkssturmlahrgang Reichssportfeld die Totenrede gehalten: „Wunderbar ist der Tod, wenn der edle Krieger für das Vaterland fällt.“ Vierhundert, die sich weigerten, in das Sperrfeuer der feindlichen MGs zu rennen, werden hinter dem Stadion wegen Desertion und Wehrkraftzersetzung erschossen. Nach dem unsinnigen Angriff liegen 2.000 Tote auf dem Reichssportfeld, die meisten davon sind noch keine 16 Jahre alt.

1939 hatte Adolf Hitler mit dem Überfall auf Polen einen folgenreichen Krieg begonnen. 1996 stand ein Papst aus Polen über dem Marathontor im Olympiastadion in Berlin und sprach in einem geeinten Deutschland Märtyrer, die dem nationalsozialistischen System Widerstand geleistet hatten, selig. Ohne diesen polnischen Papst und den Russen Michael Gorbatschow wäre die große Wende in Europa und damit die Wiedervereinigung Deutschlands kaum erfolgt.

II. Teil

Karl Leisners Persönlichkeit

So bewegt und ereignisreich wie Karls Leben, so facettenreich ist seine Persönlichkeit.

Der Marienverehrer

Heimat!

Was wärst du ohne die Gnadenstätten der Gottesmutter!

Karl lebte eine sehr starke Christusfrömmigkeit. Er war 10 Jahre alt, als Papst Pius XI., dessen Wahlspruch und Regierungsprogramm „Pax Christi in regno Christi – Der Frieden Christi im Königreich Christi“ lautete, am 11. Dezember 1925 das Christkönigsfest einführte. Dieses Fest, damals am letzten Sonntag im Oktober begangen, wurde für die katholische Jugend in Deutschland zum Bekenntnissonntag. Am 12. Februar 1934 notierte Karl:

Heute hielt ich meine erste Stille Stunde. Und zwar am 12. Jahrestag der Krönung unseres großen Papstes Pius XI. über sein Pontifikat und über das Papsttum. Ich las aus der KV [Kölnischen Volkszeitung] darüber. Dann aus dem Neuen Testament Mt 16 und Joh 21. – Wie herrlich ging mir der tiefste Sinn und das große Gut des Papsttums auf, besonders an unserm Pius XI. Welch' unermeßliche Gnade ist doch von seinem Wirken ausgegangen: Christ-Königfest! – Friedensreich der Gotteskinder. [...] Eine gewaltige Welle des Katholizismus geht unter Pius XI. durch die Welt.

Nach dem Abitur schrieb Karl nach einer längeren Rück- und Vorschau auf sein Leben am 1. Mai 1934 in sein Tagebuch:

Christus – Du bist meine Leidenschaft!

Wie eine Kommentierung dieser Notiz klingt sein Eintrag vom 24. Januar 1938:

Das ist meines Lebens letzter Sinn: Christus zu leben in dieser Zeit! Christus, wenn Du nicht bist, dann möchte ich nicht sein. Du bist, Du lebst. Laß Dein Handeln und Wandeln durch mich und uns alle heute Tat werden. Christus, Christus, Christus! Nimm mich hin, verfüge ganz über mich. Du bist mein Leben, meine Liebe, meine innerste Glut!

5. Februar 1939:

Einst schrieb ich in jugendlichem Idealismus: Christus, meine Leidenschaft. – Heute schreibe ich – schrecklich ernüchtert, aber geklärt – Jesus Christus, meine Liebe, mein ein und alles. Dir gehöre ich ganz und ungeteilt! – So sei es!

Dieser Christusfrömmigkeit stand eine innige Marienfrömmigkeit, die Karl schon mit in die Wiege gelegt war, nicht entgegen, vielmehr ergänzten sich beide auf großartige Weise.

Für den Niederrhein im besonderen, aber auch darüber hinaus ist Kevelaer ein Ort, an dem die Menschen Maria als Trösterin der Betrübten verehren. Kevelaer liegt 26 Kilometer von Kleve entfernt. Schon früh kam Karl mit diesem Wallfahrtsort in Berührung. Gerade sieben Jahre alt, machte er bereits seine erste Wallfahrt dorthin. Der kleine Junge ging zwischen seinem Vater und seiner Mutter und fühlte sich wohl unter all den Menschen, die zur Trösterin der Betrübten pilgerten. Als Dreizehnjähriger beschrieb er am 7. September 1928 eine solche Wallfahrt:

Mit Mama, Willi, Ferdinand und Maria machte ich heute eine Wallfahrt nach Kevelaer. Wir fuhren um 6.45 Uhr mit dem Zug dorthin. Wir beichteten in der Beichtkapelle. Um 9.00 Uhr hörten wir eine Messe, in der wir kommunizierten. Nach der Messe tranken wir im „König von Spanien“ Kaffee und aßen dabei die mitgebrachten Butterbrote. Nachher kauften wir Rosenkränze und

Kerzen. Diese ließen wir in der Kerzenkapelle weihen. Die Kerzen opferten wir in der Gnadenkapelle und besuchten dort die Muttergottes. Mittags gingen wir ins Klösterchen der Schwestern der ewigen Anbetung und beteten den Kreuzweg. Dann gingen wir bis hinter Weeze zu Fuß (teilweise beteten wir den Rosenkranz). Auf dem Weg trafen wir einen Wagen, der uns bis Goch mitnahm.

Von der Taufe bis zum Sterben begleitete Karl das Patrozinium St. Mariä Himmelfahrt. Seine Taufkirche war die Kirche St. Mariä Himmelfahrt in Rees. In Kleve gehörte Familie Leisner zur Stiftskirche St. Mariä Himmelfahrt. Dort empfing Karl die Sakramente der Buße, Kommunion und Firmung. Auch die Kathedrale des französischen Bischofs Gabriel Piguet in Clermont-Ferrand, der ihn im KZ Dachau zum Priester weihte, trägt das Patrozinium St. Mariä Himmelfahrt. Karls Sterbeort im Waldsanatorium bei Planegg liegt nahe dem Wallfahrtsort Maria Eich, der ebenfalls das Patrozinium St. Mariä Himmelfahrt hat.

In Schönstatt lernte Karl 1933 eine marianische Spiritualität kennen, die ihm unter anderem durch eine Geistliche Tagesordnung eine große Hilfe in der Selbsterziehung wurde. Auf Grund seiner besonderen Beziehung zu seinem Kurskollegen Heinrich Tenhumberg trat er während seines Theologiestudiums 1934 einer Theologenschönstattgruppe bei, der er sein Leben lang die Treue hielt.

Neben Kevelaer waren auch andere Marienwallfahrtsorte für ihn wichtig.

30. November 1935:

Wir alle sind noch auf Pilgerschaft, auf dem Weg – Wallfahrer war ich oft: zu unserer Lieben Frau und ihren Stätten der Gnade. In Kevelaer, Marienbaum, Altlinien, Telgte, Vreden, Blieskastel (Saar), Altenberg hab' ich vor Ihrem heiligen Bild gekniet und hab' zu Ihr, der himmlischen Mutter, gefleht und gesungen, gebetet und aufgeschaut und immer wieder hat sie mir neue Liebe, neue Kraft und neue Freude durch Christus geschenkt.

27. Januar 1938:

Was hat mich die liebe Gottesmutter doch in den Jahren zum Priestertum geführt. Telgte, Kevelaer, Marienbaum, Schönstatt – o wenn ich an diese Gnadenstunden, die großen und kleinen, denke. Dank dir, liebe himmlische Mutter! – Da mihi virtutem contra hostes tuos [Gib mir Stärke gegen deine Feinde]! Allezeit Vertrauen, Mut, Hoffnung auf die Gnade Gottes hin haben.

1. Juli 1938:

Von unserer lieben, heiligen Mutter Kirche hat uns der Hochwürdige Herr Pater Spiritual [Peter Mischler SJ] gerade gesprochen. – Ja, sie ist unsere und meine Mutter. Sie ist die heilige Frau, der ich mein Leben darbieten will, in deren Schoß ich Kinder der Gnade einst zeugen soll in jungfräulicher Hingabe. – Ja, sie ist meine herzlichste Braut, der Christus strahlendes Geschmeide anlegte. Auf ihre bezaubernde, mitreißende Schönheit will ich schauen mit dem liebenden Auge der intima cognitio [innigsten Erkenntnis], mit dem ganzen idealen Schwung und der Begeisterung des jungen Bräutigams. – Ich sehe auch ihre Runzeln, aber vor ihnen sehe ich meine eigenen! Und dann senke ich beschämt meine Augen. O Du himmlische Braut, angetan mit Gottes Gewändern schreitest Du durch der Erde Zeiten, ringsum Gnade und Freude, Friede, Glauben und Sitte, Hoffnung und Liebe ausbreitend. O wie hast Du mein Herz entflammt: Du Braut Gottes in Christus! Du Gezelt des Heiligen Geistes, darinnen Er Seine innerste Liebesglut ergießt. – Du flammendes Schwert der Gerechtigkeit Gottes, Du aufrechte hohe Frau, die Du nicht buhlest um vergängliche Gunst großer Herren. – Du adlige, ungebrochene, ewig junge!

Hier bin ich. Adsum! Umkleide mich mit Deinen Gewändern der Würde, umgürte mich mit der Strenge Deiner Zucht [vgl. Eph 6,14]! Erschließe mir immer tiefer Dein innerstes Geheimnis, Deiner Schönheit tiefverborgenen Glanz! Du Mutter der Gnade, wie führtest Du

mich durch die Fährnisse der Jugend bis hierher, mit welcher wahrhaft göttlich weiten Weisheit, so daß ich selbst mich schier frage: Ist es denn so recht? – Hier hast Du meine Hand, die Hand meines Gelöbnisses, meines jungfräulichen Verlöbnisses. Versprechen der Treue! O bräutliche Mutter, o mütterliche Braut: laß mich immer tiefer Deine Liebe und Wonne, Deine Seele erfahren! Du Leidensbraut unseres Herrn, die Du Sein Erlöserleiden alle Tage Deines irdischen Wandels mitleidest, gib mir die Gnade und Kraft, Gefährte dieses erlösenden, befreienden Leidens zu sein!



Karl Leisner (obere Reihe 7. von links)
Pfingsten 1935 als Diözesanjungscharfürher mit
den Bezirksjungscharfürhern in Telgte

Karl vertraute in Bezug auf seine Lebensentscheidung ganz auf die Führung der Gottesmutter.

25. Februar 1939:

Mit Unserer Lieben Frau, unter ihrer gnädigen Fürbitterhand wollen wir ihr diesen unseren Lebensentscheid stellen. – Es wird dann alles an ein gutes Ende kommen: unser Priestertum und das Ende des Lebens! – Bei der

Opferung lege ich alles Schwere und Schöne auf die Patene und bringe es durch die Hand Mariens Gottvater im Himmel dar: allen Dankesjubel des Herzens für die Freuden der Jugend(bewegung), die zum großen Teil immer wieder um dies Heiligtum der Muttergottes [in Telgte] kreisten.

Am 9. Dezember 1941 schrieb er Walter Vinnenberg:

Bei Unserer Lieben Frau in Telgte, sag' auch bitte meinen Treugruß, wenn Du heimkommst.

Am 15. August 1943 schrieb er seiner Familie:

Vor vier Jahren wallfahrtete ich heute mit Kaplan Stein von St. Blasien nach Todtmoos. Die Wallfahrt zur Muttergottes der Heimat [in Kevelaer] wird dieses Jahr wohl nicht sein. Oder doch?

Auch in seinem letzten Tagebuch spiegelt sich sein Vertrauen in die Gottesmutter Maria wider.

5. Mai 1945:

*(Maria, Patrona Bavariae [Patronin Bayerns]) [...]
Das Cruzifix an der Wand. Die Schwester bringt noch das Kölner Dombild von Stephan Lochner von Unserer Lieben Frau. Alles empfehle ich Ihr, meiner geliebtesten heiligen Mutter. Mhc [Die Mutter wird sorgen]! Oft grüße ich sie mit Tränen in den Augen.*

Noch in seiner letzten Tagebucheintragung erwähnt er die Gottesmutter, vergißt aber auch Christus nicht:

Gut' Nacht, Ewiger, Heiliger Gott, liebe Mta, liebe Heiligen alle, alle lieben Lebendigen und Toten nah und fern! Segne auch, Höchster, meine Feinde!

Der Ökumeniker

Ist's doch fein, daß wir Christen uns langsam innerlich näherkommen.

Schon als Junge hatte Karl keine Berührungsscheu vor evangelischen Christen. Viele seiner Freunde waren Protestanten. Sieben Jahre saß er im Gymnasium neben Hermann Ringsdorff, der später evangelische Theologie studierte. 1998 berichtete dieser:

Karl Leisner hat mich, den pietistisch erzogenen Jungen, als Schüler gefragt: „Bekreuzigst Du Dich, wenn Du morgens aufstehst?“ – „Nein.“ – „Dann tue es nur!“ Ich tue es auch heute noch. Das Kreuz war für Karl Leisner etwas ganz Wichtiges. Es war so, als wäre in ihm das Märtyrer-sein-Müssen schon angelegt gewesen.

Walter Vinnenberg brachte die Jungen mit gleichaltrigen evangelischen Jungen zusammen, etwa am Sonntag, dem 26. Juni 1932, beim Johannisfeuer.

An Leuten waren da: die Jungkreuzbundmädchen, die Sturmshar Materborn, die „C.-P.-ler“ [Evangelischen Christlichen Pfadfinder] und wir [vom Katholischen Wandervogel].

Auf einer Gruppenfahrt nach Marienthal bei Wesel machte Karls Gruppe am 13. Mai 1932 Rast bei Familie Sons.

Den Tee kocht die Bauersfrau. Ich helfe mit und komme mit der Großmutter ins Gespräch. Ich hatte schon vorher an einem Wandkalender gesehen, daß die Familie protestantisch war. Wir redeten über die Gefahr des Bolschewismus und wie wir Christen beider Kirchen uns dagegen stemmen sollten. Ich erzählte der Frau so allerhand von den katholischen Jugendverbänden. Aus dem ganzen Leben konnte man das echt fromme Wesen der Familie erkennen. Jawohl, es gibt gute Christen in beiden Kirchen! (Leider auch schlechte!) Nach dem warmen Tee schiefen wir auf Decken, die wir noch beka-

men, und nach dem anstrengenden Tag großartig. Willipennte mit Fränz [Ebben] auf den Spänen in der Schreinerwerkstatt.

Welchen Eindruck Karl mit der Gruppe hinterlassen hat, zeigt eine Karte von Familie Sons vom 31. März 1933:

Kämen Sie mit Ihrer Gruppe noch mal in diese Gegend, würden wir Sie gerne wieder aufnehmen.

Während seiner Exerziten in 's-Heerenberg am 8. Dezember 1933 notierte Karl:

Ich bedaure aufs tiefste die Streitigkeiten in der Kirche unsrer getrennten Brüder in Christo – der Protestanten –, die sich in den letzten Wochen zugetragen.

Auch während seines Theologiestudiums setzte sich Karl mit einer für die damalige Zeit ungewöhnlichen Offenheit mit anderen Glaubensrichtungen auseinander.

11. Mai 1934:

9.00–10.00 Uhr Schreiber: Über die „Reformationszeit“. Sehr aufschlußreich und blickweitend. Es gibt nicht nur eine protestantisch-evangelische Reformation des 15./16. Jahrhunderts, sondern auch eine katholische. Aus Urkräften des katholischen Gedankengutes bricht neues Leben aus den Elitekreisen der italienischen Bruderschaften hervor. Das Wort „Gegen-Reformation“ fälschlich von einer rein protestantischen Geschichtsschreibung geprägt, die lange nicht unsere modernen Quellenstudien kannte. Selbst der große [Leopold von] Ranke da noch „rückständig“.

17. Mai 1934:

Schreiber äußerst tief Geschichte lehrend. Das ist doch was anderes als das Getöne mancher protestantischen, geistig antiquierten Geschichtsbücher!

Zum Hören kam das vertiefende Lesen. Karl hatte keine Scheu, in evangelischen Schriften zu stöbern, wozu man

damals noch eine eigene Erlaubnis brauchte. Am 24. November 1935 notierte er:

Um 11.05 Uhr nach „Rücker“, wo wir im Lesesaal herumpendelten – feine Neuentdeckungen. Unter anderem in der evangelischen Jungwacht [November-Nr. 1935] (vom CVJM [Christlichen Verein Junger Männer]) der Spruch: „Siegen kommt nicht von Liegen!“

26. November 1935:

Ich probiere einmal statt Kollegs Privatstudium im Lesesaal. ([Johann Peter] Kirsch [1861–1941] „Kirchengeschichte“ – Zeitschriften (evangelische Theologie) (aus allem spüre ich die gewaltige Sehnsucht nach Gott und zur einen heiligen Kirche. Wieviel Schönes steht und wächst auch bei den getrennten Brüdern!)

Mit Hermann Ringsdorff hatte Karl am 2. Januar 1936 ein ökumenisches Gespräch:

Mit Hermann plaudere ich morgens über Theologie. Er zeigt mir 'ne gute Bibelkunde von seinem Professor Thilo, der neben seinem Professorat noch 'ne praktische Pfarrstelle hat. – Abends spazieren wir zusammen bis Donsbrüggen, und er erzählt mir vom Leidensweg der evangelischen Kirche, der bekennenden Brüder. Im Gespräch ist christliche Höhe und Brudersinn.

Furchtbar beschämend diese Dinge, die er mir erzählt von seiner Kirche. – „Ach – hätten wir doch christliche Einheit.“ Das ist mein Denken. Aber nur in christlicher Liebe und im Leiden der Zeit, die so groß und schwer ist, wird sie kommen. Unsere Generation ist der Samen, der sterben muß. Ich glaube, es kommt durch uns und nach uns die Einheit. Das ist unsere Lebensaufgabe: christliche Gaben der Liebe bringen für das Werk der Einheit im Glauben. – Es beginnt zu regnen. Fest und froh, in herrlicher Laune verabschieden wir uns – beide einmal, so ist unser Hoffen, Priester nach dem Herzen Gottes.

Am 6. Februar 1937 schrieb er an Walter Vinnenberg:

Hermann [Mies], unser stud. paed. [Pädagogikstudent], wird Dir ja auch „tropfenweise“ aus seiner Arbeit schreiben. Er wohnt mit zwei Conabiturienten zusammen. – Hermann Ringsdorff kennst Du ja davon. In den Weihnachtstagen trafen wir uns. Er leidet stark unter den bösen Verhältnissen im deutschen Protestantismus. Adams „Wesen des Katholizismus“ studierte er damals grade im Vergleich zu Heims „Wesen des Protestantismus“. Bei allem Elend und aller getretenen Freiheit (manchmal möcht' ich Eierbomben schmeißen!) ist's doch fein, daß wir Christen uns langsam innerlich näherkommen. Und vielleicht – Gott weiß es – ist das der tiefste Sinn dieser elenden Zeit heute, daß wir uns zum Corpus Christi mysticum [Mystischen Leib Christi] durchleiden, zu der so heißersehnten Einheit der Kirche.

Sogar im Traum begegnete Karl das Thema Ökumene:

6. Dezember 1937:

In der Nacht träumte ich ganz interessant. Ich sitze im Hörsaal. Vor mir ein wundervoll „rassiges“ Mädchel; wir kommen eng zueinander, lernen uns kennen. Sie entdeckt sich als Protestantin und zeigt mir ein neueres evangelisches Buch und bittet mich um meine Meinung als katholischer Theologe; darüber werd' ich wach. – Interessant.

Zu Beginn seines Arbeitsdienstes 1937 in Sachsen lernte Karl Pfarrer Max Gewinner kennen, der ihn gleich zu einem Konvertitenunterricht mitnahm. Diaspora kannte Karl nur vom Hörensagen.

3. April 1937:

Wir sind gleich Freunde. [...] 10.00 Uhr zur Gräfin (von Harbuwal)-Chamare „Konvertitenunterricht“. [...] Wir schmücken das schöne Gotteshaus, das aus einem alten zerfallenen Tanzsaal hergerichtet wurde. – Bei der Familie, die den Schlüssel verwaltet, sind wir zu Kaffee und Mohnkuchen eingeladen, der mir schlecht be-

kommt. Ganz „internationale“ Gesellschaft. – Kinder aus Haarlem, deren Eltern Heilsarmisten sind, zu Besuch. Der alte Opa ist evangelisch. – Echt Diaspora!

Am 24. April 1937 schrieb er an Walter Vinnenberg:

Der „tonus moralis [moralische Ton]“ unter den Kameraden ist oft „sub omnibus canonibus [unter aller Kritik]“, aber es gibt auch einige feine Kerls unter dem allgemeinen Schlamm, den ich in solcher Niedrigkeit und Verbreitung nicht für möglich gehalten hätte. Was entbehren doch diese armen Kerls. Sie haben ja oft eine derart katastrophale „Erziehung“ erhalten. Im Protestantismus Sachsens hat's doch arg flau gegangen. So Mischung zwischen Himbeerwasserchristentum und Katholikenhetze. Die Vorurteile und Greuelmärchen über die Kirche sind oft direkt zum Kranklachen, wenn's nicht so ernst wäre. Aber es gibt auch Suchende drunter. Und das macht froh.

Den zweiten Teil seines Arbeitsdienstes leistete Karl im Emsland. Dort suchte er die Begegnung mit dem altreformierten Pastor Egbert Kolthoff in Veldhausen.

6. Juni 1937:

Vor 2 bis 3 Jahren in Veldhausen in der altreformierten Kirche noch holländisch gepredigt (Pastor Kolthoff). For-schen! Zum Abschied gesungen.

Am 1. August 1937 macht er sich auf, den Pastor persönlich kennenzulernen:

Nach Veldhausen. Pastor Kolthoff nicht daheim. Die holländische Psalmen-Übersetzung gesehen.

Am Sonntag, dem 15. August 1937, gelang es ihm, den Pastor zu treffen.

Dann zum altreformierten Pastor von Veldhausen Kolt-hoff – Feine Gespräche. Herrliches Gebet vor und nach Tisch. – Ich „erbe“ das holländische Psalmenbuch und kaufe mir das deutsche.

Der Nachklang dieser Begegnung spiegelte sich im Jahresrückblick wider:

Und Pastor Kolthoff in Veldhausen. O – das war alles so fein!

Sehr wohl fühlte sich Karl in dieser Diaspora auch bei Familie Büssemaker, die der evangelisch-reformierten Kirchengemeinde angehörte.

Sein ökumenisches Interesse galt auch der orthodoxen Kirche.

6. Februar 1938:

Dies orientalis [Tag der Ostkirche] im Collegium Borromaeum.

Heute morgen feierten wir die göttliche Liturgie des heiligen Chrysostomus. Pater Michael aus Amay-sur-Meuse war Diakon und Pater Prior feierte die heilige Liturgie. – Durch Vorträge waren wir eingeführt. – Es hat mich gepackt. Die Gebete waren alle viel „pneumatischer“ – so eine eigene heilige Ergriffenheit liegt darin. Am tiefsten hat mich ergriffen das Singen der Wandlungsworte und die heilige Kommunion unter beiden Gestalten. – Aus einigen Hymnen (zum Beispiel dem $\chi\epsilon\rho\upsilon\beta\iota\kappa\omicron\varsigma$ $\delta\upsilon\mu\omicron\varsigma$ [Cherubinischen Gesang]) glüht eine ungeheure Gottergriffenheit.

In der Feierstunde am Vormittag sprach Pater Hieronymus Engberding OSB (Gerleve) über die ostchristliche Frömmigkeit. Der gewaltige sieghafte Glaubenschwung (an den Auferstandenen), die tiefe Gottergriffenheit ($\acute{\epsilon}\nu\theta\omicron\nu\sigma\iota\alpha\sigma\mu\acute{\omicron}\varsigma$ [Enthusiasmus]), die kosmische Christuserfülltheit – wir ahnen ein wenig von dieser unbekanntten Welt und spüren das Tiefste in ihr mit unserm Tiefsten verwandt, lernen unsere Liturgie tiefer verstehen. – Am Nachmittag um 17.00 Uhr sprechen zu uns die herrlichen (deutsch vorgetragenen) Texte und die Melodien der Lieder und Hymnen. – Es spricht zu uns Pater Prior in seinem köstlichen Deutsch über seinen Besuch auf dem Berge Athos. – Pater Michael singt uns einzelne Texte und spricht zum Schluß über „die Lage

*und Aufgabe der Union“. Das Tiefste sind psychologische Schwierigkeiten, unübersteigbare (menschliche, gesprochen) Hindernisse, die der Menschendünkel und Wahn geworden sind. Takt und Geduld – vor allem Gebet tut not. – Verständnis schaffen! [...]
Die griechische „Komplet“ schloß den einzigen orientalischen Tag. Dank dem Herrn! – Dank allen!*

27. Januar 1939:

Altslawische Liturgie von Pater Prior von Amay in der Seminarkapelle [des Priesterseminars in Münster]. Abends Vortrag von Kaplan Josef Tyciak: „Ostkirchliche Frömmigkeit“. Sehr tief! – Sehr hohes Stimmchen! – Lichtbildervortrag vom Athos vor uns Theologen. 24.00 Uhr zu Bett.

Als Karl um seinen Beruf rang, beneidete er die mit Rom unierten Priester der Ostkirche, die verheiratet sein dürfen.

5. April 1938:

O, wenn der Verzicht auf den amor terrenus [die irdische Liebe] nicht wäre, vor allem auf das eigene Geschlecht, die eigenen Kinder. Denn das ist doch so wunderbar, quasi Schöpfer sein zu dürfen. Warum haben wir's nicht wie die Unierten?

In außergewöhnlicher Weise erlebte Karl Ökumene im KZ Dachau. Die Glückwunschliste seiner evangelischen Mitbrüder weist 30 Unterschriften auf. Präses Dr. Ernst Wilm, Senior der evangelischen Pfarrer im KZ Dachau, erinnert sich an Karls Priesterweihe und Primiz, zu der sie ihm ein „Festmahl“ bereitet hatten:

Und ich weiß noch, wie sich Bruder Leisner über diese brüderlich-ökumenische Gastfreundschaft gefreut und dafür gedankt hat.

Der Naturfreund

Eine fast andächtige Ergriffenheit packt unsere Herzen ob dieser Größe und Schöne der Gottesnatur.

Familie Leisner war sehr naturverbunden. Beliebtes Ziel für Spaziergänge und Wanderungen war der Reichswald um Kleve. Schon als Kind beobachtete Karl aufmerksam die Natur. Am 10. Juni 1927 notierte er nach einer Tagesfahrt zur Niers:

Nun ging's durch den schönen Reichswald nach Mann und Frau, dort sind zwei Bäume, eine Eiche und eine Buche, zusammen verwachsen. Als wir uns Mann und Frau angeschaut hatten, ging's auf herrlichen Waldwegen zum Forsthaus Streepe, dort wurde abgekocht.

29. Mai 1928:

Auf diesem [Weg] sahen wir ein kleines Reh, das am weiden war.

15. Juni 1928:

[Im Reichswald] sahen wir neun Hirsche weiden. Zwei kleine Kitzkes waren dabei. Wir sahen sie wohl ungefähr 10 Minuten.

18. Juni 1928:

Wir gingen [...] in den Tiergarten. Dort sahen wir ein Rotschwänzchen. Dann ging's zur Donsbrügger Heide, wo wir ein braunes Wiesel und einen Kuckuck fliegen sahen.

Auch Naturgewalten wie Gewitter hatten für Karl ihre Reize, so beim Zeltlager in Buldern am 4. August 1928:

Als wieder ein bißchen Ordnung im Zelt war, steckten wir die Köpfe zum Zelt heraus und beobachteten die herrlichen Blitze und das langsam näherkommende Gewitter. Jetzt war das Gewitter über uns, unser Zelt flog bald weg, und der Regen prasselte wie ein Trommelfeuer

auf unser Zelt, aber wir hatten keine Spur von Angst. Beim Taschenlampenschein betete unser Führer [Walter Vinnenberg] das Brevier und ich still für mich ein Vater-unser. – Endlich hörte das Gewitter auf.

Eine ähnliche Faszination wie Blitz und Donner übte auch Wasser auf Karl aus. So zum Beispiel der zugefrorene Rhein.

17. Februar 1929:

Es war ein wunderbarer Anblick, den gewaltigen Strom vor sich vom Winter gefesselt zu sehen, und es kam mir ganz komisch vor, als ich mitten auf dem Rhein spazierenging. Durch das Schollengewirr hatten die Leute der Straßenbahn einen Weg gehauen, der mit Asche bestreut war.

6. März 1929:

Um 14.00 Uhr fuhren Papa, Willi und ich mit den Rädern in einem Fiselregen [feinen Regen] nach Emmerich. Als wir ankamen, „krühte“ [bewegte sich langsam] der Rhein. Wir sahen, wie eine riesige Scholle sich mit Krachen löste. Am Ufer war ein wohl 4 bis 5 m hoher Eisberg aufgetürmt. Auf diesem standen wir und beguckten uns das seltsame Naturschauspiel. Dann fuhren wir 300 m weiter und sahen dort den schwarzen Aschenweg noch fast vollständig erhalten „daherfließen“.

Bei den Zeltlagern erlebte Karl die Natur „hautnah“, so am Ufer des Rheins am 28. Juni 1931:

Wir lauschen und schauen auf den rauschenden, mondglänzenden Fluß in die tiefe, stille Nacht hinein. Hier und da scheucht ein Vogel gell schreiend auf, ein Boot mit singenden Menschen fährt vorüber, in der Ferne leuchten die bunten Lichter eines Salondampfers auf. Majestätisch gleitet er ruhig auf dem Wasser dahin. Nacht! Wie schön bist du! – Gegen 22.30 Uhr kriechen wir müde ins Zelt. Wir schlafen auf der Erde.

Eine Fahrt mit dem Fahrrad 1932 in die Schweiz bot eindrucksvolle Naturerlebnisse.

14. August 1932:

Die Sonne ist mittlerweile untergegangen. Ein prachtvoll, farbensatter Abendhimmel spiegelt sich im Fluß. Und die Brücke hebt sich schwarz ab. Es dämmert, wird dunkel. Die Lichter von Engers flammen auf.

18. August 1932:

Mählich wird's dunkel, der Tag hat sich geneigt, Sonne versinket, aber wir fahren weiter durch den Mondabend. Malerisch ist die Fahrt durch ein altes Dörfchen. Schwarzwaldlandschaft im silbergoldenen Licht des Mondes. Doch langsam beginnen wir an die Nachtruhe zu denken, wir wollen zelten am Straßenrand auf einer Obstwiese.

22. August 1932:

Am Fluß Brocken aus – herumgesprungen durch die Wiesen. Schnelligkeit, Rauschen, Schnellströmen, Gurgeln und Stürzen der Reuß lockt. Wir sind ein wenig bange. Tasten uns die Böschung hinab an Zweigen in den hellen, kalten Fluß. Wir fallen um von der Strömung. Ein Druck – so was sind wir gar nicht gewohnt in der Ebene. Es packt uns dann doch der junge, kühne, tolle Strom. Wir lassen uns treiben von seiner starken Kraft. Er springt und quillt und treibt dahin über Gefels und Stein.

23. August 1932:

Wir fahren den Zürcher See entlang. Es ist dieses Wetter. Fern schimmert das andre Ufer im neblichten Himmel. Sonne ist versteckt in Wolken, kommt erst langsam durch. Sicht keine! Schade. Sonst sähen wir die Alpen leuchten. – Rast an einem Tannenhang im Gras. Wunderfeines Schauen und Staunen. Villenkrantz säumt das Gestade. Sehnsüchtig blicken wir in des Sees Anlitz. – Klopstocks und Goethes Verse steigen auf. Und weiter

geht die Fahrt. [...] ein dunkler Tann, riesige Bäume. Ein Quellbach rauscht zu Tal. Immer höher schraubt und windet sich die Straße. – Da wir jubeln auf – da – da leuchtet vor uns auf ein schneeiger Berggipfel – weißschimmernd und wild glänzend im Blinken der matten Abendsonne. [...] In einem kühlen Bach waschen wir uns.

24. August 1932:

In frischer Fahrt geht's bergab nach Brunnen am Vierwaldstädter See. Wir kommen auf die weltberühmte Axenstrasse. Zur rechten der See. Tiefe Bläue. Berghäupter spiegeln sich in seiner klaren Flut. Wir staunen, schauen, die Augen können sich nicht satt trinken an dem Wunderbild der Natur. Der See ist heute etwas unruhig. Ein Dampfer zieht seine schnurgerade Bahn. Wolkenfetzen fegen um die hohen Bergspitzen. Hier und da blitzen die schneeigen Berghäupter durch. Es wird immer schöner. [...]

In Sisikon [...] fahren wir die wundervollen Bogen längs. – Wir lehnen uns über die Straßenböschung – jäher Absturz der Felswand in das Seebecken. Man bebt im ersten Moment ein wenig zurück. – Kühn und trotzig und steil ist die Natur der Berge.

Immer wieder neues Staunen – der Abschied vom Ende des Sees (Flüelen) fällt schwer. Eine fast andächtige Ergriffenheit packt unsre Herzen ob dieser Größe und Schöne der Gottesnatur. In solchen Augenblicken kann man kaum zweifeln daran, daß es einen lebendigen Gott gibt, der alles erschaffen, erhält und regiert. Stille kommt uns vor ehrfürchtigem Staunen. – Wir schweigen.

Auch die Baltrumfahrt 1933 ließ Karl das Leben in der Natur genießen.

9. August 1933:

Gegen 21.00 Uhr kriechen wir nach draußen und wandern durch die dunkelwindige Mondnacht am Meer entlang. Dunkle Wolken ziehen am Himmel entlang und

streichen am Antlitz des Mondes vorbei, um es zeitweilig zu verdecken. Ein silbernes Glitzern liegt auf dem dumpfrauschenden Meer. Wir wandern, sprechen, singen und sind dann wieder still. Nacht am Meer!

11. August 1933:

Über die Bühnen wandern wir. Langsam kommt die Flut hoch. Die Wellen brechen sich an den weit ins Meer vorgreifenden Bühnen. Immer stärker kommt die Flut auf. Welle auf Welle rollt heran und überschlägt sich, rauschend rollt sie ans Land.

13. August 1933:

Nach dem Abendimbiß sehn wir den Sonnenuntergang im Meer und zünden dann den Holzstoß an. „Flamme empor“ klingt's hinauf zum sternenklaren Himmel. Wir legen uns um das kleine brennende Feuer. [...] Wir sind still und ergriffen, starren in die glimmende Glut. Alles Schwache brennt weg. Die Glut glimmt schwach, wir beten. Über uns das sternenbesäte Himmelsgewölbe, um uns die stille Nacht. Ruhig gehen wir schlafen.

Auch die Vorlesungen bei Professor Peter Wust nährten Karls Naturliebe.

14. Juli 1934:

Dann in der „Wacht“ gelesen den prächtigen Aufsatz von „Blumen und Pflanzen“ – Erlebnis! Ich verstehe jetzt Peter Wusts Wort von der wunderbaren Kraft in den Dingen! Eine neue Welt geht mir auf: Wie herrlich leuchtet mir die Natur! Abbild von Gottes „Künstlergeist“! – Ehrfurcht vor und Liebe zu den Dingen.

Besonders intensive Naturerfahrungen machte Karl am 30. Mai 1935:

Es ist ein herrlicher, dämmernder Frühlingsmorgen. So schön, wie wenn ich früher mit meinem lieben Vater und Geschwistern in aller Frühe im Reichswald war auf Reh- und Hirschpirsch oder auf Waldbeerensuche. – Ge-

rade komm' ich von meinem Herrn und Gott, meinem Erlöser und König: von der nächtlichen Anbetungsstunde aus der blumengeschmückten Kapelle. Rot und weiß: Dunkle Rosen tiefer Liebe, helles Weiß strahlender Reinheit schmücken den Altar, und vor dem Heiland knien wir in dieser reinen Liebesgesinnung, wenigstens dem Willen nach!

Während eines Kurses im Oktober 1935 in Haus Altenberg erlebte Karl das schöne Bergische Land.

19. Oktober 1935:

Hein Wennekens, Willi und ich stürmten in der Pause zusammen los in die Berge – ergriffen, in tiefster Seele hochgerissen waren wir. Trunken schauten wir die herrlichen, herbstfarben schimmernden Berghügel des Bergischen. Wir stürmen den Berg hinan, und alles ist uns neu aufgegangen. – Wir haben neue Sicht ins Weite bekommen.

Mehr als je zuvor fehlte ihm die Natur in der Gefangenschaft. Am 30. Januar 1939 schrieb er:

O ich möchte hinaus, unter freien Himmel, in Sternennacht, an den Strom, in den Wald und wieder Deiner Stimme lauschen, Natur! Deine Wasser wieder trinken – und dann wieder voll Freuden schöpfen aus den Quellen der Gnade. Ihr Mauern! O meine Freiheit!

1940 wurden aus den Mauern der Gefängnisse die elektrisch geladenen Stacheldrahtzäune der KZ. Dort gab es nichts, woran sich das Auge erfreuen konnte. Um so größer war nach seiner Befreiung das Staunen über die Schönheit der kleinsten Dinge. 5. Mai 1945:

Ich vergehe fast vor Freude und Dankbarkeit. [...] Ich bin über alles so froh. Der Wald schaut zu mir herein. Eine frische Birke. Ein grüner Buchenbusch und frisch ausgeschlagene mächtige Fichten. Ich schaue, döse, träume, danke, streife Dachau ab. – Wie wonnig. Hier kann sich Leib und Seele erholen. Ich kann wieder recht beten. Aus der Stille spricht Gott –, obwohl ich so schlapp bin.

Der Kunstliebhaber

Jetzt habe ich erkannt, daß Beethoven der größte Musiker aller Zeiten ist!

Karl interessierte sich für alles, was mit Kunst und Kultur zu tun hatte. Die Eltern Leisner unterstützten die musischen Fähigkeiten ihrer Kinder. Insbesondere wurde die Musik im Hause Leisner sehr gepflegt.

● Musik

Karl selbst spielte neben anderen Instrumenten vor allem Klavier und Gitarre. Sein wichtigstes Instrument aber war seine Stimme.

Am 30. Juli 1930 wurde in der Aula des Gymnasiums die Verfassungsfeier abgehalten:

Der Chor sang (ich im Baß) 1. das „Halleluja“ von Händel, 2. „Die Himmel erzählen“ (aus der „Schöpfung“) von Haydn und 3. das einstimmige Lied „Du bist das Land, wo von den Hängen“, das Hanns Schwarz selbst komponiert hat.

Das Hören klassischer Musik war für ihn immer wieder ein faszinierendes Erlebnis:

Sonntag, den 15. März 31. Abends 21.45 Uhr.

Gerade komme ich aus der „Missa solemnis“ von Beethoven. So etwas Herrliches, fast Übermenschliches an Musik bekam ich bisher noch nicht zu hören. „Das prächtige Kyrie“ mit dem innig flehenden „eleison“. Dann das „Christe eleison“. – Welch ergreifendes Gebet. Dann das „Gloria“ – Himmelanstürmend – Gott dem Herrn mit allen Kräften zujubelnd. – Fast zuviel um „pater omnipotens [den allmächtigen Vater]“ und doch überwältigend! Prächtige Stimmungen bis zum Schluß (Amen). Dann wieder das unvergeßliche Gloria!! Gloria! (im Presto [schnell]). Der Chor jubelt es außer sich noch über das Orchester hinaus!!

Credo! Ja, wie glaubt der Beethoven so fest, wie seine

wunderbaren „Credo-Motive“ sind. Wichtig! Alles unbegrenzt schön. – „Judicare [richten]“ mit den mächtigen, eindringlichen Posaunenstößen. (Letztes Gericht!) Schauerlich! – Dann die schwersangeliche, aber großartige, einzig dastehende „Et vitam venturi saeculi [Und das Leben der kommenden Welt]“-Fuge. Darauf Amen – Amen!

Als wohl schönster Teil kommt jetzt das „Sanctus“. – Tief in Demut! Dann lobsingend dem Herrn, jubelnd „Pleni sunt caeli et terra, gloria tua. Hosanna in excelsis [Erfüllt sind Himmel und Erde von deiner Herrlichkeit, Hosanna in der Höhe]“. Jetzt das innige, schönste Benedictus. – Die Violine – der soeben vom Himmel herabgestiegene Christus?? – (Herrlich gespielt von dem Virtuosen Hermann Grevesmühl, Duisburg.) Darauf endlich nach langer Ausführung das „Hosanna“ und zum Schluß noch einmal die Geige.

Agnus Dei! Wunderbar hat Beethoven gerade diese, doch so wenigen, aber inhaltsreichen Worte vertont. Krieg – Frieden! Nach langem Kampf mit teils verzweifelten „miserere“ – „pacem“ [erbarme dich – Frieden]-Rufen siegt endlich der Frieden.

Jetzt habe ich erkannt, daß Beethoven der größte Musiker aller Zeiten ist!

Am Mittwoch, dem 18. November 1931,

führte der Singverein das Volkssatorium von Josef Haas „Die heilige Elisabeth“ auf. Ein großartiges modernes Werk mit vier Volkshymnen. Ich sang im Baß mit.

26. März 1933:

Singvereinskonzert: Brahms: Deutsches Requiem. (Bach: a-moll Suite, Joerges: Baß- und Nachtlieder) Guter Erfolg! – Wir mußten uns krumm krähen, weil der Chor verhältnismäßig klein war.

Nach dem Abitur am 22. März 1934 brachte ihm ein Konzert Entspannung:

Und dann abends – harmonischer Ausgleich und Ausklang der Spannung des Tages: Symphoniekonzert: Mozart – Brahms. (Eingetragen am 1. Mai 1934)

6. Dezember 1935:

Grad' komm' ich aus dem ganz wunderbaren Konzert wieder. Ein Jubeln und Singen und Preisen in mir. Der 1. und 2. Teil des Messias von Georg Friedrich Händel mit dem unsterblichen Halleluja ließ uns den Sieg trotz Not und Schmach, den Gott und Christus uns geschenkt, in einziger gesteigerter Wucht und Begeisterung er[le]ben. Beim Halleluja deuchte mir, ähnlich müsse wohl das ewige Jubeln der singenden und musizierenden Engel und Heiligen vor des Dreieinigen Gottes Thron sein – und das machte mich so beschwingt und vor Kraft und Siegesfreude mitjauchzen.

Das ist der Sieg, der die Welt überwindet [vgl. 1 Joh 5,4]! Herr der Herrn, der Götter Gott. – Und Er regiert von nun an auf ewig. Der Herr wird König sein. Halleluja! In hinreißendem Schwung der Harmonien und Melodien klingen alle Herzen der „Teilhaber“ mit! Solche Stunden sind mehr wert als dickleibige Apologetikbände, deren Sinn ja auch nicht verkannt werden soll. Wir alle leben in Gottes Freude. In Ihm und (oder nur) oder auf der Suche in Seiner Liebe.

Am 2. Januar 1936 kam er auf das Konzert zurück:

Auch Klavier, das mir richtig Freude macht. Das Konzert in Münster: besonders Händels Messias, hat mir neue Liebe und Erkenntnis ins Reich der Frau Musica erschlossen.

Vor allem die Weihnachtszeit war erfüllt mit Musik.

25. Dezember 1937:

Daheim zunächst der jetzt schon traditionelle Weihnachtskaffee mit Krinteweck [Korinthenbrot] und Sül-

ze. – Dann kurze Vorfeier im Zimmer bei Tischkerzchen (wie bei sell [den] Rubys [19]36). – Dann an der Krippe ... Fein. O feine Musik. Paula Blockflöte, Vater Geige, Willi Klampfe. – Fein! Dann die Verteilung der Gaben.

Selbst im KZ Dachau wollte er nicht auf Musik und Gesang verzichten. Am 9. März 1941 bat er um seine Gitarre und am 21. März 1941 schrieb er:

Auf die Klampfe freue ich mich.

Am 6. April 1941 bestätigte er:

Die Gitarre macht uns allen seit 10 Tagen Freude.

18. Oktober 1941:

Heut' abend klampfen und singen wir. Heiho!

Aus dem Krankenrevier, in dem er schon über ein Jahr lag, schrieb er am 13. November 1943:

Meine Klampfe erfreut die Kameraden. Ich spiele zur Zeit selbst allerdings nicht.

● Theater und Dichtung

Neben Musik hatten Theater und Dichtung einen großen Stellenwert in Karls Leben. Bis zum Beginn des Nationalsozialismus gab es in seiner Heimat am Niederrhein in Kalkar Passionsspiele wie in Oberammergau. Er besuchte alle Spiele und beschrieb sie in seinen Tagebüchern. Theaterstücke wie Wilhelm Tell sah er schon als Junge. Während der Schweizfahrt begegnete er dem „Genius loci“.

24. August 1932:

An einem Berghang rasten wir, trinken aus klarem Bergbrunn. Der Gotthardexpress donnert durch den Tunnel. –

Auf der andern Seite die kleine Axenstrasse. – Die Erinnerungen an Tell: Rütli – Schillerstein. – An der Tellskapelle und Tellsplatte verweilen wir eine Zeit. Der Held und Vaterlandsbefreier tritt uns vor die Seele. Schillers Drama gewinnt lebendige Gestalt.

Beim Kaspertheater setzte er sich mit „Dr. Faust“ auseinander.

Am 14. Oktober 1931 kam der flämische Schriftsteller Felix Timmermans nach Kleve:

Felix Timmermans kommt nach Kleve! Da mußten wir hin! Ich hatte so allerhand von ihm gehört, von diesem Flamen, also hin! – Er kommt! Ein gemütlicher, dicker „Onkel“. Er liest uns aus seinem demnächst erscheinenden „Franziskus“ vor. Gemütvoll, lebenssprudelnd, kräftig! Derb und urwüchsig kann er in seinem Flämisch erzählen. – Es war fein! Später hab’ ich seinen „Pallierter“ gelesen. Wenn er auch manchmal etwas weit geht, das Volkstümliche, Naturnaher „zieht“ und wirkt!

Karl beschäftigte sich nicht nur leidenschaftlich mit Literatur, wie zwei Hefte mit „Lesefrüchten“ zeigen, sondern versuchte sich auch selbst in der Dichtkunst.

*Hoch am Himmel ziehn die Sterne leuchtend ihre Bahn.
Unser Hoffen, unser Wagen gehet allzeit himmelnan.
Was ficht uns an die Not in diesem bißchen Zeit,
wo unsre wahre Heimat ist die Ewigkeit.*

Diese Verse schrieb er am 2. März 1937 ins Gästebuch von Familie Ruby, am 1. April als Beginn seines Tagebuches über den Arbeitsdienst, am 11. Februar 1938 in einem Rückblick und am 6. Januar 1939 in einem Brief an die Freundin seiner Mutter Corry Paanakker in jeweils etwas abweichender Formulierung.

Am 9. April 1933 schrieb er seine Frühlingsempfindungen nieder:

Frühlingsleben. Einsam wandere ich meinen Pfad. Ganz allein. Rings sproßt, schießt, sprießt es. Grünt, erquillt und wallt und braust das Leben. Die Vögel, sie zirpen, schwirren, wirren, trillern. Es summt und brummt, es bebt und schwebt – lebt, leuchtet. Leben – Leben – Licht! Und du meine Seele. Du lebst noch nicht?

● Kunstwerke

Bereits in jungen Jahren zeigte Karl erstaunliches Interesse an bildender Kunst. 1928, auf der Rückfahrt von Nideggen nach Kleve, besichtigten die Jungen in Köln unter anderem einige Kirchen.

10. April 1928:

Nach dem Essen marschierten wir zur Apostelkirche. Dieses ist wohl die schönste Kirche, die Köln hat. – Herrliche Mosaikbilder schmücken die Wände. Ja selbst derberes Mosaik schmückt den Fußboden. Die Kirche ist unverfälschter romanischer Stil. Nur zwei Barockfiguren befinden sich in ihr.

1929, auf der Fahrt von Rügen nach Hause, besichtigten sie am 22. August in Berlin die Alte Nationalgalerie:

[...] wo wir all' die unzähligen Bilder deutscher und fremder Künstler sahen. Große Wandgemälde, zum Beispiel „Die Apokalyptischen Reiter“ und andere große farbige Öl- oder kleine „radierte Bilder“. Besonders von den Künstlern: Adolph Menzel, Böcklin, Thoma u. a. waren herrliche Bilder da. Alles zeigte das Schaffen besonders deutscher Künstler. Die National-Galerie ist nach dem Vorbild der Akropolis in Athen gebaut.

Nach der Schweizfahrt besichtigten sie am 28. August 1932 Bruchsal:

Wir nehmen dankbar Abschied und gondeln nach Bruchsal. Wir schauen uns das schöne Kirchlein von innen an. Fein. Alles in schwarz-weiß Marmor. Wir schau'n uns das Schloß von allen Seiten an und lustwandeln dann in den wundervollen Gärten, in denen hier und da neckisch Schäfergruppen, griechisch-mythische Götter- und Göttinnengestalten ihr Wesen treiben. Besonders die tolle Artemis in ihrer jungfrischen Kraft und Jagdnatur hat's denen damals und uns heut' angetan. Aphrodite und Cupido (Eros) vervollständigen das Bild. Nicht ganz so fleischig wie der Barock, aber noch etwas Raffinesse aus der Renaissance – das unschuldige Roko-

*ko. Ein Spielen und Frohsein und neckisches Schäkern
war doch damals. Recht fein hat's wohl mal sein können,
wenn's wirklich Unschuldsgfreude war.*

Wie in Musik und Dichtung „konsumierte“ er nicht nur, sondern wurde auch selber aktiv. 1933 in der Unterprima fertigte er einen Linolschnitt vom Wahrzeichen seiner Heimatstadt Kleve und schrieb darunter:



Der Schwanenturm
(Vom Fuß des Schloßberges aus gesehen)

Beim Besuch der Museen in Flandern 1935 gab es viele Kunstobjekte, die Karls Staunen hervorriefen. Als er im Gefängnis und KZ all das entbehren mußte, war seine Freude groß, daß zu seiner Priesterweihe und Primiz im KZ mit einfachsten Mitteln wahre Kunstwerke entstanden.

Der Frauenfreund

Die heilige Gemeinschaft zwischen Mann und Weib.

Wie alle Jungen begann auch Karl eines Tages, sich für Mädchen zu interessieren. Seine erste Liebe galt Martha Retzlaff, einem Mädchen, das etwas älter war als er und bei Leisners zur Miete wohnte.

Am 22. Juli 1935 erinnerte er sich an die Zeit mit ihr:

Im Winter [1932/33] am elektrischen Ofen mit M. [Martha] manches liebes Stündlein voll von Traum und junger Kraft. – Bis Ostern wieder langsame Entfremdung aus mancherlei Gründen.

19. September 1936:

Schade, daß Mutter mir das herrliche Tagebuch des Innenlebens, das ich am 4. November 1932 begann und das [ich] bis Anfang 1933 führte, und die ersten Seiten des zweiten dieser Art in den Ofen warf. Es war die Zeit der jungen Liebe. Es muß an einem November- oder Dezembertag 1932 gewesen sein, da endlich nach langem Schweigen die große Liebe zu ihr durchbrach. – Obersekunda, 17 Jahre – und schon ...! Ein wildes, heißes Stürmen, ein Ringen und Kämpfen um Ritterlichkeit, Reinheit und Selbstzucht war's. Wer zählt die innigen, süßen, heimlichen Stunden, wo Herz zu Herze sprach?

Im Mai 1934 zog Karl nach Münster zum Studium. Auch dort interessierte er sich für das weibliche Geschlecht.

14. Mai 1934:

Nach langem Quatschen (gestanden von 10.30 bis 12.30 Uhr!) endlich im Sekretariat. Stand zuletzt neben einem feinen Mädchel, Luise, Tochter eines Baudirektors aus Dortmund, Recklinghausener Straße. Sie studierte Biologie. Ein feines Mädchel, man konnte sich fein und unterhalten.

Man kann überhaupt mit den meisten Studentinnen gut

fertig werden, nur einige sind keine feinen Mädels, sondern kokette „Dämchen“ („mit unangenehmem Beigeschmack“).

Schöne Mädchen und Frauen ließen ihn durchaus nicht ungerührt.

15. Mai 1934:

Statt Ausgang heute Sport. Stechemesser ein sauberer Kerl. – (παρθένοι εν κοστύμῳ ἡμιγύμνα [Mädchen im Kostüm halbnackt]): mehr Selbstbeherrschung und kindliche Einfalt! Ruhe und innere Freiheit!

Am 23. Juli 1934 gab der Direktor des Collegium Borromaeum Anweisungen für die Ferien:

„Über das Verhalten den Mädchen gegenüber in den Ferien.“ (Kein Fatzke, kein Prüder; höflichst, natürlich, aber nie einer allein gegenüber, sondern allen. [...]) Aus tiefer Hochachtung jedem Menschen und erst recht jedem Mädchen, jeder Frau gegenüber entspricht das rechte Verhalten (Ehrfurcht! Jeder Bruder ein alter [anderer] Christus – jede Schwester eine altera [andere] Maria!)

22. Juni 1935:

Nachmittags Sportbad Sudmühle. Familienbadbetrieb – starke sexuelle Erregungen. Durch Disziplin, stramme Zucht und Sport gemeistert, schwer!

18. November 1935:

Gerade hab' ich die heilige Messe vorbereitet für morgen: St. Elisabeth. Ich hab's getan aus Liebe zu meiner jüngsten Schwester, der lieben Elisabeth, unserm Lisken. Ganz neue große Gedanken über heiliges Frauentum gingen mir dabei auf.

Am 27. November 1935 hörte Karl eine Vorlesung bei Professor Peter Wust, die einen langen Tagebucheintrag auslöste. Darin heißt es:

Sehnsucht in unendliche Fernen, zu dem ganz tief Menschlichen, zum Weib, zur Frau, zur Jungfrau. Wie eine Welle überströmt mich die gebändigte Jungmanneskraft in all ihrer Gesundheit, schlummernde Kräfte schreien auf, wachen – und auch mein Cor inquietum [unruhiges Herz] ist voller heißer Liebesglut zu allen Menschen und durch sie und über sie und in ihnen zu Gott, dem ewig Dreieinigen.

Unter den Frauen in Karls Familie war für ihn die Schwester seines Vaters, Maria Leisner, besonders wichtig. Am 28. Dezember 1935 notierte er:

Mittags gegen 17.00 Uhr ab nach Goch zur guten Tante Maria. Einen feinen Abend darf ich bei ihr verbringen. Wir sprechen über manch ernste Dinge. Ich ahne ein wenig, was es ist um die Psyche der Frau. Gottes Geheimnisse, wie seid ihr tief.

Am 2. Februar 1936 machte Karls Onkel Fritz Leisner in Münster einen Besuch.

Apostolische Bierreise! Futtern und Suff! In den Altbierestuben eine schmucke kokette Kellnerin beobachtet. Ein verführerisches Frauenzimmer. – [...] 18.40–19.10 Uhr in einem Restaurant (schon wieder) in der Ludgeristraße neben dem Kino. In einem Nebenzimmer kneipten in wüst-gemeiner Weise Studenten mit Dirnen (oder konnte man sie noch anders nennen). Versoffen, wüst, leer, geil, ekelhaft sahen die Kerle aus. Ein Fräulein kam nach draußen an die Tür. Ich sah's. Person. Sinnelust. Aufgedunsenes Gesicht – Falschglänzende Augen – Gereizter Leib, aufgequollen. Die Brüste prall und ganz – entweicht das Mädchen- und Jungfrauentum. Sie steht in der Tür und holt frische Luft. Tränen verstohlen verdrückt – Ja! – Sonst naturaliter dicta [natürlich gesprochen]: ein kerngesundes Prachtweib. Entweichte Natur, entweicht durch Sinneskitzel und Unreinheit!! – Onkel Fritz zur Bahn. Froher Abschied.

Nach einem Spaziergang am 23. Februar 1936 mit dem Bezirksjungcharführer von Bottrop, Theo Reckhaus, notierte Karl:

Im Vorbeigehn beobachten wir einige „ausgetobte“ „Liebes“-pärchen, die ausgelaugt und abgeknutscht sich todmüde auf den Bänken „herumamüsieren“. – Pfui! Da ist uns der Wert rechter Natürlichkeit in der Erziehung erst recht aufgegangen.

In seinen Außensemestern 1936/37 studierte Karl in Freiburg. Zum Jahreswechsel zog er zu Familie Ruby. Als er im Februar an Mittelohrentzündung erkrankte, verliebte er sich in die älteste Tochter Elisabeth, die ihn pflegte. Diese Liebe, die Elisabeth nur sehr zurückhaltend erwiderte, begleitete Karl durch sein weiteres Leben, obwohl er sich für den Weg zum Priestertum entschied, der den Verzicht verlangte.

Eine harte Probe für ihn war die Zeit im Reichsarbeitsdienst von April bis Oktober 1937. Der Ort Oschatz in Sachsen ließ ihn immer wieder an Elisabeth denken.

3. April 1937:

[...] dann träume und schlafe ich auf einer Bank in der Promenade. – O-Schatz!

Besonders beim Wacheschieben gingen seine Gedanken häufig zu Elisabeth. Um seine Sehnsucht geheimzuhalten, wechselte er in die italienische Sprache.

9. April 1937:

Ich träume auch schon mal vom schönen Freiburg und von dem Schönsten, was mein Herze birgt. Oh, che è un gr. des! Oh, il mio cuor' [Oh, was ist es für eine große Sehnsucht! Oh mein Herz!] – Sehnsucht.

Unzählige Male steht es in seinem Tagebuch: „gr. des. – große Sehnsucht“.

10. April 1937:

Feiner Mondabend. Eine schmale Sichel, keusch und silberhell. – Oh gr. des.



Elisabeth Ruby und Karl Leisner 1937

17. Mai 1937:

Mir ist so, als wüßst ich selbst nicht mehr, was in mir vorgeht. Ein Tosen und Toben, ein glücklich wonnig Frühlingschäumen in Leib und Blut und Geist und Seele. Und doch, ach was ist's schwer, sich für eine Bahn im Leben zu entscheiden. Ist Opfer alles, kann ich auf ein gutes, wunderbares Geschlecht verzichten? Auf all die Freuden und Kämpfe eines heiligen Bundes mit einem lieben Menschen? – Und ach, dies gr. des., es läßt mich nicht los. Und doch strebt alles in mir und in ihr zur Heiligkeit und restlosen Hingabe an den Herrn. Herr, zeig' mir den Weg und gib mir den rechten Geistesfingerzeig, wohin ich gehn soll. Ich weiß keinen mehr, ich bin krank im tiefsten Herzen!

Größte Gegensätze mußte er erleben.

19. Mai 1937:

Gesungen, während die „Typen“ (Karlsche [Unbehend], G.aestas [Günter Sommer] und Hendrini [Gerhard Heinze]) nun die beiden Dirnen (die eine war ein liebes Mädels dem Äußeren nach) „knutschten“. – Pfui! Taedet

me! – Heu miseros illos homines [Es ekelt mich an! – Wehe jenen unglückseligen Menschen!] – Mit frischem Wind [Gerhard] Heinze, als er kotzt, rausbefördert. Noch lange geträumt vom schönen Dresden und echtem Frauentum und dem, was ich eben erleben mußte. Und doch haben alle die tiefe Sehnsucht nach dem echten Mädchen in sich.

Karl sublimierte seine Liebe zu Elisabeth, indem er mit einem Gedicht von Novalis seinen Blick auf die Gottesmutter richtete.

2. Juni 1937:

*„Ich sehe Dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt.
Doch keins von allen kann Dich schildern,
wie meine Seele Dich erblickt.
Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel,
seitdem mir wie ein Traum verweht,
und ein unnennbar süßer Himmel
mir ewig im Gemüte steht.“ (Novalis)*

In Goethes Faust, der sich in Helena, das Urbild des Schönen, verliebt, stieß Karl auf seine eigene Problematik.

3. August 1937:

Im Faust II gelesen. „Faust und Helena“ tiefes Problem.

Am 29. Oktober 1937 pilgerte Karl nach Kevelaer und weihte sich erneut der Gottesmutter.

7. Dezember 1937:

Morgen ist der Abschluß der sechs Wochen, die ich in besonderer Art unserer Lieben Frau geweiht hatte. Kann ich von Treue meinerseits in dieser Zeit reden? – Es waren seltsame Tage da, Tage und Zeit der Versuchung blieben nicht fern – und doch darf ich sagen: Ich hab' der lieben himmlischen Mutter die gelobte Treue gehalten. – Klar ist mir das geworden: Das Coelibat ist für mich ein großes Opfer, vielleicht – wenigstens für die Jahre des Mannestums in seiner Reife – das schwerste. –

Ohne Gottes Kraft und das hohe Ziel, das der Herr mir befohlen hat – das darf mir auch gewiß sein –, könnte (und brauchte) ich es nicht halten.

Bei aller Bereitschaft zum Verzicht brannte die Liebe in seinem Herzen. Er mußte Elisabeth wiedersehen.

Am 17. 3. [1938] nach Tisch geh' ich zu Vater aufs Chaiselongue. Donnerstag ist's. – Mich zieht's mit Urgewalt nach Freiburg. – Ich erzähl ihm mein Vorhaben und finde sein weites, großes, gütiges Vaterherz. – Er versteht das Leben. Er ist weise geworden. – Ich kann mich ihm restlos anvertrauen. – In rascher Entschlossenheit steh' ich 16.15 Uhr an der Lindenallee. Dort Wagen bis Krefeld.

Trotz der Freude des Wiedersehens suchte Karl Rat bei Pater Constantin Noppel, der schon in den Außensemestern sein Vertrauter war.

20. März 1938:

Ihm lege ich meine Charakterschwierigkeiten dar. Er meint, ein halbes Jahr ruhig sich klären im festen Hinschreiten auf Christus hin. – Die Fahrt zurück ist glänzend.

19. April 1938:

Das Schönste war mir heute Elisabeths Ostergruß. Er hat mich zutiefst gepackt und mir ins Herz gegriffen. Es will mir scheinen, daß das reine Opfer dieses gläubigen Mädchens mich in die Knie zwingt, meine wilde, unbändige Natur. Ich ahne um ganz anbetungswürdige Zusammenhänge der Gnade. Liebe, Leid, Opfer! Sie steht mir wie ein Morgenstern der göttlichen Gnade und Vorsehung in meinem Leben. Ihr stilles, großes Opfer und Gebet scheint mir den Himmel des Heiligtums öffnen zu wollen und mich hinzuführen zum Altar. Ich möchte weinen vor heiliger Freude. Herr, ich danke Dir, daß Du diese wunderfeine, gläubige Mädchengestalt mir auf den Lebensweg gesandt hast. Diese starke Jungfrau, dieses reine Kind der Gnade, diesen

kostbarsten Schatz unter den Menschenkindern, die mir je begegneten. [...] Das Ewig-Weibliche hat mich in ihr angerührt.

Karl empfahl am 14. Mai 1938 Elisabeth Christus und der Gottesmutter:

Vor der heiligen Wandlung empfehle ich, wie so oft in letzter Zeit, die liebe Elisabeth dem Heiland und der Jungfrau Maria. – Ja, das ist die einzige Lösung: Der Herr will uns beide in seinem Reich der Gnade haben. – So fein und sicher führt Er uns.

Obwohl Karl sich bereits als Seminarist in einem „Abschiedsbrief“ von Elisabeth getrennt hatte, blieben sie innerlich miteinander verbunden und standen weiterhin im Briefwechsel. Am 30. Oktober 1939 schrieb er ihr:

Deine Mutter hat mir nun aufgetragen, Dir für eine Albe meine Maße mitzuteilen. [...] Das wird Dir wohl genügen; denn die anderen Maße kannst Du wohl nach dem Muster „zurechtschneiden“. Soweit das! – Ich danke Dir jetzt schon für alle Deine Mühe und Liebe.

Im Gefängnis in Freiburg erreichte ihn ein Päckchen von Elisabeth, das zu seinem Namenstag am 4. November gedacht war. Sie hatte ihm ein Zingulum gewebt.

23. November 1939:

Elisabeth schickte mir ein Zingulum zum Namenstag. Es kam mit aus St. Blasien. Soviel Freude!

26. November 1939:

Elisabeths Zingulum beschaute und erprobte ich. Gott, wie gute Menschen hast Du mir geschenkt.

Das Zingulum zeigt symbolisch, daß Karl auf die Liebe zu Elisabeth verzichtet hat, um sich an Christus zu binden.

Der Politiker

Mein glühender Gedanke vom Politikerwerden.

Schon früh zeigte Karl großes Interesse an Politik und ein außergewöhnliches Gespür für politische Zusammenhänge. Eine erste Eintragung mit „politischem“ Inhalt erfolgte 1929. Auf der Rückfahrt von Rügen besichtigten die Jungen das Reichstagsgebäude in Berlin.

21. August 1929:

Schließlich kamen wir in den Mittelpunkt des Gebäudes, in den Plenarsitzungsaal. Hier saßen wir auf den Plätzen von Dr. Wirth, Dr. Stegerwald, Thälmann, der seinen Platz voll Tinte hatte, und anderen.

Wir sahen uns alles gründlich an, und der Führer erklärte uns alles. Auch standen wir auf dem Rednerpodium usw.

Noch keine 15 Jahre alt, verfolgte er aufmerksam die Weltpolitik. So notierte er am 26. Januar 1930:

Die 2. Haager Konferenz (Young-Plan). Von Anfang Januar – 20. 1. 1930.

Die anschließende Bemerkung zum abberufenen Nuntius klingt fast prophetisch:

Nuntius Pacelli, der päpstliche Gesandte beim Deutschen Reich, wurde beim Jahreswechsel von seiner Stellung abberufen, in der Peterskirche [in Rom] zum Kardinal geweiht und ist jetzt statt des Kardinals Gasparri – Kardinalstaatssekretär des Papstes. – Eugen Pacelli ist ein großer Deutschfreund. Vielleicht wird er der nächste Papst.

Am 2. März 1939 wurde Eugenio Pacelli als Papst Pius XII. gewählt.

11. Mai 1932:

Große Rede Brünnings im Reichstag. Er bekommt eine gute Mehrheit (287 gegen 257). Er behandelte die Außenpolitik besonders und unterstrich noch einmal sein weltgeschichtliches „Nein“ in der Reparationsfrage.

Groener mußte als Reichswehrminister abdanken. (SA-Verbot!) Am Sonntag sprach Brüning vor der auswärtigen Presse (das heißt der Presse außerhalb Berlins). – Er betonte besonders die Gleichberechtigung mit den andern Staaten!

Am 30. Mai 1932 trat das Kabinett Brüning zurück:

STURZ BRÜNINGS!!! „Dies ater Germaniae [Schwarzer Tag für Deutschland]!“ Dr. Brüning, unser tüchtiger Reichskanzler, fiel gemeinen Intrigen zum Opfer. Deutsch-„nationale“ stänkerten bei Hindenburg wegen „Siedlungsbolschewismus“ usw. So wurde das Vertrauen Hindenburgs erschüttert, und Brüning demissionierte!!

4. Juni 1932:

Der neue Reichskanzler Franz von Papen löst den Reichstag auf, weil nur die Deutschnationalen ihm Gefolgschaft leisten. Das Zentrum bekämpft Papen auf's schärfste.

20. Juli 1932:

Regierung in Preußen (Braun – Severing (SPD) – Hirtfelder (Zentrum) „aus dem Amte entfernt“. Papen Reichskommissar für Preußen. – Das ganze nennt man „autoritär“ regieren.

Das Jahr 1933 war ein Jahr wichtiger politischer Ereignisse. Das Tagebuch aus der Zeit ist auf Grund von Wasserschäden schwer lesbar. Aber Nachträge zeigen, wie genau Karl alles verfolgte. Am 5. März 1933 kommentierte er die Reichstagswahl:

Reichstagswahlen. Bombenerfolg der Nazis! Verteilung der Mandate: siehe Zeitungsabschnitt!

Ganz Deutschland wählt heute. Was wird werden? Wird Wahrheit oder Lüge, Geschrei oder demütiges Handeln, Hitler oder Brüning siegen? – Gott, gib uns den Sieg! Doch wenn wir nicht siegen, so nehmen wir es starkemütig hin und beten weiter: Herr, dein Wille geschehe [Mt 6,10].

Karl ahnte schon früh, daß Adolf Hitler den Frieden gefährdete. Bereits am 2. Mai 1933 schrieb er in sein Tagebuch:

Aber wie soll ich mich zu Hitler und den Nazis stellen? Soll ich mitlaufen, mitschreien, mitziehen? Nein, das tu ich nicht; es sei denn, daß man mich mit Gewalt oder durch Staatsgesetz dazu zwingt, aber innerlich folge ich ihnen nicht. Der Drill, die Schnauzerei, die Lieblosigkeit gegen die Gegner, ihre fanatische, tamtamschlagende Nationalitätsbesessenheit kann ich nicht teilen. Ich bin aber trotzdem Deutscher und liebe mein Vaterland und meine Heimat. Aber ich bin auch und an erster Stelle Katholik, will es wenigstens durch langen Kampf gut werden. Und da kann ich diesen Militärtamtam, diese freche Art jedem Gegner gegenüber nicht leiden. – In der Außenpolitik soll Hitler mal was leisten, da seh ich so gar wenig. [...]

Ich bleibe deutscher Katholik, bin für ehrliche, friedliche Außenpolitik und gegen jeden Drill. Für [...] Ordnung bin ich selbstverständlich, aber nicht für diese Gesinnungsknebeleien und Unterdrückung. Für die wohlverstandene Ordnung und freudigen Gehorsam und für echte Freiheit kämpfe ich. Amen.

Am Montag, dem 26. Juni 1933, notierte er ein Gespräch mit zwei Klassenkameraden:

Bis ungefähr 22.30 Uhr saß ich mit Hermann Ringsdorff und dem „Langen“ [Wilhelm Homrighausen] auf dem alten Friedhof und hab' mit ihnen über die „Gleichschaltung“ und den Nationalsozialismus im neuen Deutschland gesprochen. Sie meinten, Nationalsozialist sei heute gleich Deutscher; wer kein Nazi sei, habe in Deutschland nichts verloren. Sie meinten, die politische Einheit müsse da sein, nur eine Partei (= Volk) dürfe es geben. Alles sehr gut und fein! Den Deutschen aber, der nicht Nazi ist, muß man doch als Bruder neben sich allerwenigstens dulden, ein Christ sogar ihn lieben! Wie läßt das sich mit dem allverbindenden Geist des Christentums

*verbinden, wie, frage ich, mit der Liebe zum „irrenden Bruder“? – Ich kann mich nicht rein äußerlich „gleichschalten“, ohne innerlich davon überzeugt zu sein, daran zu glauben. An Dr. Brüning glaubte ich und glaube ich noch und für immer. An Hitler aber glaube ich nicht, weil er mir eben nicht glaubhaft erscheint. Ich vertraue nicht auf seine Worte. Er macht ihrer eben zuviel. Brüning hat nie so viel geredet, daran aber glaubte ich, weil ich wußte, daß er ein grundsatztreuer, echter Christ und Katholik war. (Von Hitler glaube ich – letzteres wenigstens – nicht fest.) Alles ist so unklar, so verschwommen! Man weiß nicht, was ist sein Endziel: Vielleicht die Nationalkirche? [...]
Aber zwingen laß ich mich nicht, denn ich bin frei!!*

Sein politisches Interesse ließ ihn nicht los.

24. April 1938:

*Ich las dann von [August] Winnig dessen Europa-Buch. Daran entzündete sich mein glühender Gedanke vom Politikerwerden noch einmal – und doch das Priestersein ist größer. [...]
Nicht Politiker oder Priester heißt die Alternative, sondern das Letzte und Größte, worum es geht: Wie werde ich ein Heiliger, das heißt ein Gott restlos gehorsamer Mensch, der in der Gnade lebt und Gnade, Friede und Freude im Herrn kündet?
Herr, stell' mich an die rechte Stelle! Vieles ist in mir dunkel, rätselvoll. Doch ich weiß: Du bist des Lichtes Quelle, der ew'gen Klarheit übervoll.
Du mußt glauben, du mußt wagen! Du wilder Germane, sei Christ!*

Der Europäer

Christus, das Geheimnis der Kraft Europas.

In der Krypta des Xantener Domes ruhen Märtyrer vom Anfang des 4. Jahrhunderts, die das Christentum an den Niederrhein gebracht haben, und Märtyrer unserer Zeit, die sich aus christlicher Überzeugung gegen den Nationalsozialismus gestellt haben. Zu diesen gehört auch Karl Leisner. Schon als junger Mann sah er die Notwendigkeit, die Menschen in Europa wieder zu Christus zu führen. Nachdem er bis tief in die Nacht hinein das Buch „Europa“ von August Winnig gelesen hatte, schrieb er am 23. April 1938 in sein Tagebuch:

Ich bin erschlagen. Ich finde bei ihm, was ich irgendwie alles schon einmal erspürt habe aus dem Geschehen der Zeit: Christus, das Geheimnis der Kraft Europas. Sicher das größte, tiefste und unergründlichste. In ihm gründen alle anderen. Ich bin niedergekniet und habe Gott gedankt und ihn gebeten, mir den rechten Platz im großen Zusammenhang der Dinge zu geben. Alles ist Gnade und Berufung. Herr, wohin willst Du mich? Dahin gehe ich – auch in Nacht und Not und Leid. Ja, gib mir Befehl!

Karl lernte Fremdsprachen auch über die Pflichtfächer in der Schule hinaus. Neben den alten Sprachen Latein und Griechisch nahm er am freiwilligen Unterricht für Hebräisch teil, was für sein Theologiestudium notwendig war. Etliche Tagebucheintragungen machte er in lateinischer Sprache. Von den neuen Sprachen hatte er im Unterricht Französisch, was auch gelegentlich in sein Tagebuch einfloß. Italienisch brachte er sich selbst bei; einige Zeit machte er auch Tagebucheintragungen in Italienisch und schrieb in dieser Sprache einen Brief an Walter Vinnenberg. Als Niederrheiner war sein Niederländisch so gut, daß er als Diakon im Gefängnis in Freiburg Gefangenen aus den Niederlanden eine Ansprache halten konnte. Am 28. November 1939 schrieb er aus dem Gefängnis in Freiburg:

Zweimal habe ich auch schon holländisch gepredigt. Das kann ich doch ziemlich. Auch italienisch parliere ich und übe mich so in allerlei Fertigkeiten.

In seinem Nachlaß befindet sich ein Sprachführer für Flämisch. Über das Zusammentreffen mit dem Banater Schwaben Lorenz Zirenner schrieb er am 23. November 1935:

Ich möchte so gern von ihm auch ein wenig Rumänisch mitbekommen.

Seine Schwester Elisabeth hatte 1944 in der Westwallküche mit Polen zu tun. Am 24. Januar 1945 schrieb sie ihrem Bruder ins KZ:

Ich vermissе jetzt Deine polnische Grammatik.

Selbst im KZ Dachau wollte er noch Russisch lernen, um sich auch mit Menschen dieser Sprache verständigen zu können.

4. Juli 1943:

Könntet Ihr für einen Bekannten [womit er sich selbst meint] noch eine russische Grammatik besorgen?

Im KZ Dachau erlebte Karl Europa auf sehr intensive Weise im gemeinsamen Leid. Bei seiner Priesterweihe am 17. Dezember 1944 – tags zuvor hatte die Ardennenschlacht begonnen – waren Menschen aus über 20 europäischen Ländern anwesend. Obwohl Deutsche und Franzosen noch gegeneinander Krieg führten, weihte der französische Bischof Gabriel Piguet von Clermont Karl zum Priester. Die Anwesenheit von Priestern vor allem aus dem sogenannten Ostblock ließ aufleuchten, daß die Menschen in Europa zur Einheit finden könnten. Der KZ-Häftling Jesuitenpater Kurt Dehne formulierte:

In den Konzentrationslagern wurde ein neuer Geist geboren, der die Grundlage zum Wiederaufbau unseres deutschen und europäischen Lebens sein muß.

Im Gedenkgottesdienst anlässlich des 60. Jahrestages der Priesterweihe Karl Leisners durch Bischof Gabriel Piguet im KZ Dachau, an dem acht Bischöfe aus vier Nationen und an die 200 Jugendliche allein aus Frankreich teilnahmen, schloß Erzbischof Hippolyte Simon von Clermont seine Ansprache mit den Worten:

Wenn wir heute das außerordentliche Privileg genießen, eine Zeit des Friedens und der Versöhnung in Europa zu erleben, so verdanken wir dies den Menschen, die in den Lagern die Kraft für gegenseitiges Verzeihen und Versöhnen gefunden haben. In dem Augenblick, als der französische Bischof Mgr Piguet dem deutschen Diakon Karl Leisner in Anwesenheit von Priestern aus ganz Europa die Hände auflegte, wurde der Keim für ein versöhntes Europa gelegt.



Portal der Versöhnung an der Basilika
in Kvelaer von Bert Gerresheim

Am 16. Juni 1945 schrieb Karl in sein Tagebuch:

Zwischendurch schaue ich herrliche Bilder aus Dr. Cormans „Europa“-Buch des Atlantisverlages – Zürich. Ich bin auf Fahrt und staune, und freue mich. Nur eins: Du armes Europa, zurück zu Deinem Herrn Jesus Christus! (Dort ist Deine Quelle für das Schönste, was Du trägst.) Zurück zu den frischen Quellen an göttlich, wahrer Kraft!! Heiland, laß mich ein wenig Dir dabei Instrumentum sein, o ich flehe Dich an!

Papst Johannes Paul II. erklärte am 8. Oktober 1988 in Straßburg Karl Leisner und Marcel Callo zu Vorbildern für die Jugend Europas:

Ja, Jesus vergleicht das Himmelreich mit einem Menschen, der einen versteckten Schatz entdeckt, und mit einem Perlenhändler. Der Schatz und die Perle sind überaus begehrt und geschätzt. Man hält bedingungslos daran fest und ist bereit, alles dafür zu opfern.

Viele junge Menschen haben von einer solchen Bindung an Christus Zeugnis abgelegt. Ich denke an den jungen Franzosen Marcel Callo. Ich denke an den jungen Deutschen Karl Leisner, der, bevor er in das Lager von Dachau geschickt wurde, schrieb: „Christus, das Geheimnis der Kraft Europas“. Liebe Freunde, wie sieht es nun mit Eurer Bindung an Christus aus?

Im Jahr 1984 lud Papst Johannes Paul II. am Palmsonntag die Jugendlichen auf den Petersplatz in Rom ein. Daraus entwickelten sich die Weltjugendtage, auf denen Jugendliche aus aller Welt alljährlich öffentlich Zeugnis für Christus ablegen. Im Jahr 2005 empfing die Diözese Münster allein an die Tausend Niederländer und eine ebenso große Zahl von Franzosen, die sich auf den Spuren Karl Leisners zum Weltjugendtag nach Köln begaben. Die Jugendlichen begegneten so einem Menschen, der wie sie selbst heute bereits damals über den Tellerrand hinausschaute, einem jungen Menschen, der ganz Niederrheiner, ganz Deutscher und ganz Europäer war.

Das Beispiel

Wandle vor mir und sei ganz!

„Wandle vor mir und sei ganz!“ (Gen 17,1) sagte Jahwe zu Abraham. Das könnte Gott auch zu Karl gesagt haben. Gemeint ist mit dem hebräischen Wort tamim weniger Rechtschaffenheit, wie die Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift nahelegt, als vielmehr Vollständigkeit, Ganzsein. Ganz ist, wer ungeteilt, nicht gespalten oder zerrissen ist. Ganzsein bedeutet: mit sich einig, das heißt frei von Zwiespalt sein. Die Forderung Jesu meint also nicht ein „Entweder-Oder“, sondern ein „Sowohl-Als-auch“. Vollständigkeit beinhaltet die Polarität des Lebens, die Tatsache, daß es das eine und das andere gibt.

Der Mensch neigt dazu, aus der Polarität seines Lebens einen Pol auszuwählen und den anderen abzuspalten. Karl Leisner ist ein Beispiel dafür, wie man die Pole in sich vereinigen kann. Sein Wesen war so vielfältig und offen, daß keine Gemeinschaft ihn für sich allein vereinnahmen kann.

Fest im katholischen Glauben verwurzelt und dennoch offen für andere Konfessionen und Religionen, lebte Karl bereits in jungen Jahren ökumenisch und war mit vielen evangelischen Christen befreundet, was in der damaligen Zeit außergewöhnlich war.

Karl war ein katholischer Mensch, das heißt im wahren Sinn des Wortes „all-umfassend“. Er wäre vermutlich in keinen Orden eingetreten, obwohl er zu vielen Ordensgemeinschaften Kontakte hatte. Die franziskanische Richtung, die vorwiegend die Armut betont, kannte er aus Kleve durch die Kapuziner. Die Gesellschaft Jesu, die besonders großen Wert auf den Gehorsam legt, lernte er durch Kontakte zu verschiedenen Jesuiten, nicht zuletzt durch seinen Freund Otto Pies, schätzen. Bei den Benediktinern machte er als Junge Exerzitien in Gerleve. Während einer Studienwoche und Exerzitien lernte er die Schönstattbewegung kennen. In Freiburg beichtete er bei

einem Dominikaner. Zahlreich waren seine Kontakte zu Weltpriestern.

„Personen – nicht Programme“ könnte man seine Devise nennen. Er ist von Personen fasziniert und identifiziert sich mit ihnen. Sei es mit Lebenden, sei es mit Gestalten aus biblischen Geschichten, Sagen oder Mythen.

Otto Pies hat Karl mit dem Erzmärtyrer Stephanus verglichen und seiner Biographie über ihn den Titel „Stephanus heute“ gegeben. Am 26. Dezember 1937 vertraute Karl seinem Tagebuch an:

8.00 Uhr heilige Messe. St. Stephan. Berufsgedanken über die Meßtexte. – Ja, io son vocato! Orare! [Ich bin berufen! Beten!] Was hat ihn – den heiligen Diakon – so groß gemacht? Sein Einsatz, sein apostolischer Mut, seine Liebe, ja, seine Liebe zu seinen Feinden!

Herr, schenk mir eine Stephanusseele! Im Geiste knie ich an seinem Grab in S. Lorenzo, das er mit diesem teilt.

Abends treffen wir uns unter dem Weihnachtsbaum. Es gibt neuen Mut. Der neugeborene Heiland gibt unsern Herzen Wärme. Sein Protomärtyrer und Diakon verleiht uns neues Feuer.

Am 23. Juni 1934 verglich er sich mit Johannes dem Täufer: *Nachher Schriftstellen über den heiligen Johannes den Täufer gelesen unter der Begeisterung, die der „Chef“ [Direktor Franz Schmäing] mir gestern abend mit seiner glänzenden Betrachtung über diesen Feuergeist, diesen strammen, wüstenerzogenen Vorläufer und Wegbereiter Christi ins Herz gab. – Seine stramme Erziehung und Vorbereitung in der Wüste – unsere „Wüste“, das Borromaeum! – Seine ganz große Demut – trotz seines Riesenerfolgs dank der Wucht seiner Persönlichkeit, nur Wegbereiter für den Einzigen, das Lamm Gottes, sein zu wollen und schließlich seine Freiheit, sein Mut vor Tyrannen: keine Spur von Menschenfurcht! Wir alle – jeder von uns ein Johannes. Ich ein Johannes, voll Feuer, Kraft, Mut, Selbstbeherrschung, Sendungsglauben, Demut und vielleicht dann, nein sicher: Erfolg!*

24. Juni 1934:

9.15 Uhr heilige Messe und hervorragende Johannespredigt von Pater Friedrich Muckermann: Johannes – nicht nur Jude, (Blut und Boden), sondern der Geist auch verhaftet (nicht Zacharias, sondern Johannes soll er heißen!). – Wir ebenso haben die Aufgabe, Wegbereiter Christi zu sein in der Welt, nicht nur Hochämter zu halten, sondern uns am Altar unsere Kraft zu holen und dann auf den Märkten des Lebens Christi Wegbereiter zu sein! – Als einzelne wie als Volk! Im Mittelalter trug unser Volk die christliche Krone des Abendlandes und war Wegbereiter Christi unter dem Kreuze Christi, und keinem anderen Kreuz! – Diese große Sendung dürfen [wir] nicht verscherzen! – Drum ist der heilige Johannes der populärste Heilige heute, wo man soviel von Sendung spricht! Wir wollen den heiligen Johannes Baptista bitten, daß er uns zu Wegbereitern Christi und seines Reiches die Gnade und Kraft Gottes erlebe!

Als er 1938 vor den Weihen Zweifel an seiner Berufung hatte, fragte er sich am 20. April im Blick auf den Evangelisten Johannes, einen Gegentyp zu Johannes dem Täufer:

Eine bange Frage: Werd' ich ein Leben lang treu und voll ständig neuer Liebe in der Christusbrautenschaft des Priesters stehen können? Dazu bedarf es eingehender Prüfung, vor allem aber innerster, intensivster Bereitung in dieser heiligen Brautszeit, in diesem heiligen Frühling des Seminars. Wie deine Brautszeit, so später dein heiliger Bund fürs Leben!

Darum wirf dich Christus in die Arme, gib dich Ihm hin in gläubig-starkem Vertrauen, in hoffender Liebe, in betrachtendem Gebet und Innenleben. Wie eine junge, schöne, strahlend liebende Braut, die ihren ganzen Liebreiz, ihre ganze heiße Liebesglut in restloser Hingabe ihrem Geliebten schenkt, so gib dich mit der glühendsten Hingabekraft deiner Seele hin! Sei eine Johannesseele! Rein und stark, dem Meister an der Brust ruhend und

doch, ja gerade darum der Donnersohn, der begnadete Evangelist und Seher von Patmos, der am tiefsten in Christi Gottmenschentum und sein Geheimnis eindrang.

Am Fest des Evangelisten, dem 27. Dezember 1935, notierte er:

Du Lieblingsjünger des Herrn, Du reiner Jüngling voll Kraft der jungen Begeisterung für den Meister, Du Donnersohn [Mk 3,17], Du Schützer der Gottesmutter, Du flammender Kündler des Logos, Du brennender Mensch der ewigen Liebe Gottes – Du heiliger Apostel und Evangelist – Du bist das Bild meiner Sehnsucht! – Du bitt' für mich am Throne Gottes, als flammender Seraph oder Cherub, daß ich einmal werde – langsam immer mehr – ein wahrer Θεολόγος [Theologe] – ein gottentflammter Kündler des ewigen Dreieinigen Gottes. Er ist meiner Jugend Sehnsucht: Er der Junge, der Liebende, der Weise.

Am 27. Dezember 1938 betete er:

Gott, gib mir das Herz eines Johannes! Christus, ich lege mein Haupt an Deine väterliche, göttliche Brust, in der Dein Erlöserherz schlägt. Nimm mich ganz! Dein eigen will ich sein.

St. Georg kam am 12. September 1934 in den Blick:

St. Georg – ritterliches Vorbild.

Auch der Bamberger Reiter war ihm Vorbild.

10. November 1935:

Wohl steht der Reiter im Dom zu Bamberg, aus Stein gemeißelt von Meisters Hand, doch ist er nicht Standbild und totes Werk nur, NEIN: Deutschen Jungmanns lebendig' Bild! Macht und Gnade, Mut und Beherrschung, Zucht und Schönheit, Gehorsam und Liebe künden die Züge des Reiters. MÖCHTEST NICHT DU DIESER REITER SEIN?

Karl identifizierte sich auch sehr stark mit Parzival. Über seine „Heimatstadt“ Kleve war er mit Lohengrin, dem Sohn Parzivals, verbunden. Auf dem Kleinen Markt gab es ein Lohengrindenkmal. 1928 besuchte Karl mit seiner Schulklasse in Kalkar ein Parzivalspiel. In den Schriften der Jugendbewegung waren Parzival und das Rittertum immer wieder ein Thema. Karls Mitschüler Hermann Ringsdorff erinnerte sich, daß sie in der Schule „Parzival“ mit „durch das Tal der Weimarer Republik“ übersetzt hatten.

27. Juni 1933:

Geregelter Tag. Morgens Parzival. Der ringende, strebende Gottsucher (Hans Unwirrsch – Peer Gynt etc.) [...] Mein ganzes Leben muß also viel gottgebundener, gottverbundener, gotthingegebener sein; es muß nicht sein, aber ich will es so haben; demütig darum bitten, suchen, ringen und danach streben. Wie Parzival will ich sein: ein strahlender, geläuterter Ritter Gottes, ein Gottsucher.

14. Juli 1933:

Bis 10.30 Uhr Fertigstellen des deutschen Hausaufsatzes: „Parzival, ein Sinnbild des deutschen Menschen“.

Parzival hat in allen Kämpfen einen Sieg errungen. So konnte er Gralskönig werden. Da begegnete ihm sein Halbbruder Feirefiz, der schwarz-weiß gefleckte Sohn von Gachmuret und der Mohrenkönigin Belakane von Zazanne. Diesen konnte er nicht besiegen. So mußte er eine letzte Lektion lernen: Der Gral läßt sich nicht durch Bezwingen der Feinde, sondern nur durch Versöhnung mit diesen erringen. Dabei kann es sich um einen äußeren Feind handeln, aber auch um die dunkle Seite im Menschen, die schwer anzunehmen und mit der sich schwer zu versöhnen ist.

Wenn Karl also wie Parzival sein will, möchte auch er sich mit dem Dunklen in sich versöhnen, statt es auf andere zu projizieren und dort zu bekämpfen.

Am Tempel des Apoll in Delphi war in der Antike deutlich und für alle sichtbar ein kurzer und markanter Spruch zu lesen: „Γνωθι σεαυτόν“ – „Gnothi Seautón“ – „Erkenne dich selbst“. Selbsterkenntnis, als tägliche Übung, sollte der Anfang sein, die Basis für jedes sinnvolle Denken über Gott und die Welt. Karl gab sich große Mühe, sich selbst zu erkennen. Oft zitierte er den griechischen Spruch in seinen Tagebüchern. Wie Parzival sich mit seinem dunklen Halbbruder, der ihm als Feind entgegentrat, versöhnte, so tat es Karl auf dem Sterbebett sozusagen in einem Schlußakkord mit all denen, die ihn vernichten wollten:

Segne auch, Höchster, meine Feinde!

Parzival wurde Gralskönig, Karl dürfen wir als Seligen verehren. Es ist falsch, für seinen Schatten einen Sündenbock zu suchen, der dann in die Wüste geschickt wird, ebenso ist es falsch, seine Sehnsucht nach Vollkommenheit auf die Heiligen zu projizieren. Sie können uns Orientierung geben, wie wir mit unseren Schwächen umgehen, wie wir ganz und vollständig werden können. Sie können uns helfen, den Kompaß unserer Sehnsucht neu auszurichten.

Viele Heiligenbiographien wurden gefiltert. Am 21. Juni 1934 schrieb Karl, als er einen Vortrag über den heiligen Aloysius gehört hatte, in sein Tagebuch:

Wohl kein Heiliger kann sich so über seine Biographen beklagen wie gerade er. Aus einem willensmächtigen und selbststrengen jungen Mann wurde eine unnatürliche, kitschige Heiligengestalt.

Auch der kleinen heiligen Theresia vom Kinde Jesu wurde das Mißgeschick zuteil, daß ihre Oberen, die ihre leiblichen Schwestern waren, ihre Aufzeichnungen verfälschten. Ähnliches geschah Anne Frank, deren Tagebuch ihr eigener Vater durch Kürzungen veränderte.

In der geplanten Veröffentlichung von Karls Tagebüchern soll sichtbar werden, daß dieser junge Mann keineswegs nur tugendhaft war. Er war ein Mensch wie jeder andere. Ohne die Formulierung von Elisabeth Kübler-

Ross zu kennen, wußte auch er: „in jedem von uns steckt ein kleiner Hitler und ein kleiner Gandhi“. Den Hitler aber spaltete er nicht ab. Wenn er gefallen war, stand er bald wieder auf, ganz nach dem Motto „Immer einmal mehr aufstehen als hinfallen“. Das heute fast vergessene Bußsakrament war ihm dabei eine große Hilfe.

„Wandle vor mir und sei ganz!“ Karl Leisner kann den Weg zu diesem Ideal zeigen.



Karl Leisners Grab im Dom zu Xanten

Stationen in Karl Leisners Leben

- 28.02.1915 Karl Leisner wird in Rees geboren
- 03.03.1915 Taufe in St. Mariä Himmelfahrt in Rees
- 1915/16 Mutter Leisner wohnt mit Karl zeitweilig in Goch bei ihren Schwiegereltern
- 07.01.1917 Versetzung Vater Leisners als Reserveoffizier nach Immenstadt und Umzug der Familie
- 14.11.1918 Rückkehr nach Rees
- 13.04.1921 Einschulung in Rees
- 17.12.1921 Umzug nach Kleve
- 03.02.1927 Gründung der Gruppe St. Werner mit Karl Leisner als Schriftführer
- 19.04.1925 Erstkommunion in der Stiftskirche in Kleve
- 20.07.1927 Firmung in der Stiftskirche in Kleve
- 11/1930 Gruppenführer im Katholischen Wandervogel
- 22.03.1934 Abitur am Staatlichen Gymnasium in Kleve
- 05.05.1934 Eintritt ins Collegium Borromaeum in Münster zum Theologiestudium
- 17.09.1934 Ernennung zum Diözesanjugendscharführer in der Diözese Münster
- 1936/1937 Theologiestudium (Außensemester) in Freiburg
- 01.04.–23.10.1937 Reichsarbeitsdienst in Sachsen und im Emsland
- 29.10.1937 Beschlagnahme von Karl und Willi Leisners Tagebüchern durch die Gestapo
- 1937–1939 Theologiestudium in Münster
- 04.04.1938 Eintritt ins Priesterseminar in Münster
- 01./02.07.1938 Niedere Weihen durch Bischof Clemens August Graf von Galen
- 04.03.1939 Subdiakonenweihe durch Bischof Clemens August Graf von Galen
- 25.03.1939 Diakonenweihe durch Bischof Clemens August Graf von Galen
- 05.06.1939 Beginn des Aufenthaltes im Lungensanatori-

- um „Fürstabt-Gerbert-Haus“ in St. Blasien/
Schwarzwald
- 08.11.1939 Attentat des Widerstandskämpfers Georg
Elser auf Adolf Hitler in München
- 09.11.1939 Verhaftung Karl Leisners in St. Blasien;
Haft im Gefängnis in Freiburg
- 15.02.1940 Haft im Gefängnis in Mannheim
- 16.03.1940 Schutzhaft im KZ Sachsenhausen
- 14.12.1940 Einlieferung als Schutzhäftling Nr. 22356 ins
KZ Dachau
- 17.12.1944 Priesterweihe im KZ Dachau durch den
französischen Bischof von Clermont Gabriel
Piguet
- 26.12.1944 Primiz in der Lagerkapelle des KZ Dachau
- 29.04.1945 Befreiung des KZ Dachau durch die
Amerikaner
- 04.05.1945 Befreiung Karl Leisners aus dem unter Qua-
rantäne stehenden Lager und Ankunft im
Waldsanatorium Planegg bei München
- 12.08.1945 Tod in Planegg
- 20.08.1945 Beerdigung auf dem Friedhof in Kleve
- 30.08.1966 Exhumierung der Gebeine in Kleve
- 03.09.1966 Beisetzung in der Krypta des Domes in
Xanten
- 17.12.1973 Bitte des Priesterrates der Diözese Münster
zur Einleitung eines Seligsprechungsverfah-
rens
- 03.10.1975 Gründung des „Internationalen Karl-Leis-
ner-Kreises“
- 15.03.1980 Eröffnung des Seligsprechungsprozesses
- 18.05.1990 Fortsetzung des Prozesses unter dem Titel
eines Märtyrers
- 23.10.1991 Übergabe der Akten des Märtyrerprozesses
in Rom
- 23.06.1996 Seligsprechung durch Papst Johannes Paul II.
im Berliner Olympiastadion

Personenverzeichnis

Brey, Heinrich

Heinrich Brey, geboren am 26.05.1903 in Kapellen, Priesterweihe am 03.03.1928 in Münster, gestorben am 23.08.1975. Er war von 1928 bis 1935 Kaplan in Kleve, St. Mariä Himmelfahrt.

de Coninck, Léon

Pater Léon de Coninck SJ, geboren am 10.01.1889 in Antwerpen, Eintritt in die Gesellschaft Jesu am 23.09.1905, Priesterweihe am 18.12.1920 in Louvain/Löwen, gestorben am 04.11.1956. Er kam am 19.06.1942 ins KZ Dachau und wurde am 29.04.1945 befreit. Er war Universitätsprofessor für Pastoraltheologie in Löwen.

Dehne, Kurt

Pater Dr. Kurt Dehne SJ, geboren am 30.05.1901 in Hannover, Eintritt in die Gesellschaft Jesu am 29.04.1924, Priesterweihe am 27.08.1932, gestorben am 02.03.1990 in Münster. Er kam am 25.12.1943 ins KZ Dachau und wurde auf dem Evakuierungsmarsch vom 26.04.1945 befreit.

Dyckmans, Paul

Paul Dyckmans, geboren am 15.03.1912 in Kleve, Priesterweihe am 17.07.1938 in Münster, gestorben am 17.10.1994.

Fischer, Josef

Pater Josef Simon Fischer SAC, geboren am 05.12.1904 in Eberbach im Rheingau, Priesterweihe am 02.07.1929 in Limburg, gestorben am 13.06.1978 in Koblenz-Pfaffendorf. Er kam am 06.06.1941 ins KZ Dachau und wurde am 29.04.1945 befreit.

Francken, Arnold

Prälat Dr. h. c. Arnold Francken, geboren am 06.08.1875

in Kervenheim, Priesterweihe am 09.06.1900 in Münster, gestorben am 31.03.1954. Von 1908 bis 1948 war er im Priesterseminar in Münster als Subregens und als Regens tätig.

Gewinner, Maximilian

Maximilian Gewinner, geboren am 08.02.1901 in Kronach (Oberfranken), Priesterweihe am 01.02.1931, gestorben am 03.01.1986.

Haas, Wilhelm

Wilhelm (Willy) Haas, geboren am 17.11.1914 in Kleve, gestorben am 27.12.1993. Er war bis zu seinem Tod Geschäftsführer des IKLK.

Horstmann, Heinrich

Pater Heinrich Horstmann SJ, geboren am 30.10.1885 in Ochtrup, am 01.10.1911 Eintritt in die Gesellschaft Jesu, Priesterweihe am 09.06.1909 in Münster, gestorben am 31.03.1972. Er engagierte sich sehr in der Jugendseelsorge.

Juvenalis, Schwester

Schwester Maria Juvenalis (Otilie) Brandl, geboren am 10.12.1914 in Stetten, Niederbayern. Eintritt bei den Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz am 20.05.1933, Einkleidung am 29.07.1934, Profeß am 16.07.1936. Sie kam am 26.03.1945 ins Waldsanatorium in Planegg, wo sie heute im Ruhestand lebt.

Kentenich, Joseph

Pater Joseph Kentenich SAC, geboren am 18.11.1885 in Gymnich/Rheinland, 1904 Eintritt bei den Pallottinern, Priesterweihe am 08.07.1910 in Limburg, gestorben am 15.09.1968 in Vallendar/Schönstatt.

Kolthoff, Egbert

Egbert Kolthoff (1870–1954) war vom 17.02.1895 bis zum 01.01.1940 Pastor in Veldhausen. Er gilt als der profiliert-

teste altreformierte Theologe der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Krein, Johann

Johann Krein, geboren am 21.01.1911 in Karthaus bei Trier, gestorben am 29.06.1947 in Heidelberg. Er war ein Mitpatient von Karl Leisner in St. Blasien.

Kreyenberg, Hermann

Hermann Kreyenberg, geboren am 13.03.1882 in Duisburg, Priesterweihe am 23.03.1912 in Münster, gestorben am 13.07.1948. Er war vom 1912 bis 1926 Kaplan in Kleve, St. Mariä Himmelfahrt.

Küppers, Jakob

Jakob Küppers, geboren am 22.07.1873 in Goch, Priesterweihe am 18.03.1899 in Münster, gestorben beim Fliegerangriff auf Kleve am 07.10.1944. Er war ab dem 25.09.1918 Pfarrer in Kleve.

Leisner, Amalie

Mutter von Karl Leisner

Amalie Everhardine Maria Mathilde Leisner, geborene Falkenstein, geboren am 26.10.1892 in Goch, gestorben am 19.02.1983 in Kleve.

Leisner, Elisabeth

Schwester von Karl Leisner

Elisabeth Haas, geborene Leisner, geboren am 14.08.1923 in Kleve. 1947 heiratete sie Wilhelm Haas. Sie lebt in Kleve.

Leisner, Maria

Schwester von Karl Leisner

Maria Leisner, geboren am 23.11.1917 in Immenstadt, gestorben am 19.06.1999 in Kalkar.

Leisner, Maria

Tante von Karl Leisner

Maria Leisner, geboren am 23.05.1884 in Oppum, gestorben am 25.01.1944 in Goch.

Leisner, Paula

Schwester von Karl Leisner

Paula Leisner, geboren am 25.12.1919 in Rees, gestorben am 19.02.1990 an den Folgen eines Verkehrsunfalls in Kleve.

Leisner, Wilhelm

Vater von Karl Leisner

Wilhelm Johannes Josef Leisner, geboren am 26.09.1886 in Goch, gestorben am 13.10.1964 in Kleve.

Leisner, Willi (Josef)

Bruder von Karl Leisner

Willi Leisner geboren am 09.05.1916 in Goch. Er lebt mit seiner Frau Franziska, geborene Sauer, in Berlin-Lichterfelde.

Leusder, Bernhard

Bernhard Leusder, geboren am 11.10.1912 in Ochtrup, Priesterweihe am 06.08.1939 in Münster, gestorben am 26.04.1988.

Mack, Schwester Maria Imma

Schwester Maria Imma (Josefa) Mack, geboren am 10.02.1924 in Möckenlohe, Eintritt bei den Armen Schwestern Unserer Lieben Frau am 28.08.1945, Gelübde am 29.08.1946. Sie wurde auf Grund ihres Einsatzes für die Häftlinge im KZ Dachau am 19.12.2004 in die französische Ehrenlegion aufgenommen und erhielt am 06.06.2005 das Bundesverdienstkreuz. Sie lebt in München.

Majdański, Kazimierz

Bischof Kazimierz Majdański, geboren am 01.03.1916 in Malgów, Priesterweihe am 29.07.1945 in Paris, Bischofsweihe am 24.03.1963 in Włocławek. Er kam am 29.08.1940 ins KZ Sachsenhausen, am 14.12.1940 ins KZ Dachau und wurde am 29.04.1945 befreit. Er lebt in Lomianki k/Warszawy.

Neunzig, Josef

Josef Neunzig, geboren am 01.03.1904 in Bedburg bei Köln, Priesterweihe am 12.03.1932 in Trier, gestorben am 04.08.1965 in München.

Noppel, Constantin

Pater Constantin Noppel SJ, geboren am 02.08.1883 in Radolfzell, Priesterweihe am 28.10.1908, Eintritt in die Gesellschaft Jesu am 30.09.1909, gestorben am 02.07.1945.

Perau, Josef

Josef Perau, geboren am 08.11.1910 in Wissel, Priesterweihe am 18.07.1937 in Münster, gestorben am 29.07.2004.

Pereira, Clemente

Pater Clemente Pereira SJ, geboren am 23.03.1911 in Hamburg, Eintritt in die Gesellschaft Jesu am 14.09.1933, Priesterweihe am 26.10.1940 in Valkenburg/Niederlande, gestorben am 30.01.1990 in Münster. Er kam am 19.05.1944 ins KZ Dachau und wurde beim Evakuierungsmarsch vom 26.04.1945 befreit.

Peters, Bernhard

Dr. theol. Bernhard Peters, geboren am 17.12.1876 in Winnenthal am Niederrhein, Priesterweihe am 09.06.1900 in Münster, gestorben am 05.05.1957. Am 01.10.1914 wurde er Professor am Gymnasium in Kleve. 1937 ging er in Pension.

Pies, Otto

Dr. Johannes Otto Pies SJ, geboren am 26.04.1901 in Arenberg bei Koblenz, Eintritt in die Gesellschaft Jesu am 14.04.1920 in 's-Heerenberg (Niederlande), Priesterweihe am 27.08.1930, gestorben am 01.07.1960 in Mainz. Er kam am 02.08.1941 ins KZ Dachau und wurde am 27.03.1945 entlassen.

Piguet, Gabriel Emmanuel Joseph

Bischof Gabriel Emmanuel Joseph Piguet von Clermont, geboren am 24.02.1887 in Macon, Priesterweihe am 02.07.1910 in Paris (St. Sulpice), am 27.02.1934 Weihe zum Bischof von Autun, am 11.03.1934 Einführung als Bischof von Clermont, gestorben am 03.07.1952. Er kam am 06.09.1944 ins KZ Dachau und wurde am 04.05.1945 von den Amerikanern auf der Evakuierungsfahrt vom 24.04.1945 nach Südtirol in Villabassa/Niederdorf befreit.

Richarz, Hermann

Hermann Richarz, geboren am 30.01.1907 in Köln, Priesterweihe am 24.02.1933 in Köln, gestorben am 15.07.1985. Er kam am 28.12.1942 ins KZ Dachau und wurde am 29.03.1945 entlassen.

Ringsdorff, Hermann

Der Protestant Dr. rer. pol. Hermann Ringsdorff, geboren am 25.03.1913 in Essen/Ruhr, gestorben am 14.10.2002, war während seiner Gymnasialzeit sieben Jahre Banknachbar von Karl Leisner.

Ruby, Elisabeth

Elisabeth Maria Ruby, geboren am 24.03.1914 in Berlin, gestorben am 25.12.1993. Sie wurde Seelsorgshelferin und Haushälterin bei ihrem Bruder Karl in Radolfzell.

Rücker, Adolf

Dr. theol. und phil. Adolf Rücker, Professor der Kunde des christlichen Orients, der alten Kirchengeschichte und

der christlichen Archäologie, geboren am 26.05.1880, Priesterweihe am 23.06.1906, gestorben am 13.11.1948.

Scheifes, Johannes

Weihbischof Dr. theol h. c. Johannes Scheifes, geboren am 01.03.1863 in Aldekerk, Priesterweihe am 17.12.1887 in Münster, Bischofsweihe am 24.04.1921, gestorben am 30.10.1936.

Schelling, Georg

Georg Schelling, geboren am 26.09.1906 in Kuch bei Bregenz, Priesterweihe am 29.06.1930, gestorben am 08.12.1981 in Nenzing. Am 24.05.1938 kam er ins KZ Dachau, am 27.09.1939 ins KZ Buchenwald und am 08.12.1940 erneut ins KZ Dachau. Am 10.04.1945 wurde er entlassen.

Schmäing, Franz

Franz Schmäing, geboren am 12.05.1884 in Anholt, Priesterweihe am 25.05.1907 in Münster, gestorben am 25.01.1944 in Lippstadt. Am 08.05.1934 wurde er Direktor im Collegium Borromaeum.

Schönwälder, Ferdinand

Dr. Ferdinand Schönwälder, geboren am 09.12.1912 in Moravská Ostrava/Mährisch-Ostrau im Sudetenland, Priesterweihe am 11.06.1938 in Warschau, gestorben am 07.03.1980 in Gundihausen/Landshut. Er kam am 15.08.1940 ins KZ Auschwitz, am 12.12.1940 ins KZ Dachau und wurde am 29.04.1945 befreit.

Schreiber, Georg

Prälat DDr. Georg Schreiber, geboren am 05.01.1882 in Rüdershausen, Priesterweihe am 07.04.1905 als Priester der Diözese Hildesheim, gestorben am 24.02.1963. Professor für Kirchengeschichte an der Universität Münster.

Sonnenschein, Johannes

Johannes Sonnenschein, geboren am 30.05.1912 in Bocholt, Priesterweihe am 19.12.1936 in Münster, gestorben am 31.08.2003 in Ahaus. Er kam am 29.05.1942 ins KZ Dachau und wurde am 09.04.1945 entlassen.

Spießl, Ludwig

Ludwig Spießl, geboren am 05.09.1906 in Oberdeschenried, Priesterweihe am 29.06.1932 in Regensburg, gestorben am 23.01.1996. Er kam am 17.02.1940 ins KZ Sachsenhausen, am 14.12.1940 ins KZ Dachau und wurde am 29.03.1945 entlassen.

Spitzig, Makarius

Makarius (Gustav) Spitzig, OSB von St. Ottilien, geboren am 19.01.1887 in Würzburg, Priesterweihe am 25.07.1921 in München, ab dem 1.9.1931 Choroblate der Trappisten (OCSO) vom Stift Engelszell/Österreich, gestorben am 07.01.1957 in Linz. Er kam am 03.02.1941 ins KZ Dachau und wurde auf dem Evakuierungsmarsch vom 26.04.1945 befreit.

Tenhumberg, Heinrich

Heinrich (Heini) Tenhumberg, geboren am 04.06.1915 in Lünten, Priesterweihe am 23.09.1939 in Münster, 1958 Weihbischof, 1969 Bischof von Münster, gestorben am 16.09.1979.

Vinnenberg, Walter

Dr. Walter Vinnenberg, geboren am 08.06.1901 in Lippstadt, Priesterweihe am 27.02.1926 in Münster, gestorben am 01.12.1984 in Bocholt.

von Vogelsang, Carl

Carl Miguel Ludwig Berta Maria Veronika Freiherr von Vogelsang, geboren am 01.07.1900 in Bad Wörishofen, gestorben am 04.04.1977 in Lübeck. Er war ein einflußreicher Wegbegleiter Karl Leisners.

Winkelmann, Augustinus

Augustinus Winkelmann, geboren am 13.04.1881 in Amelsbüren bei Münster, Priesterweihe am 25.05.1907 in Münster, gestorben am 26.12.1954. Vom 08.08.1924 bis 1950 war er Pfarrer in Marienthal bei Wesel.

Wormland, Bernhard

Bernhard Wormland, geboren am 10.12.1907, Priesterweihe am 23.12.1933 in Münster, gestorben am 04.09.1961 in Xanten.

Zawacki, Johannes

Pater Johannes Zawacki SJ, geboren am 05.12.1919 in Berlin-Pankow, Eintritt in die Gesellschaft Jesu am 20.04.1938, Priesterweihe am 31.07.1949 in Lyon, letzte Gelübde am 15.08.1955. Er lebt im Aloisiuskolleg in Bonn-Bad Godesberg.

Literaturverzeichnis

Catoggio, Juan Pablo, Karl Leisner Sacerdote y Martir „Christo, mi pasión“, Santiago de Chile 1996.

Cowve de Murville, M. N. L., „Karl Leisner, Priest in Dachau“, Catholic Truth Society 1988.

Gebert, Hermann, Geschichte einer Berufung – Karl Leisner (1915–1945), Vallendar-Schönstatt 2001.

Haas, Wilhelm, Christus meine Leidenschaft, Karl Leisner, Sein Leben in Bildern und Dokumenten, Kevelaer³ 1985.

Lejeune, René, Comme l’or passée au feu – Carl Leisner (1915–1945), Hauteville 1989.

Wie Gold im Feuer geläutert – Karl Leisner 1915–1945, Hauteville 1991.

Mack, Josefa, Maria Imma, Warum ich Azaleen liebe, Erinnerungen an meine Fahrten zur Plantage des KZ Dachau von Mai 1944 bis April 1945, St. Ottilien 1988.

- Mussinghoff, Heinrich*, „Christus mijn passie“, Karl Leisner Martelaar van de Kerk Tabor – Brugge Uitgeverij, Columba Antw. nr. 10344 2300 Leiden NL.
- Petrov, Stanko*, Svećenik i Žrtva. Istinita povijest velikog zvanja [Priester und Opfer, wahre Erzählung einer großen Berufung], Split 1962.
- Pies, Otto*, Stephanus heute, Karl Leisner, Priester und Opfer, Kevelaer 1962 (zit.: Pies). Es gibt Übersetzungen ins Englische, Amerikanische und Spanische.
- Piguet, Gabriel*, Mgr Gabriel Piguet, évêque de Clermont, Prison et déportation, Témoignage d'un Évêque français [Bischof Gabriel Piguet, Bischof von Clermont, Gefangenschaft und Deportation, Zeugnis eines französischen Bischofs], Paris 1947 (zit.: Piguet).
- Rundbriefe des IKLK* (Bezug: Geschäftsstelle des IKLK, Wasserstraße 1, 47533 Kleve).
- Seeger, Hans-Karl* (Hg.), „Segne auch, Höchster, meine Feinde!“ Karl Leisners letztes Tagebuch, In Handschrift, Druckschrift und kommentiert, Münster 2000.
- Seeger, Hans-Karl; Latzel, Gabriele* (Hg.), Karl Leisner, Priesterweihe und Primiz im KZ Dachau, Münster 2004.

Bildnachweis

- S. 27: Hermann van de Sandt
S. 96: A. Mari
S. 104: Hans Schlömer
S. 140, 148: Gabriele Latzel
Alle anderen Bilder: IKLK-Archiv